



PHILOSOPHIEUNTERRICHT IN NORDRHEIN-WESTFALEN

Beiträge und Informationen
Nr. 44



Glück

- ein alltägliches Thema zwischen Religion, Esoterik,
Gesellschafts-, Naturwissenschaften und Philosophie

FACHVERBAND PHILOSOPHIE NRW
Juni 2008

Inhalt

Klaus Draken:	
Mitteilungen des Landesvorsitzenden	4
Anschriften der Verfasser	6
Hans-Ulrich Lessing:	
Zur Philosophie des Glücks	7
Dieter Birnbacher:	
Glück – Lustempfindung, Wunscherfüllung oder Zufriedenheit? Der wechselvolle Umgang mit dem Glück im Utilitarismus	15
Alfred Bellebaum:	
Glück – hat viele Gesichter	24
<u>Ankündigung der Jahrestagung 2008:</u>	
Wissenschaftstheorie – Die Frage nach dem Wahrheitswert wissenschaftlicher Erkenntnis	33
Helmut Engels (<i>Arbeitskreisbericht</i>):	
Kinder philosophieren zum Thema Glück	37
Klaus Draken (<i>Arbeitskreisbericht</i>) :	
Francois Lelord: „Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück“	43
Oliver Beicht (<i>Arbeitskreisbericht</i>):	
Glücksvorstellung im Buddhismus	49
Rolf Sistermann (<i>Arbeitskreisbericht</i>):	
Sinnvorstellungen aus religiöser und nichtreligiöser Sicht	57
Volker Steenblock:	
Was sollen zukünftige Philosophielehrer/innen können? Zur Koordination von erster und zweiter Ausbildungsphase, Universität und Seminar ...	63
Tagungsankündigungen der Thomas-Morus-Akademie, Bensberg	64
Tagungsankündigungen der Katholischen Akademie, Schwerte	64
Beitrittserklärung und Einzugsermächtigung (Vordrucke)	65
Impressum	67

Zum Titelbild:

Dieses Buchcover mit dem vielversprechenden Titel „Der Weg zum Glück“ ist ein antik wirkendes Exemplar, dem bis heute unzählige Bände ähnlicher Absichtsbekundung gefolgt sind. Es steht somit für die Fülle an Glücksliteratur, die Regale und Bestsellerlisten füllen.

Gefunden am 30.12.2007: http://www.brocky.ch/B%C3%BCcher/Fotos_Buecher_0051-0100/b66/b66%20Der%20Weg%20zum%20Gl%C3%BCck.JPG

Klaus Draken

Mitteilungen des Landesvorsitzenden

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Glück: In diesem Heft veröffentlicht der Landesverband im Schwerpunkt Beiträge und Ergebnisse der letzten Tagung „Glück – ein alltägliches Thema zwischen Religion, Esoterik, Gesellschafts-, Naturwissenschaften und Philosophie“, die letztmalig in Kooperation mit dem Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim am 25./26.10.2007 in Schwerte stattfand. Trotz unserer schriftlichen Eingaben durch Bundes- und Landesverband konnte eine Streichung des Fachbereiches Philosophie beim IfL nicht verhindert werden. Dieser sah sich aus ökonomischen Gründen zur Konzentration auf seinen Kernbereich Religionslehrer/innenfortbildung gezwungen, wodurch u.a. die Stelle unseres assoziierten Vorstandsmitglieds Frau Dr. Gabriele Münnix verloren ging. Für die Zukunft werden wir daher unsere Tagungen mit anderen Kooperationspartnern durchführen, wozu Frau Dr. Münnix hilfreiche Kontakte herstellen konnte, so dass unsere Tagungspraxis nur geringfügigen Veränderungen unterliegen wird. Herzlichen Dank an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich allen Mitwirkenden der anregenden „Glückstagung“.

Tagungen 2008:

„Methodenvielfalt im Philosophieunterricht“ am 16. und 17. Juni 2008

Nach den gut angenommenen Tagungen insbesondere für Referendar/innen fanden auch in diesem Jahr wieder zwei eintägige Veranstaltungen in Bensberg (17.06. – für die Reg.-Bezirke Düsseldorf und Köln) und in Schwerte (16.06. – für die Reg.-Bezirke Arnsberg, Münster und Paderborn) statt. Hier konnten einmal die Thomas-Morus-Akademie und zum anderen die Katholische-Akademie-Schwerte als Kooperationspartner gewonnen werden, für deren offene Bereitschaft zur Zusammenarbeit wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken. So konnte die mit den Tagungen positiv begonnene Tradition durch Unterstützung der auch in diesem Jahr ehrenamtlich agierenden Fachleiter/innen weitergeführt werden kann. Namentlich haben mitgewirkt: StD Dr. Matthias Althoff, StD Klaus Draken, StD Michael Fuchs, StD Klaudius Gansczyk, StD Dr. Gerd Gerhardt, StD Winfried Kuchen, StD' Dr. Gabriele Münnix, StD Matthias Schulze, StD' Monika Spieles-Küppers. Ihnen sei im Namen des Fachverbandes ganz herzlich gedankt.

Jahrestagung 2008: „Wissenschaftstheorie – Die Frage nach dem Wahrheitswert wissenschaftlicher Erkenntnis“

Die diesjährige Jahrestagung wird – nun als Kooperationsveranstaltung mit der Thomas-Morus-Akademie – vom 30. bis 31. Oktober 2008 im Kardinal-Schulte-Haus in Bergisch Gladbach/Bensberg ausgerichtet. Nach intensiven Gesprächen zwischen der Thomas-Morus-Akademie und dem Fachverband konnten Rahmenbedingungen geschaffen werden, die unsere Tagungstradition nur geringfügig verändern. Zwar wird die Teilnahmegebühr etwas höher liegen als in den vergangenen Jahren – dies wird von Jahr zu Jahr je nach Tagungshaus leicht variieren –, ansonsten aber wird das Prozedere unseren bisherigen Gepflogenheiten entsprechen. Bei der inhaltlichen Ausrichtung werden natürlich die derzeitigen Vorgaben zum Zentralabitur Beachtung finden, aber auch Aspekte für die Arbeit in der Sekundarstufe I sollen thematisiert werden. Als Referenten konnten Prof. Dr. Lothar Schäfer (Universität Hamburg), Prof. Dr. Lessing (Ruhr-Universität-Bochum) und Prof. Dr. Dr. Winfried Löffler (Universität In-

nsbruck) verpflichtet werden. Wir erhoffen uns eine ähnlich ertragreiche Tagung wie im Vorjahr.

Entwicklungen im Fach „Philosophie“:

Zentralabitur 2008

Nachdem das erste Zentralabitur für das Fach Philosophie relativ positiv verlaufen ist, hoffen wir, dass in diesem Jahr eine Kontinuität schaffende Fortsetzung des Begonnenen stattgefunden hat. Nach ersten Rückmeldungen haben sich (bis auf eine fragwürdige Spiegel-online-Notiz) wahrnehmbare Proteste vor allem gegen andere Fächer gewandt. Der Fachverband sieht nach dem wahrgenommenen Tenor der Fachlehrerreaktionen im Moment keinen aktuellen Handlungsbedarf für grundsätzliche Einwände.

G8 – zur Neugestaltung der Oberstufenlehrpläne

Nachdem es auf eine gemeinsame Initiative mehrerer Fachverbände gegen die breite Reduzierung von Oberstufenunterricht auf Zweistündigkeit – u.a. für Philosophie – kaum spürbare Resonanz gab, sind zwischenzeitlich Lehrplankommissionen für die „neue gymnasiale Oberstufe“ eingesetzt worden, die an den neuen Kernlehrplänen für die Fächer arbeiteten. Völlig überraschend kam dann aber in einer Schulmail des Ministeriums die Nachricht, dass die „neue gymnasiale Oberstufe“ mit Abschaffung der Grund- und Leistungskursstruktur nun doch noch nicht umgesetzt werden soll. Die offizielle Begründung lautete, dass man die Vereinbarungen in der Kulturministerkonferenz über verbindliche Inhalte der Kernlehrpläne abwarten wolle, um den Schulen keine zweimalige Reform zumuten zu müssen. Dass wahltaktische Überlegungen dabei eine Rolle gespielt haben könnten – nicht noch eine unpopuläre Reform nach den immer lauter werdenden Protesten zum schleichend und ohne systematische Schaffung der notwendigen Voraussetzungen entstandenen Ganztags an unseren Schulen kurz vor den Landtagswahlen –, wurde offiziell nicht formuliert.

Ob die Reform nun später in der angedachten Form kommen wird oder ob es noch einmal zu einem grundlegenden Nachdenken über unsere zukünftige gymnasiale Oberstufe kommen wird, bleibt abzuwarten.

Entwicklungen im Fach „Praktische Philosophie“:

Neuer Kernlehrplan ab August in Kraft

Der neue Kernlehrplan Praktische Philosophie ist mittlerweile durch die Verbändebeiträge gegangen – wenn auch nach unserer Auffassung verspätet, d.h. deutlich nach Beginn des ersten Schuljahres mit der Möglichkeit für „Praktische Philosophie“ ab Klasse 5 –. Nach unseren Informationen wurde er letztlich von der Ministerin unterzeichnet und wird ab 01. August 2008 offiziell in Kraft treten. Wir gehen davon aus, dass es zu keinen grundlegenden Veränderungen seit der Entwurfsfassung zur Verbändebeiträge gekommen ist, da unseres Wissens abgesehen von Detailkritik das Gesamtkonzept weithin positiv aufgenommen wurde. So hat auch der Fachverband in seiner Stellungnahme neben Verbesserungsvorschlägen im Detail das baldige Erscheinen von verlässlichen Vorgaben begrüßt, die wohl zum kommenden Schuljahr bei Ritterbach erhältlich sein wird.

Lehrerbildung im Wandel:

Die Ausbildung von Referendar/innen wird sich in Zukunft über einen Zwischenschritt von 18 Monaten wahrscheinlich auf 12 Monate reduzieren. Dafür soll das sogenannte „Praxissemester“ an den Hochschulen eingerichtet werden, was den notwendigen „Praxisbezug“ sicherstellen soll. Vieles ist in diesen Veränderungsprozessen konkret noch nicht absehbar und auf allen mir bekannten Seiten herrscht hohe Verunsicherung. Wir werden als Fachverband diese Entwicklungen gerade in ihrer Bedeutung für unsere Fächer „Philosophie/Praktische Philoso-

phie" versuchen im Auge zu behalten. Auf Seite 63 hat Volker Steenblock zu diesem Thema einen kritischen Blick auf die aktuellen Entwicklungen geworfen.

Organisatorisches:

Aufforderung zur Zahlung des Mitgliedsbeitrages 2008

Kolleginnen und Kollegen, die nicht am zentralen Einzugsverfahren teilnehmen, möchte ich bitten, ihren Jahresbeitrag 2008 in Höhe von 20 (für Kolleginnen/Kollegen im Ruhestand 8 €/Jahr, für Referendarinnen/Referendare, Studentinnen/Studenten und arbeitslose Lehrer 5 €/Jahr) zu überweisen. Konto des Fachverbandes Philosophie: 3407-601, Postbank Frankfurt (BLZ 500 100 60), Kennwort: Landesverband NRW.

Bitte um Änderungsmitteilungen

Bitte vergessen Sie nicht, uns ggf. Änderungen Ihrer Anschrift, Ihrer Bankverbindung und Ihres Status (immer noch Referendar, inzwischen im Ruhestand?) mitzuteilen. Eine ganze Reihe von Mitteilungsheften kommen nicht ans Ziel, weil die Adressenkartei nicht auf dem neuesten Stand ist, und Rückbuchungen aufgrund von ungültigen Angaben der Bankverbindung sind für den Fachverband mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden.

Ihr



(Klaus Draken, Landesvorsitzender)

Anschriften der Verfasser dieses Heftes

Prof. Dr. Alfred **Bellebaum** (Universität Koblenz und Bonn)
Goethestr. 11a, App. 1301, D-56179 Vallendar

StR Oliver **Beicht**,
Kronenstraße 22a, D-44789 Bochum

Prof. Dr. Dieter **Birnbacher**, Heinrich-Heine Universität, Düsseldorf
Philosophisches Institut, Universitätsstr. 1, D-40225 Düsseldorf

StD Klaus **Draken** (Studienseminar Solingen/Wuppertal)
Am Dönberg 65h, D-42111 Wuppertal

StD Helmut **Engels** (Studienseminar Krefeld)
Kantstraße 7, D-47877 Willich

Prof. Dr. Hans-Ulrich **Lessing**, Ruhr-Universität-Bochum
Philosophisches Institut, Universitätsstr. 150, D-44780 Bochum

StD Dr. Rolf **Sistermann** (Studienseminar Leverkusen)
Düsseldorfer Str. 29, D-51063 Köln

Prof. Dr. Volker **Steenblock**, Ruhr-Universität-Bochum
Philosophisches Institut, Universitätsstr. 150, D-44780 Bochum

Prof. Dr. Hans-Ulrich Lessing
(Ruhr-Universität Bochum)

Zur Philosophie des Glücks

Die Fragen, was das Glück sei und wie ein glückliches Leben aussehen und realisiert werden könne, beschäftigen nicht nur (fast) jeden Menschen, sondern sind auch Zentralfragen (nahezu) jeder philosophischen Ethik. Wie schon ein kurzer Blick in Zeitschriften und Buchläden lehrt, ist das Thema Glück seit einiger Zeit wieder hochaktuell. Eine Vielzahl von populären Ratgebern, psychologischen Untersuchungen und esoterischen Kompendien bietet sich dem Ratsuchenden an. Auch bei den Studierenden - nicht nur der Philosophie - ist, wie eigene Lehrveranstaltungen gezeigt haben, ein sehr großes Interesse an der Beschäftigung mit diesem Thema und den philosophischen Glückslehren zu bemerken.

Seit dem Beginn des philosophischen Denkens haben Philosophen unterschiedlicher Richtungen, Ansätze und Überzeugungen versucht, eine möglichst verbindliche Antwort auf diese Lebens-Frage nach den Bedingungen eines glücklichen oder geglückten Lebens zu geben, sind dabei aber immer wieder zu unterschiedlichen Bestimmungen des Glücks gekommen. Das Studium dieser philosophischen Glückskonzeptionen und die Reflexion auf deren Voraussetzungen, Implikationen und Konsequenzen kann dazu beitragen, das eigene Verständnis vom Glück und seinen Bedingungen durch Konfrontation mit den tradierten philosophischen Lehrmeinungen in seinem Geltungsanspruch in Frage zu stellen. Dadurch kann sich die Chance eröffnen, das bisher unbefragt-selbstverständlich geltende Verständnis von Glück zu relativieren, um durch die Aneignung der unterschiedlichen Glückstheorien einen vertieften Zugang zum Phänomen Glück zu gewinnen.

Die Frage nach dem Glück und seiner Erreichbarkeit ist zweifellos eine Grundfrage der menschlichen Existenz und des menschlichen Selbstverständnisses. Aber die Menschen haben sie in ihrer Vergangenheit nicht mit immer gleicher Härtnäckigkeit gestellt; es gab durchaus Epochen der menschlichen Geschichte, wo diese Frage nicht die Bedeutung besaß, wie sie ihr etwa in der Gegenwart zukommt, wo scheinbar jegliche menschliche Praxis auf dieses Ziel Glück ausgerichtet ist und die Suche oder besser Jagd nach dem Glück im Zentrum aller menschlichen Anstrengung zu stehen scheint.

Ebenso wie die Menschen der Glücksfrage unterschiedliche Bedeutung zugemessen haben, hat sich die Philosophie dieser Frage mit unterschiedlicher Intensität angenommen. In grob vereinfachender Skizzierung lassen sich im Verhältnis der Philosophie zum Glück vier unterschiedliche Stadien ausmachen:

1. In der Antike versteht sich die Philosophie als Lehre vom guten, d.h. gelingenden Leben. Die Frage nach dem Glück steht somit im Zentrum ihrer Bemühungen.

2. Im Mittelalter überlässt die Philosophie die Glücksfrage der Theologie. Sie fällt fortan unter deren Kompetenz, da das Glück nicht mehr innerweltlich gesucht, sondern im Jenseits verortet wird.

3. Mit Beginn der neuzeitlichen Philosophie, die sich primär als Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre begreift, verliert die Glücksfrage ihre vormals zentrale Bedeutung für das philosophische Denken. Man erkennt, daß es keine Möglichkeit gibt, die Frage nach dem Glück in einer allgemeinverbindlichen Weise zu beantworten. Die Frage nach dem Glück wird radikal privatisiert und philosophisch irrelevant.

4. Nach der Rehabilitierung der praktischen Philosophie in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird die Frage nach dem Glück wieder philosophietauglich, wie sich an einer steigenden Zahl von Monographien, Sammelbänden, Abhandlungen und Tagungen zeigt, die dem Thema des Glücks gewidmet sind. Im Zuge einer Rückbesinnung auf die therapeutische

Funktion, die der antiken Philosophie zukam, wird in den letzten Jahren auch die philosophische Lebenskunst revitalisiert, und das Thema Glück, wie eine Reihe jüngst erschienener Veröffentlichungen zeigt, wieder in das Zentrum philosophischen Nachdenkens gerückt.

Dieses wechselnde Verhältnis der Philosophie zum Glück soll nun im folgenden durch die Vergegenwärtigung einiger zentraler Positionen einer Philosophie des Glücks etwas näher betrachtet werden.

II.

Reflexionen über das Glück des Menschen finden sich schon bei den so genannten Vorsokratikern. Hier begegnet erstmals die philosophische Einsicht, die sich entscheidend von der Annahme der Vielen oder der Menge abhebt, dass Glück nicht in äußeren Gütern, wie Reichtum, Ruhm, Besitz etc., begründet ist, sondern sich vielmehr in einer bestimmten seelischen Haltung, Einstellung oder inneren Verfassung des Menschen zu erkennen gibt.¹ So lehrt Demokrit, ein im übrigen etwas jüngerer Zeitgenosse des Sokrates: "Seligkeit und Unseligkeit liegen in der Seele." Und: "Seligkeit wohnt nicht im Besitz von Herden oder Gold. Ist doch die Seele Wohnsitz des seligen Geistes."² Die Glückseligkeit bezeichnet er auch als "Wohlgemutheit", "Wohlfahrt", "Harmonie", "Gleichgewicht" und "Seelenruhe". Erlagen können die Menschen die Glückseligkeit nach Demokrit, der hier Motive der Stoiker antizipiert, durch "Maßhalten in der Lust und Harmonie ihres Lebens".³ Das "rechte Maß" und die Konzentration auf das Erreichbare sind die Bedingungen eines glücklichen Lebens: "Man muss [...] seinen Sinn auf das Erreichbare richten und sich an dem Vorhandenen genügen lassen, dagegen sich um die vielbeneideten und bewunderten <Menschen> wenig kümmern und sich mit ihnen in Gedanken nicht beschäftigen. Vielmehr muss man seinen Blick auf das Leben der Mühseligen und Beladenen richten, indem man darüber nachdenkt, wie kläglich es ihnen geht; dann wird einem die eigene Lage groß und beneidenswert vorkommen; man wird nicht <immer> nach mehr begehren und dadurch seine Seele abhärten."⁴ Denn wer immer mehr begehrt und sich nach denen richtet, die scheinbar glücklicher sind, verursacht Demokrit zufolge "große Erschütterungen in der Seele", wodurch das höchste Gut, die "Wohlgemutheit", notwendigerweise verfehlt wird.

Die griechische Philosophie bestimmt das Glück als "eudaimonia", was wörtlich heißt "mit oder von einem guten Dämon, d.h. Geist, beseelt sein".⁵ Glücklich ist folglich, wer einen guten Dämon als Führer seines Lebens hat. Der Sitz des Glücks ist damit die Seele. Die Erkennbarkeit des Glücks wird zur Aufgabe der Philosophie, denn erst durch die philosophische Besinnung wird erkannt, was das Glück in Wahrheit ist und welche Weise der Lebensführung zum Glück hinleitet. Die Hauptvertreter dieser Einstellung sind Platon und Aristoteles.

Platon, der keine systematisch geschlossene Philosophie des Glücks vorgelegt hat, geht an vielen Stellen seines Werks auf das Thema des Glücks ein und macht deutlich, dass Glück, das größte unter allen Gütern, etwas mit dem Zustand der Seele zu tun hat. Nach Platon ist nicht der glücklich, der, wie die Menge glaubt, durch äußerliches Wohlergehen ausgezeichnet ist, sondern vielmehr derjenige, der "keine Schlechtigkeit in der Seele hat", da dies, wie er im

¹ Vgl. J. Ritter: Glück, Glückseligkeit, in: J. Ritter (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 3. Basel/Stuttgart 1974, Sp.679f.

² Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte übersetzt und eingeleitet von W. Capelle. Stuttgart 1968, 441.

³ Ebd., 442.

⁴ Ebd., 443.

⁵ Vgl. J. Szaif: eudaimonia, in: Chr. Horn/Chr. Rapp (Hrsg.): Wörterbuch der antiken Philosophie. München 2002, 158-161. – Zur Glücksphilosophie der Antike vgl. bes. Chr. Horn: Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern. München 1998.

Dialog *Gorgias* zeigt, das "größte Übel" ist.⁶ Das rechtmäßige Handeln wird damit zur Bedingung des guten Lebens, und die Weisheit, die die Ursache des richtigen Handelns ist, macht, so Platon im Dialog *Euthydemos*, "dass die Menschen in allen Dingen Glück haben".⁷ Die Tugend oder Tüchtigkeit der Seele, die dafür sorgt, dass sie ihre Aufgaben gut erfüllt, ist, wie Platon im ersten Buch des *Staat* ausführt, die Gerechtigkeit. "Die gerechte Seele also und der gerechte Mann wird" - so Platon - "gut leben, schlecht aber der Ungerechte", und der gerechte Mensch ist, da er gut lebt, folglich glücklich. Folglich kann Platon sagen: "Der Gerechte also ist glückselig, und der Ungerechte elend."⁸ Gerecht und fromm sein, verbunden „mit Einsicht“ führt zu einer "Verähnlichung mit Gott",⁹ der "im höchsten Maße vollkommen gerecht" ist,¹⁰ und derjenige, der diese Zusammenhänge erkennt und gerecht lebt, ist der Philosoph,¹¹ wobei Sokrates - im *Phaidon* - zum Idealbild des Philosophen erhoben wird.

Auch bei Aristoteles, der im 1. und 10. Buch seiner *Nikomachischen Ethik*, eine der wohl wirkungsreichsten antiken Philosophien des Glücks entwickelt hat, spielt die Tugend bei der Erörterung des Wesens des Glücks eine herausragende Rolle. Er beginnt seine Überlegungen mit dem empirischen Befund, dass jede Handlung und jeder Entschluss ein Gut zu erstreben scheint, so dass gesagt werden kann, dass das Gute dasjenige ist, wonach alles strebt. Nun gibt es, der Vielfalt der möglichen Handlungen entsprechend, eine Vielzahl möglicher Ziele. Das Ziel aber, das wir um seiner selbst willen anstreben und nicht einem anderen übergeordneten Ziele wegen, ist das Gute oder das Beste. Das höchste Gut im Gebiet des Handelns aber ist - und hier stimmen die Menge und die Weisen überein - die Glückseligkeit, wobei man "Gut-Leben und sich-gut-Gehaben" mit dem Glücklich-Sein identifiziert. Die Glückseligkeit wollen wir - so Aristoteles - "immer wegen ihrer selbst, nie wegen eines anderen",¹² sie ist das Endziel unseres Handelns. Stimmen hiermit alle überein, so ist aber umstritten, was die Glückseligkeit konkret sein soll: "Die einen erklären sie für etwas Greifbares und Sichtbares wie Lust, Reichtum und Ehre, andere für etwas anderes, mitunter auch dieselben Leute bald für dies bald für das: der Kranke für Gesundheit, der Notleidende für Reichtum, und wer seine Unwissenheit fühlt, bewundert solche, die große, seine Fassungskraft übersteigende Dinge vortragen. Einige dagegen meinten, dass neben den vielen sichtbaren Gütern ein Gut an sich bestehe, das auch für alle diesseitigen Güter die Ursache ihrer Güte sei."¹³

Die Angabe, was denn die Glückseligkeit eigentlich ist, gelingt Aristoteles durch die Bestimmung der "eigentümlich menschlichen Tätigkeit", des spezifisch Menschlichen. Was den Menschen wesentlich von Pflanze und Tier unterscheidet ist Aristoteles zufolge ein - so könnte man vielleicht sagen - durch Vernunft gesteuertes tätiges Leben.¹⁴ (1098a) Gut ist dann ein Handeln, das "der eigentümlichen Tugend oder Tüchtigkeit des Tätigen gemäß ausgeführt wird". Somit kann Aristoteles als Ergebnis seiner Untersuchung festhalten: "das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele, und gibt es mehrere Tugenden: der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit". Als Zusatzbedingung kommt zu dieser Bestimmung noch hinzu, dass dies "ein volles Leben hindurch" dauert, "denn wie eine Schwalbe und ein Tag noch keinen Sommer macht, so macht auch ein Tag oder eine kurze Zeit noch

⁶ Gorgias 478d f. - Platon wird zitiert nach folgender Ausgabe: Platon: Sämtliche Werke. 6 Bände. In der Übersetzung von F. Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung hrsg. von W.F. Otto, E. Grassi, G. Plamböck. Hamburg 1957-1959.

⁷ Euthydemos 280a.

⁸ Politeia 353e – 354a.

⁹ Theaitetos 176b.

¹⁰ Theaitetos 176c.

¹¹ Vgl. Theaitetos 175d f.

¹² Nikomachische Ethik 1097 b. – Aristoteles wird zitiert nach folgender Ausgabe: Aristoteles: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung von E. Rolfes hrsg. von G. Bien. 4., durchgesehene Aufl. Hamburg 1985.

¹³ Nikomachische Ethik 1095a 22ff.

¹⁴ Vgl. Nikomachische Ethik 1098a 8.

niemanden glücklich und selig".¹⁵ Mit dieser Definition des Glücklich-seins, das soviel bedeutet wie "gutes Leben und gutes Gehaben",¹⁶ glaubt Aristoteles alle Erfordernisse zur Glückseligkeit, die früher von den verschiedenen Denkern geltend gemacht wurden, integriert zu haben. Glückseligkeit besitzt einerseits einen engen Zusammenhang zur Tugend, wobei er sie allerdings als Tätigkeit, als Aktus begreift und nicht als bloßen Habitus. Außerdem ist das Leben der recht Handelnden, derjenigen die tugendgemäße Handlungen ausüben, lustvoll, wie überhaupt das Tugendgemäße für den Freund der Tugend lustbringend ist. Die Glückseligkeit, die im Ausüben der besten, d.h. der wahrhaft tugendhaften, der an sich sittlich guten Handlungen liegt, ist "das Beste, Schönste und Genussreichste".¹⁷

Glück stellt sich nun aber nicht schon ein, wenn tugendhaft gehandelt wird. Hinzukommen müssen auch noch äußere Güter, da - so Aristoteles - "es unmöglich oder schwer ist, das Gute und Schöne ohne Hilfsmittel zur Ausführung zu bringen".¹⁸ Dazu gehören Freunde, Reichtum, ehrbare Herkunft, brave Kinder und körperliche Schönheit. Denn: "Der kann nicht als sonderlich glücklich gelten, der von ganz hässlichem Äußeren oder ganz gemeiner Abkunft oder einsam und kinderlos ist, und noch weniger vielleicht einer, der ganz lasterhafte Kinder oder Freunde hat oder die guten Freunde und Kinder, die er hatte, durch den Tod verlor."¹⁹

Glückseligkeit ist also "eine gewisse tugendgemäße Tätigkeit der Seele",²⁰ die nicht dem Zufall überlassen wird, sondern durch ein "gewisses Lernen oder Üben" erworben wird und damit für alle erreichbar ist und denen, die "in Bezug auf die Tugend nicht gleichsam verstümmelt sind, durch Schulung und sorgfältige Bemühung" zuteil werden kann.²¹ Glückselig nennt Aristoteles abschließend somit denjenigen, "der gemäß vollendeter Tugend tätig und dabei mit den äußeren Gütern wohl ausgestattet ist, und das nicht bloß kurze Zeit, sondern ein ganzes, volles Leben lang".²²

Ein glückliches Leben ist nach Aristoteles folglich ein tugendhaftes Leben, "ein Leben ernster Arbeit, nicht lustigen Spiels".²³ Glück besteht nicht in Vergnügungen sinnlicher Lust, sondern in tugendgemäßen Tätigkeiten. Glück wird von Aristoteles als "eine der Tugend gemäße Tätigkeit" definiert. Diese Tätigkeit muss selbstverständlich der vorzüglichsten Tugend gemäß sein, und dies ist die "Tugend des Besten in uns".²⁴ Da der Geist das beste in uns ist, ist die theoretische oder betrachtende Tätigkeit die vornehmste menschliche Tätigkeit. Diese Tätigkeit ist die anhaltendste, die genügsamste und diejenige, von der allein behauptet werden kann, dass sie ihrer selbst wegen geliebt wird. Darüber hinaus ist diese auch die lustvollste, denn "unter allen tugendgemäßen Tätigkeiten [ist] die der Weisheit zugewandte eingestandenmaßen die genussreichste und seligste", bietet doch das Studium der Weisheit "Genüsse von wunderbarer Reinheit und Beständigkeit".²⁵ In der theoretischen Tätigkeit findet sich somit alles, was man der Glückseligkeit zuordnet. "Und somit wäre dies die vollendete Glückseligkeit des Menschen, wenn sie außerdem noch die volle Länge eines Lebens dauert, da nichts was zur Glückseligkeit gehört, unvollkommen sein darf."²⁶ Die vollkommene Glückseligkeit ist somit eine Denktätigkeit. Aber der Glückselige bedarf auch äußerer guter Verhältnisse: es muß gesund sein, Nahrung haben und alles, was er zum Leben braucht. Da die Vernunft im

¹⁵ Nikomachische Ethik 1098a 19.

¹⁶ Nikomachische Ethik 1098b 22.

¹⁷ Nikomachische Ethik 1098a 24.

¹⁸ Nikomachische Ethik 1099a 31.

¹⁹ Nikomachische Ethik 1099b 3.

²⁰ Nikomachische Ethik 1099b 26.

²¹ Nikomachische Ethik 1099b 15 ff.

²² Nikomachische Ethik 1101a 15.

²³ Nikomachische Ethik 1177a 2.

²⁴ Nikomachische Ethik 1177a 11 f.

²⁵ Nikomachische Ethik 1177a 24f.

²⁶ Nikomachische Ethik 1177b 25 f.

Vergleich zum Menschen etwas Göttliches ist, so muss auch das Leben nach der Vernunft im Vergleich zum menschlichen Leben göttlich sein, und derjenige, der denkend tätig ist, wird von der Gottheit am meisten geliebt werden. Daher wird der Weise, der die Vernunft am meisten liebt, von den Göttern am meisten geschätzt, und somit muss er auch aus diesem Grunde der Glücklichste sein.²⁷ Das größte Glück liegt demnach im theoretischen Leben, und der Weise wird zum Ideal des glücklichen Menschen.

Eine der einflussreichsten Glückstheorien der Antike wird von der älteren Stoa (Zenon von Kition, Kleanthes und Chrysippos) entwickelt. Wie Aristoteles bezeichnen die Stoiker das Glückliche als höchstes Gut "um dessentwillen alles getan werde, während es selbst um keines willen getan werde".²⁸ Die Glückseligkeit aber definiert Zenon als "Wohlfloss des Lebens" bzw. als "einstimmig leben". Das bedeutet, leben "nach einem und mit sich im Einklang stehenden Grundsatz".²⁹ Diese Maxime begegnet aber auch in etwas modifizierter Gestalt und heißt dann: "einstimmig mit der Natur leben", was Zenon verstanden wissen will als "der Tugend gemäß leben", denn die Natur führe uns zu ihr hin. "Der Tugend gemäß leben" ist identisch mit der Forderung "gemäß der Erfahrung der natürlichen Vorgänge leben". Nach Auffassung der Stoiker sind unsere Naturen "Teile der Natur des Ganzen", so dass auch gesagt werden kann, dass die Tugend des Glückseligen und der Wohlfloss des Lebens darin bestehe, "wenn alles getan werde im Einklang des jedem einzelnen beiwohnenden Daimons mit dem Willen des Verwalters des Ganzen".³⁰

Bedingung des Glücks ist die Vertilgung der Affekte. Als Affekt (pathos) bestimmen die Stoiker einen "übersteigerten Trieb", eine "Erregung der Seele" oder eine "<unvernünftige> Bewegung der Seele wider die Natur".³¹ Ziel ist daher die Ausmerzung aller Affekte, die die Seele des Menschen in Erregung versetzen, wie "Begierde, Freude, Furcht und Trauer".³² Affekte sind "Perversionen der Vernunft" bzw. "verfehltete Urteile der Vernunft".³³ Durch Einsicht und Aufklärung, durch Wiedereinsetzung der Vernunft und Erkenntnis der rechten Dinge lässt sich die "Tyrannis" der Affekte besiegen. Glückseligkeit ist folglich ein Zustand der Affektfreiheit, der "Apathie". Der solchermaßen von den das seelische Gleichgewicht störenden Affekten befreite Mensch steht in Harmonie von Wollen und Können und besitzt das Wissen von den rechten Dingen.

Vollkommene Tugend, d.h. "Ausgeglichenheit und ein in allen Dingen mit sich im Einklang stehender Verlauf des Lebens",³⁴ ist nach Zenon "hinreichend zur Glückseligkeit".³⁵ Da die mit sich im Einklang stehende Seele und ein affektfreies Leben in Übereinstimmung mit der Natur als höchstes Gut der stoischen Ethik angesehen werden, folgt "mit Notwendigkeit, dass alle Weisen immer ein gelingendes, vollkommenes, glückliches Leben führen, dass sie durch nichts behindert, durch nichts aufgehalten werden und nichts entbehren". Vom Weisen entwirft die stoische Ethik ein Idealbild des vollkommenen Menschen. Er ist, als der sittlich Gute, "in höchstem Maße glücklich, erfolgreich, selig, gesegnet, fromm, gottgeliebt, würdevoll, königlich, feldherrlich, staatsmännisch, wirtschaftlich und geschäftstüchtig".³⁶ Dieser Weise, ist nicht

²⁷ Vgl. Nikomachische Ethik 1177b 27 f. und 1179a 30.

²⁸ M. Hossenfelder: Antike Glückslehren. Kynismus und Kyrenaismus, Stoa, Epikureismus und Skepsis. Quellen in deutscher Übersetzung mit Einführungen. Stuttgart 1996, 75.

²⁹ Ebd., 76.

³⁰ Ebd., 77.

³¹ Ebd., 81.

³² Ebd.

³³ Ebd., 82.

³⁴ Ebd., 97.

³⁵ Ebd., 99.

³⁶ Ebd., 137.

nur frei, sondern - das Gegenteil eines Eremiten - "von Natur gesellig und aktiv"³⁷ und allein "zu Herrschern, Richtern und Rednern befähigt".³⁸

Die andere bedeutende philosophische Schule des Hellenismus, der "Garten" Epikurs, steht der stoischen Glücksphilosophie in Bezug auf Wirksamkeit in nichts nach. Auch hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung gibt es deutliche Parallelen zwischen der epikureischen und der stoischen Philosophie des Glücks.

Das Glück des einzelnen ist für Epikur wie für die Stoiker das höchste Gut. Dieses höchste Gut bestimmt er als Ataraxie, als "Erregungsfreiheit". Sie entspricht der stoischen Apathie und wird üblicherweise mit "Seelenruhe" übersetzt. Das Glück, d.h. die Ataraxie, setzt Epikur mit der Lust (hedone) gleich, wobei er Lust - anders als die (modernen) Hedonisten - als Freiheit von Unlust bestimmt. "Die Gewöhnung an die einfachen Lebensweisen ohne Luxus trägt zur Gesundheit bei, macht den Menschen zielsicher in den notwendigen Verrichtungen des Lebens, lässt uns in einer besseren Verfassung, wenn wir in Abständen uns dem Luxus zuwenden, und macht uns furchtlos gegenüber dem Zufall. Wenn wir also sagen, die Lust sei das höchste Gut, dann meinen wir nicht die Lüste der Prasser und des Genießens [...], sondern das Freisein von körperlichem Schmerz und seelischer Aufregung."³⁹

Die Aufgabe der Philosophie besteht Epikur zufolge darin, den Menschen von den Quellen der Unlust zu befreien, um dadurch seine Lust, d.h. sein Glück, zu befördern. Philosophie ist also Aufklärung. Als die wesentlichen Quellen der Unlust identifiziert Epikur Furcht (vor allem vor den Göttern und vor dem Tod), Begierde und Schmerz. Die beruhigte Seele, die frei ist von aller erregenden oder beunruhigenden Unlust, die Ataraxie, ist die höchste Lust und das höchste Gut. Der gelassene, sich von der Politik fernhaltende, Gespräche im Freundeskreis pflegende, ganz in der Gegenwart lebende, über stabile Gesundheit verfügende, selbstgenügsame und den sinnlichen Genüssen maßvoll zusprechende, vollkommen glückliche Weise ist das Idealbild, das Epikur in seiner Lehre entwirft.

III.

Während im christlichen Denken des Mittelalters, das z.T. durch den Neuplatonismus beeinflusst ist, das Glück zu einem rein theologischen Problem wird und die Glückseligkeit von einem in diesseitigen Leben zu erstrebenden Zustand zur jenseitigen Seligkeit in der Anschauung Gottes sich wandelt, erfolgt seit der Renaissance eine neuerliche Bemühung um einen philosophischen Begriff vom Glück. Die Philosophie knüpft zunächst an die überlieferten Glückslehren der Antike an, insbesondere an die stoischen und epikureischen, allerdings mit der für den neuzeitlichen und modernen Glücks-Begriff charakteristischen Modifikation, dass Glück nun als rein subjektive Freude oder subjektives Hochgefühl gedacht wird. So definiert John Locke in seinem *Versuch über den menschlichen Verstand* (1690): "Glück im vollen Umfang ist [...] die größte Freude, derer wir fähig sind, Unglück der größte Schmerz. Die unterste Stufe dessen, was noch Glück heißen kann, ist dasjenige Maß von Schmerzlosigkeit und von gegenwärtiger Freude, ohne das niemand zufrieden sein kann."⁴⁰ Locke bestreitet die Möglichkeit, ein für alle verbindliches summum bonum auszumachen, da der Geschmack des Geistes wie der des Gaumens verschieden ist: "Denn ebenso wie der Wohlgeschmack nicht von den Dingen selbst abhängt, sondern davon, ob sie diesem oder jenem besonderen Gaumen zusagen, wobei große Mannigfaltigkeit herrscht, so besteht das größte Glück in dem Besitz derjenigen Dinge, die die größte Freude hervorufen, und in der Abwesenheit alles dessen, was irgendwie Unannehmlichkeit und Schmerz verursacht. Das aber sind für verschiede-

³⁷ Ebd., 145.

³⁸ Ebd., 143.

³⁹ Ebd., 177.

⁴⁰ J. Locke: Versuch über den menschlichen Verstand. Band I. 4., durchgesehene Aufl. Hamburg 1981, 310.

ne Menschen ganz verschiedene Dinge."⁴¹ Ähnliches findet sich auch bei Leibniz, der schreibt: "Die *Glückseligkeit* ist der Stand einer beständigen Freude. *Freude* ist die Einnehmung des Gemüts mit angenehmen Gedanken."⁴²

In diesem neuzeitlichen Glücks-Begriff, den man als hedonistisch halbierten Epikureismus bezeichnen könnte, wird einerseits der Bezug der antiken Glücksphilosophien zum tugendhaften Verhalten, zum Maßhalten, zum vernünftigen Umgang mit den eigenen Ressourcen verabschiedet und andererseits das Glück radikal privatisiert. Glück ist nun reines Wohlgefühl, Freude, Lust, und - in der Terminologie der analytischen Philosophie gesagt - nur aus der "Perspektive der ersten Person" ist ein Urteil über ein vorhandenes Glücksempfinden möglich. Dieser hedonistisch-sensualistische Begriff von Glück - emotionales Hochgefühl, Freude, Lust - bestimmt weitgehend auch noch die moderne Vorstellung von Glück, die man mit Freud als "Erleben starker Lustgefühle"⁴³ bestimmen kann.

Eine folgenreiche Degradierung des Glücks-Begriffs von einem ethischen Zentralbegriff zu einem nur noch bloß individualpsychologisch belangvollen Terminus findet sich in Kants Moralphilosophie. In seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* stellt Kant fest, dass "alle Menschen schon von selbst die mächtigste und innigste Neigung zur Glückseligkeit [haben], weil sich gerade in dieser Idee alle Neigungen zu einer Summe vereinigen".⁴⁴ Glückseligkeit ist - wie er in der *Kritik der reinen Vernunft* definiert - "die Befriedigung aller unserer Neigungen (sowohl extensive der Mannigfaltigkeit derselben, als intensive dem Grade und auch progressive der Dauer nach)."⁴⁵ Problematisch am Begriff der Glückseligkeit ist für Kant allerdings seine begriffliche Unbestimmtheit: "Allein es ist ein Unglück, dass der Begriff der Glückseligkeit ein so unbestimmter Begriff ist, dass, obgleich jeder Mensch zu dieser zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit sich selbst einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche und wolle." Die Ursache liegt darin, "dass alle Elemente, die zum Begriff der Glückseligkeit gehören, insgesamt empirisch sind, d. i. aus der Erfahrung müssen entlehnt werden, daß gleichwohl zur Idee der Glückseligkeit ein absolutes Ganze, ein Maximum des Wohlbefindens, in meinem gegenwärtigen und jedem zukünftigen Zustande erforderlich ist".⁴⁶ Glück wird damit für Kant zu einem untauglichen Begriff, moralische Gesetze zu begründen, "denn die Allgemeinheit, mit der sie für alle vernünftige Wesen ohne Unterschied gelten sollen, die unbedingte praktische Nothwendigkeit, die ihnen dadurch auferlegt wird, fällt weg, wenn der Grund derselben von der *besonderen Einrichtung der menschlichen Natur*, oder den zufälligen Umständen hergenommen wird, darin sie gesetzt ist." Das Prinzip der *eigenen Glückseligkeit* ist nach Kant "am meisten verwerflich, nicht bloß deswegen weil es falsch ist, und die Erfahrung dem Vorgeben, als ob das Wohlbefinden sich jederzeit nach dem Wohlverhalten richte, widerspricht, auch nicht bloß weil es gar nichts zur Gründung der Sittlichkeit beiträgt, indem es ganz was anderes ist, einen glücklichen, als einen guten Menschen, und diesen klug und auf seinen Vortheil abgewitzt, als ihn tugendhaft zu machen: sondern weil es der Sittlichkeit Triebfedern unterlegt, die sie eher untergraben und ihre ganze Erhabenheit zerichten, indem sie die Bewegursachen zur Tugend mit denen zum Laster in eine Classe stel-

⁴¹ Ebd., 323.

⁴² G.W. Leibniz: Von der Glückseligkeit, in: Leibniz. Ausgewählt und vorgestellt von Th. Leinkauf. München 2000, 270.

⁴³ S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur, in: S. Freud: Studienausgabe Band IX: Fragen der Gesellschaft – Ursprünge der Religion. Herausgegeben von A. Mitscherlich, A. Richards und J. Strachey. Frankfurt a.M. 1982, 191-270; hier: 208.

⁴⁴ I. Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Band IV. Berlin 1903, 385-464; hier: 399.

⁴⁵ I. Kant: Kritik der reinen Vernunft B 834. (Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Band III. Berlin 1904, 523).

⁴⁶ Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, a.a.O., 418. Vgl. auch I. Kant: Kritik der Urtheilskraft, in: Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Band V. Berlin 1908, 165-486; hier: 430.

len und nur den Calkul besser ziehen lehren, den spezifischen Unterschied beider aber ganz und gar auslöschen [...]."⁴⁷

Die nachkantische deutsche akademische Philosophie hat sich diese vehemente Eudämonismus-Kritik Kants zu eigen gemacht, mit der Folge, dass Glück kein zentrales Thema moral-philosophischer Erörterung mehr war. Ein schönes Beispiel für die nachhaltige Diskreditierung des Glück-Begriffs in der akademischen Philosophie des 19. Jahrhunderts ist der Ausspruch des Marburger Neukantianers Hermann Cohen zu Franz Rosenzweig über den Zionismus. Wie Rosenzweig berichtet, raunte Cohen diesem, seine Stimme zu einem "donnernden Flüster" dämpfend, zu: "Die Kerls wollen glücklich sein!"⁴⁸

Nach Kant überwiegt, nicht nur in der akademischen Philosophie, dem Glück gegenüber Pessimismus, Skepsis, bestenfalls Indifferenz. Schopenhauer etwa betont die Negativität des Glücks. Befriedigung oder Glück "ist nicht eine ursprünglich und von uns selbst auf uns kommende Beglückung, sondern muß immer die Befriedigung eines Wunsches seyn. Denn Wunsch, d.h. Mangel, ist die vorhergehende Bedingung jedes Genusses."⁴⁹ Und Nietzsche, in seiner Kritik an der antiken⁵⁰ wie utilitaristischen Glücksphilosophie, postuliert, dass nicht nach Glück, sondern nach Macht gestrebt wird: "Worum kämpfen die Bäume eines Urwaldes miteinander? Um 'Glück'? - Um *Macht!*..."⁵¹ "Man will *nicht* sein 'Glück'; man muß Engländer sein, um glauben zu können, daß der Mensch immer seinen Vorteil sucht."⁵² Bzw.: "Der Mensch strebt *nicht* nach Glück; nur der Engländer tut das."⁵³ Freud schließlich konstatierte, "die Absicht, daß der Mensch 'glücklich' sei, ist im Plan der 'Schöpfung' nicht enthalten".⁵⁴

Eine nennenswerte Neubelebung einer philosophischen Debatte um das Glück und seine Moralbedeutung bringt die "Rehabilitierung der praktischen Philosophie" seit Beginn der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts mit sich,⁵⁵ in deren Folge einige gewichtige Beiträge zum Thema Glück, u.a. von Robert Spaemann,⁵⁶ Martin Seel,⁵⁷ Günther Bien,⁵⁸ Annemarie Pieper,⁵⁹ Wolfgang Janke,⁶⁰ Dieter Thomä,⁶¹ Otfried Höffe⁶² und zuletzt Wilhelm Schmid⁶³ erschienen sind, wobei in der Regel nun - im Gegensatz zur Antike - das Glück als nicht intendierbar, damit nicht lehr- und lernbar, sondern als Nebenfolge sinnvollen Tuns gedacht wird.

IV.

⁴⁷ Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, a.a.O., 442.

⁴⁸ Vgl. K. Gründer: Erfahrung der Geschichte, in: K. Gründer: Reflexion der Kontinuitäten. Zum Geschichtsdenken der letzten Jahrzehnte. Göttingen 1982, 118-136 und 167-172; hier: 133 und 171.

⁴⁹ A. Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. I. Band. 2. Teilband, in: Zürcher Ausgabe. Band II. Hrsg. von A. Hübscher. Zürich 1977, 399.

⁵⁰ Vgl. F. Nietzsche: Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, in: F. Nietzsche: Werke. 3. Band. Hrsg. von K. Schlechta. 7. Aufl. München 1973, 415-925; hier: 743f.

⁵¹ Ebd., 675

⁵² Ebd., 681.

⁵³ F. Nietzsche: Götzen-Dämmerung, in: F. Nietzsche. Werke. 2. Band. Hrsg. von K. Schlechta. 7. Aufl. München 1973, 939-1032; hier: 944; vgl. Nietzsche: Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre, a.a.O., 675.

⁵⁴ Freud: Das Unbehagen in der Kultur, a.a.O., 208.

⁵⁵ Vgl. G. Bien (Hrsg.): Die Frage nach dem Glück. Stuttgart-Bad Cannstatt 1978.

⁵⁶ R. Spaemann: Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik. Stuttgart 1989.

⁵⁷ M. Seel: Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik. Frankfurt a.M. 1995.

⁵⁸ G. Bien: Glück - was ist das? Frankfurt a.M. 1999.

⁵⁹ A. Pieper: Glückssache. Die Kunst, gut zu leben. Hamburg 2001.

⁶⁰ W. Janke: Das Glück der Sterblichen. Eudämonie und Ethos, Liebe und Tod. Darmstadt 2002.

⁶¹ D. Thomä: Vom Glück in der Moderne. Frankfurt a.M. 2003.

⁶² O. Höffe: Lebenskunst und Moral oder Macht Tugend glücklich? München 2007.

⁶³ W. Schmid: Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist. Frankfurt a.M. und Leipzig 2007.

Die Beschäftigung mit der Geschichte der philosophischen Bemühungen um eine Klärung des Begriffs Glück zeigt:

Es gibt - erstens - keine letztverbindliche Definition des Begriffs Glück, sondern eine Pluralität von Glücks-Konzepten.

Die Philosophie besitzt - zweitens - kein Patentrezept für den Weg zum Glück.

Aber - drittens - kann Philosophie dabei helfen, den Begriff und seine Voraussetzungen aufzuklären, und sie kann uns helfen, dass wir ein Bewusstsein von unserem eigenen Verständnis des Begriffs Glück gewinnen. Wir können so vielleicht zu einer Vorstellung von Glück kommen, die die Eindimensionalität unseres alltäglichen Glücksbegriffs korrigiert oder gar überwindet.

Wie ein solcher moderner philosophisch reflektierter Begriff von Glück aussehen könnte, hat Dieter Henrich gesprächsweise angedeutet, wenn er sagt: "Glücklich ist der, der unter einer Verständigungsaufgabe lebt, und dem es gelingt, sein Leben zu einem Ganzen zu fügen. Das heißt nicht, dass das Ganze nur Glücksfälle einschließt. Zu dem, was einem Leben das Gelungensein zuwachsen lässt, kann durchaus die Not gehören, die erfahrene Not, das erfahrene Leid. Dadurch wird das Leben vertieft, und es werden Kräfte freigesetzt, die dann vielleicht zu einer Einsicht führen, die nicht einfach beglückend in einem oberflächlichen Sinne ist, die aber doch so etwas wie eine Erlösung ist, weil sie einen Sinn erfahren lässt, auch wenn man ihn nicht in einer aufschreibbaren Kalkulation ausdefinieren kann."⁶⁴

Glück ist dieser Bestimmung zufolge das gelungene, sinnvolle, von mir affimierte Leben in der Fülle seiner Elemente. Ein solcher philosophisch vertiefter Glücksbegriff ist *eine* überzeugende mögliche Alternative zum verbreiteten hedonistisch-sensualistischen Glücks-Begriff, demzufolge Glück nicht mehr ist als ein episodisch erfahrbares Wohl- oder Hochgefühl. Dass man unter dem Glück aber durchaus mehr verstehen kann als bloße Euphorie, das zeigen uns die Glückslehren der philosophischen Tradition.

Prof. Dr. Dieter Birnbacher
(Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf)

Glück – Lustempfindung, Wunscherfüllung oder Zufriedenheit? Der wechselvolle Umgang mit dem Glück im Utilitarismus

"Utilitarismus" leitet sich von *utility*, dem englischen Wort für *Nutzen* her. Aber angemessener bezeichnet würde diese ethische Schule mit dem Ausdruck *Glücks-Ethik*. Denn der "Nutzen", um den es den Utilitaristen ging, war nicht das, was wir heute üblicherweise mit "Nutzen" bezeichnen, den "Nutzen für etwas", wobei der Zweck, für den etwas nützlich ist, offenbleibt, sondern das "größte Glück der größten Zahl". "Nutzen" und "Nützlichkeit" wurden begrifflich an den Wert "Glück" gekoppelt und nicht als *instrumenteller*, sondern als *eigenständiger* Wert aufgefasst. Diejenigen Handlungen sollten als moralisch richtig gelten, die die Aussicht bieten, aufs Ganze gesehen und auf lange Sicht den größten Zuwachs an Glück zu verwirklichen. Welche praktisch-politischen Strategien aus dieser Ethik folgen, hängt danach wesent-

⁶⁴ Was den Menschen fehlt. Fragen und Antworten der Philosophie. Ein Gespräch zwischen Hans-Georg Gadamer und Dieter Henrich, moderiert von Jochen Hörisch, in: U. Boehm (Hrsg.): Philosophie heute. Frankfurt/New York 1997, 177-193; hier: 183.

lich von zwei Dingen ab: einerseits von der Abschätzung der kurz- und langfristigen Folgen gegenwärtigen Handelns und Unterlassens, andererseits davon, wie der Begriff "Glück" genauer verstanden und durch welche messbaren Indikatoren er konkretisiert und überprüfbar gemacht wird.

Was ist dieses "Glück", dessen Menge nach utilitaristischer Auffassung maximiert werden soll? Geht man die Hauptautoren dieser Denkrichtung durch, stellt man fest, dass die Meinungen darüber in der Geschichte des Utilitarismus nicht weniger weit auseinander gingen als in den "Glückstheorien" der Gegenwart. Statt Einheit findet man eine Vielfalt verwandter, aber letztlich unvereinbarer Auffassungen. Das ist vielleicht nicht weiter verwunderlich bei einem so verfänglichen Begriff wie "Glück". Dieser Begriff legt nahe, man könnte in irgendeiner allgemein verbindlichen Weise angeben, *worin* Glück besteht, etwa in Gestalt eines Katalogs von (möglicherweise hierarchisch geordneten) Grundgütern. Aber sobald man daran geht, einen solchen Katalog aufzustellen, muss man feststellen, dass es unzweifelhafte Fälle von Glück gibt, in denen einige der in diesem Katalog aufgeführten Güter gar nicht oder nur minimal verwirklicht sind. In den meisten Katalogen finden sich Güter wie Gesundheit, Sicherheit, Selbstachtung, soziale Integration und intensive Erlebnisse. Aber wenn ein solcher Katalog gilt, dann nicht ausnahmslos. Auch schwerkranke, von existenziellen Risiken bedrohte, weitgehend isoliert lebende oder mit dem "Tiktak des kleinen Glücks" (Nietzsche 1980, 213) zufriedene Menschen können glücklich sein. Glück ist, wie Kant gesehen hat (Kant 1903/11, 418), ein "unbestimmter Begriff", dessen Semantik nicht auf bestimmte Glücksgüter festgelegt werden kann. Was Menschen glücklich macht, lässt sich nicht a priori und mit rein begrifflichen Mitteln ausmachen. Dass Menschen *in der Regel* nur glücklich sind, wenn sie über die meisten der genannten Grundgüter zumindest in einem gewissen Maße verfügen, ist eine psychologische Tatsache und folgt nicht bereits aus den Bedeutungsmerkmalen des Begriffs "Glück". Deshalb kann eine philosophische Definition von "Glück" stets nur *formal* sein: Sie muss die Inhalte des Glücks weitgehend der empirischen Psychologie bzw. der Lebenserfahrung überlassen.

Die Utilitaristen haben diese Einsicht zumeist, aber nicht durchweg beherzigt. Die am stärksten "formale" und am wenigsten inhaltlich festgelegte Glückstheorie innerhalb des Utilitarismus ist zweifellos die *Wunscherfüllungstheorie*, die Nutzen mit der Verwirklichung von Wünschen oder Präferenzen gleichsetzt, gleichgültig, auf welche Zwecke die Wünsche oder Präferenzen im einzelnen zielen. Das Maß des durch eine Handlung bewirkten Nutzens bestimmt sich dann entweder nach dem Ausmaß, in dem die vorgängig bestehenden Präferenzen der von der Handlung direkt oder indirekt Betroffenen erfüllt werden, oder nach der Intensität und Dringlichkeit dieser Präferenzen (oder beidem).

Diese Theorie ist möglicherweise *allzu* formal, um in konkrete Handlungsstrategien umgesetzt werden zu können. Was in jedem Fall hinzukommen muss, um sie anwendbar zu machen, ist eine Antwort auf die Frage, auf die Erfüllung *welcher* Präferenzen es ankommen soll: auf die der langfristigen Präferenzen zu einem weit zurückliegenden Zeitpunkt, die der kurzfristigen Präferenzen zu einem näher zurückliegenden Zeitpunkt oder auf die während der Präferenzbefriedigung bestehenden Gegenwartspräferenzen. Bemisst sich der Nutzen der Gelegenheit, eine bestimmte Reise zu unternehmen, nach der Intensität meiner Sehnsucht vor 20 Jahren, diese Reise zu unternehmen, meinen Wünschen von vorgestern oder meiner gegenwärtigen Neigung? Wie immer der Präferenzutilitarist diese Fragen beantwortet – es ist fraglich, ob er damit auch nur im Ansatz eine angemessene Explikation des Glücksbegriffs leisten kann. Diese Erklärung wird dem Erfordernis der *Formalität* des Glücksbegriffs gerecht, aber nicht einem weiteren Merkmal, mit dem dieser Begriff spätestens seit der Aufklärung fest verknüpft ist, dem Merkmal der *Subjektivität*. Er berücksichtigt die Intensität des Wunsches, aber nicht die Intensität der Wunscherfüllung. Das Ausmaß des Glücks (bzw., des "Nutzens") ist für ihn völlig unabhängig davon, wie die Erfüllung eines vorangegangenen

Wunsches empfunden wird. Intensität des Wunsches und Intensität der Wunscherfüllung entsprechen sich jedoch oft nicht. Die Intensität des Wunsches, die Stätten ihrer Kindheit wiederzusehen, der viele "entwurzelte" Menschen in einem bestimmten Lebensalter beschleicht, entspricht nicht immer der Intensität des Erlebnisses bei Erfüllung dieses Wunsches: Auch wenn sich nicht so viel geändert hätte, wie sich geändert hat, wäre der Zauber des Zum-ersten-Mal nur schwer wiederherzustellen. Die Erfüllung auch intensivster Wünsche macht nicht unbedingt glücklich, ganz abgesehen davon, dass gerade die intensivsten Wünsche vielfach kognitiv verzerrt, irrational oder selbstschädigend sind, so dass ihre Erfüllung nicht hält, was man sich von ihr verspricht.

Es gibt noch einen weiteren Grund, aus dem die Wunscherfüllungstheorie als angemessene Erklärung des Glücksbegriffs, wie er gemeinhin verstanden wird, nicht in Frage kommt. Sie lässt keinen Raum für die Möglichkeit eines "windfalls", eines unvorbedachten Glücks. Nietzsche hat einmal gesagt, dass das "leiseste, leichteste, einer Eidechse Rascheln, ein Hauch, ein Husch, ein Augen-Blick ... die Art des besten Glücks macht" (Nietzsche 1980, 344). Das ist aber gerade das Glück, auf das kein zeitlich vorangehender Wunsch gerichtet gewesen ist, das uns überrascht – ein Zufallsgeschenk, in dem "Glück" im Sinne von *happiness* und "Glück" im Sinne von *luck* zusammenfallen.

Einige Vertreter des Präferenzutilitarismus haben auf diese Kritik mit weitgehenden Revisionen ihres Ansatzes geantwortet. In John Harsanyis Version des Präferenzutilitarismus treten an die Stelle der faktischen Präferenzen (der im Verhalten manifestierten *revealed preferences* bzw. die durch Befragen erfassten *expressed preferences*) die *true preferences*, die mithilfe eines Idealisierungsverfahrens aus den faktischen Präferenzen erschlossen werden. Die "wahren" Präferenzen einer Person sind bestimmt als die Präferenzen, die eine Person haben würde, falls sie über alle einschlägigen empirischen Kenntnisse verfügte, ihre Überlegungen mit der größtmöglichen Sorgfalt anstelle und sich in einer für eine rationale Entscheidung günstigen psychischen Verfassung befände (vgl. Harsanyi 1982, 55). Aber auch für diese "verbesserte" Version des Präferenzutilitarismus ergeben sich paradoxe Konsequenzen. Was ist etwa mit Wünschen für die fernere Zukunft wie der Wunsch nach langfristigem Erhalt der Biosphäre und nach einer weltweiten Sicherung der Lebensgrundlagen auf Generationen hinaus? Kein Wünschender kann dadurch glücklicher werden, dass sich seine Wünsche in einer Zukunft jenseits seiner Lebenserwartung erfüllen. Glücklich kann er allenfalls durch den Gedanken daran werden. Darüber hinaus bestehen gegen eine Wunscherfüllungstheorie des Glücks psychologische Bedenken. Es ist zweifelhaft, ob wir jemanden, dem wir Glück wünschen, wünschen sollen, dass alle seine Wünsche in Erfüllung gehen. Eine wesentliche Bedingung des Glücks scheint gerade darin zu bestehen, dass zumindest einige Wünsche unerfüllt sind, zumindest *noch* nicht erfüllt sind – gewissermaßen als utopischer Horizont "seliger Sehnsucht". Ein wortwörtlich "wunschloses Glück" ist möglicherweise eine *contradictio in adjecto*. Wunscherfüllung ist nicht nur keine hinreichende, sondern möglicherweise auch keine notwendige Bedingung von Glück.

Ein zweiter von einigen Utilitaristen vertretener Typ von Glückstheorie, die der Bedingung der Subjektivität des Glücks nicht gerecht wird, ist das, wann man *Glücksgütertheorie* genannt hat, die bereits erwähnte Identifikation von Glück mit einem bestimmten Katalog an Grundgütern. Glücksgütertheorien postulieren, dass Glück in dem Besitz oder Genuss bestimmter Güter wie Gesundheit, Wohlstand, Anerkennung und Bildung besteht, und zwar unabhängig von der Stärke der individuellen Präferenzen für diese Güter. Ansätze zu einer Glücksgütertheorie innerhalb des Utilitarismus finden sich bei John Stuart Mill und im "idealen" Utilitarismus G. E. Moores. Beide machen den "Glücksgehalt" subjektiver Zustände u. a. von der Qualität der *Quellen* dieser Zustände abhängig, wobei das Kriterium dieser Qualität nicht beim Individuum selbst, sondern bei einer externen Instanz liegt, etwa im Urteil einer Elite der

Erfahreneren, Urteilsfähigeren oder "Reiferen". Nach Mill ist ein unzufriedener Sokrates auch dann glücklicher als ein zufriedener Narr, wenn dieser sich entschieden glücklicher *fühlt*. Nach Moore ist ein Zustand der persönlichen Zuneigung und des ästhetischen Genusses einem Zustand ohne diese Güter auch dann überlegen, wenn der jeweilige Individuum dasselbe subjektive Wohlbefinden aus anderen Erfahrungen beziehen könnte (Moore 1970, 261).

Glücksgütertheorien dieser Machart werden dem Erfordernis der Subjektivität des Glücks zweifellos gerecht. Anders als der aristotelische Eudaimonismus lösen sie das Glück nicht vollständig vom subjektiven Erleben ab. Glücklich zu sein heißt auch nach diesen Konzeptionen immer auch, sich in einem irgendwie positiven psychischen Zustand zu befinden. Gleichzeitig vernachlässigen sie jedoch eine zweite vom Glück untrennbare Art von Subjektivität: die Abhängigkeit des als beglückend Empfundene von den jeweiligen individuellen Wertungen. Diese zweite Art von Subjektivität bedeutet, dass Glücksgüter nur insoweit glücklich machen, als dem Subjekt an ihnen *gelegen* ist. Selbst so scheinbar selbstverständliche Glücksgüter wie Gesundheit, Wohlstand und Anerkennung machen nur denjenigen und diesen nur insoweit glücklich, als dieser diese Güter wertschätzt – was in der Regel, nicht aber notwendig und unter allen Umständen der Fall ist. Dass Reichtum nicht *eo ipso* glücklich macht, gilt bereits sprichwörtlich, aber dasselbe gilt auch für das – von Schopenhauer für schlechthin maßgeblich gehaltene – Glücksgut Gesundheit. Gesundheit ist keine hinreichende, aber auch keine notwendige Bedingung für Glück. Im Zuge eines erfolgreichen *coping*-Prozesses können sich die Bedürfnisse und Erwartungen eines Kranken sogar so "nahtlos" an seine objektiven Lebensbedingungen anpassen, dass es ihm möglicherweise subjektiv besser geht als im gesunden Zustand.

Die Glücksgütertheorie verkennt, dass Glück auf zwei und nicht nur auf eine Weise *subjektiv* verstanden werden muss: Glück im Sinne von *happiness* ist erstens ein (wie immer im einzelnen bestimmter) innerer Zustand eines empfindungsfähigen Subjekts, und Glück ist zweitens an die jeweils subjektiven Bewertungsstandards gebunden. Es liegt an den jeweiligen Wertstandards des Subjekts, ob und inwieweit es Glücksgüter tatsächlich glücklich machen. Diese zweite Art von Subjektivität – die "Wertungssouveränität" des Subjekts hinsichtlich seines Glücks – eröffnet dem Glück Chancen, birgt aber auch Risiken. Sie ermöglicht dem Subjekt auch dann Glück zu erleben, wenn es mit Glücksgütern eher dürftig ausgestattet ist, etwa indem es sich an seiner relativen Position im Verhältnis zu anderen orientiert und – im Sinne einer nicht-ironischen Deutung des Sprichworts vom Einäugigen unter Blinden – sein Glück aus der Tatsache schöpft, dass es im Verhältnis zu anderen das mit Glücksgütern am besten ausgestattete ist. Auf der anderen Seite kann das Wissen, mit Glücksgütern schlechter ausgestattet zu sein als andere, auch dann das eigene Glück gefährden, wenn das absolute Niveau der Glücksgütern so üppig ist, dass es im Grunde keinen Anlass zur Klage geben sollte. Empirische Ergebnisse legen unglücklicherweise nahe, dass dieser *negative* Effekt der relativen Wahrnehmung durchschlagender ist als der analoge positive. Unglück scheint von der Existenz real oder scheinbar glücklicher in deutlich höherem Maße abzuhängen als Glück von der Existenz real oder scheinbar unglücklicher.

Mills Lehre von der qualitativen Dimension des Glücks kann als ein – unglücklicher – Versuch gedeutet werden, eine Glücksgütertheorie zu vertreten, ohne die doppelte Subjektivität des Glücks in Frage stellen zu müssen. Einerseits möchte Mill die Wertungssouveränität des Subjekts aufrechterhalten. Glück soll das sein, was alle meinen, wenn sie von sich sagen, dass sie nach Glück streben. Was glücklich macht, soll dem Subjekt nicht von außen vorgegeben, sondern von ihm selbst, aufgrund seiner Erfahrung und seiner ureigensten Wertungsstandards, bestimmt werden. Andererseits möchte er sicherstellen, dass die Quellen und Gegenstände des Glücks nicht ins Beliebiges ausarten, sondern bestimmten Wertmaßstäben genügen. Deshalb die an Platon anknüpfende Berufung auf das Urteil derjenigen, die aufgrund ihrer umfassenden Erfahrung mit niederen und höheren, instinktnäheren und kultivier-

teren, materiellen und idealen Glücksgütern am ehesten in der Lage sind, über das, was "wahrhaft" glücklich macht, zu entscheiden. Aber damit wird der Gegensatz zwischen Subjektivismus und Objektivismus des Glücks nur scheinbar aufgelöst. Dass das Urteil der Erfahrenen auch für diejenigen verbindlich sein soll, der – wie Mills "Narr" (Mill 2006, 33) – sein Glück ausschließlich in den niederen Lüsten findet, läuft nicht weniger auf den Oktrooi eines von außen und von anderen definierten Glücks hinaus als die Vorgabe eines gänzlich objektiven Standards "echten", "wahren" oder "eigentlichen" Glücks.

Was waren die Gründe für Mills scharfe Ablehnung von Benthams Hedonismus und für das Liebäugeln mit einer Grundgütertheorie des Glücks? Zwei Erklärungen bieten sich an. Die erste ist die, dass Mill den Glücksbegriff durch Elemente seines persönlichen – an antiken Autoren orientierten – *Glücksideals* anreichert. Wir alle haben Glücksideale. Wir haben in der Regel nicht nur den Wunsch, glücklich zu werden, sondern auch den Wunsch, durch *bestimmte* Dinge glücklich zu werden. Wir haben in der Regel nicht nur den Wunsch, dass unsere Kinder glücklich werden, sondern auch den Wunsch, dass sie durch bestimmte – durch die *richtigen* – Dinge glücklich werden, z. B. durch reale statt durch bloß imaginäre oder manipulierte Leistungen und Erfolge. Glück soll nicht Ergebnis einer geschickten Selbstmanipulation sein, sondern aus der Konfrontation mit konkreten Welterfahrungen fließen. Es soll sich nicht einer Pille oder einer Psychotechnik, sondern einem objektiv vielfältigen, reichhaltigen, produktiven Leben und einer entwickelten Erlebnisfähigkeit verdanken. Für Mill als "Viktorianer" war insbesondere wichtig, dass sich das menschliche Glück aus spezifisch menschlichen Quellen speist, d. h. aus Aktivitäten, durch die sich der Mensch vom Tier unterscheidet. Insofern kann man seine Auszeichnung der geistigen gegenüber den körperlichen, der "höheren" gegenüber den "niederen" Genüssen als eine Amalgamierung von Glücksbegriff und Glücksideal verstehen. Das Ergebnis ist freilich eine Glücksdefinition, die man mit Charles L. Stevenson unbedenklich als *persuasive definition* bezeichnen und als solche kritisieren muss: Die Amalgamierung von Begriff und Ideal führt zu dem Anschein, ein Glück, das nicht aus den dem Ideal entsprechenden und in besonderer Weise wertvollen Quellen bezogen wird, sei kein "richtiges" Glück, mögen auch diejenigen, die es empfinden, dezidiert anderer Meinung sein.

Mills Glücksideal war aufklärerisch-fortschrittsoptimistisch und stoisch-pessimistisch zugleich. Mill zufolge liegt das langfristige Glück der Menschheit nicht in der Zunahme der Verfügung über materielle Güter, sondern in der kontinuierlichen Zunahme von Bildung, Moral und der Empfänglichkeit für die Reize der Natur. Nicht von einer Zunahme der Güterproduktion und des Konsums erhoffte er sich den Fortschritt der Menschheit, sondern von einer Zunahme an sozialer Gerechtigkeit, Freiheit und Kreativität. Nur so wird verständlich, dass er genau diejenige pessimistische Zukunftserwartung in eine positive Utopie umdeutete, die den Ökonomen seiner Zeit als Menetekel der kapitalistischen Produktionsweise erschien, die Stagnation der Güterproduktion. Für Mill (als einzigen Utilitaristen vor der "ökologischen Bewegung") hatte die Aussicht auf eine stagnierende Wirtschaftstätigkeit nichts Besorgniserregendes. Ein "Nullwachstum" würde weniger von der generationenübergreifenden Aufgabe der inneren Bildung und Kultivierung des Menschen ablenken und die Reste an ursprünglicher Natur vor weiteren zivilisatorischen Übergriffen verschonen.

Eine zweite mögliche Erklärung macht Mills Annäherung an die Glücksgütertheorie weniger von seinen persönlichen Idealen als von seinen spezifisch utilitaristischen Denkvoraussetzungen abhängig und unterstellt ihm *moralstrategische* Motive: Für Mill als Utilitaristen konnte es insoweit nicht gleichgültig sein, worin Menschen ihr Glück finden, als davon andere – und insbesondere die Angehörigen späterer Generationen – betroffen sind. Mögen das Leben des Lotophagen, der sein Glück im Opiumrausch findet, und das Leben des Politikers, Sozialreformers, Wissenschaftlers, Unternehmers oder Künstlers, der sein Glück in der Ver-

besserung der menschlichen Lebensbedingungen und der Verwirklichung dauerhafter Werte findet, auch gleich glücklich sein, so ist doch aus utilitaristischer Sicht die zweite Art von Glück entschieden vorzuziehen, da zu erwarten ist, dass sie sich in höherem Maße auf das Glück anderer positiv auswirkt. Zusätzlich bedenklich erscheinen musste ein uneingeschränkter Hedonismus vor allem auch wegen seiner Konsequenzen für die Sexualmoral. Schließlich war Mill einer der ersten öffentlichen Vertreter des Gedankens der Geburtenkontrolle. Während sich Bentham eine Vermehrung des allgemeinen Glücks vor allem von einer Vermehrung der Zahl der Menschen erhoffte und in seiner Liste von Zuwiderhandlungen gegen das Nützlichkeitsprinzip provokanterweise auch das Zölibat aufführt (Bentham 1948, 288), erhoffte sich der Nachmalthusianer Mill eine Vermehrung des Glücks wesentlich auch von einem *stationary state* auf der Seite der Bevölkerung. Aus beiden Gründen könnte Mill versucht gewesen sein, im Sinne einer *persuasive definition* das Glück von vornherein so zu definieren, dass das "glücksproduktivere" Glück als das "wahre" oder "eigentliche" Glück erscheint, auch wenn er sich diesen begriffspolitischen Schachzug aus Gründen der intellektuellen Redlichkeit hätte verbieten müssen. Angesichts des öffentlichen Charakters der Schriften Mills, in denen er seine Vorstellungen von einer eigenständigen qualitativen Dimension des Glücks entwickelt hat, lassen sich solche Absichten zumindest nicht ausschließen.

Mit dem Problem einer unzureichenden Berücksichtigung der *Subjektivität* des Glücks im Sinne der individuellen *Wertungssouveränität* ist auch diejenige Form einer Glückstheorie konfrontiert, die innerhalb der utilitaristischen Tradition als die "klassische" gelten muss, der *Hedonismus*. Ein Hedonist reinsten Wassers war *Bentham*. Der "Stammvater" des Utilitarismus (der allerdings nur bereits bei Hobbes, Hutcheson und Helvétius vorliegende Theorieelemente zusammenmontierte, vgl. Trapp 1992, 234) war auch der seitdem radikalste Vertreter einer rein hedonistischen Interpretation von "Glück". Der Hedonismus kann so definiert werden, dass er "Glück" mit dem *Lustgehalt* des subjektiven Erlebnisstroms identifiziert. Der Hedonismus hat ähnlich wie die Wunscherfüllungstheorie den Vorzug, dass er der notwendigen Formalität und inhaltlichen Substanzlosigkeit des Glücksbegriffs Genüge tut, indem er die Quellen des Lustgewinns nicht begrifflich festlegt, sondern der Erfahrung überlässt. Es ist Sache der Erfahrung, welche Lustquellen sich für wen als ergiebiger erweisen. Ähnlich wie La Mettrie ein halbes Jahrhundert zuvor in seinem "Anti-Seneca" würzt Bentham seinen Hedonismus dabei mit dem Beigeschmack der Provokation. Provokant ist nicht nur seine viel zitierte Devise "quantity of pleasure being the same, push-pin is as good as poetry", sondern auch, dass er nicht zögert, die Lust an Bosheit und Gemeinheit (die "Schadenfreude") im *felicific calculus*, Benthams geplanten, aber nicht ausgeführten utilitaristischen "Glückskalkül" als Positivposten zu berücksichtigen. Für das Ausmaß des Glücks soll es nicht darauf ankommen, ob ein Mensch ein Vergnügen als Säugetier empfindet oder als zivilisierter, kultivierter oder moralischer Mensch. Das Ausmaß des Nutzengewinns soll ausschließlich von Menge und Intensität der Empfindung abhängen.

Indem der Hedonismus Glück mit Lustgewinn gleichsetzt, wird er nicht nur der Formalität, sondern auch der subjektiven Qualität des Glücks besser gerecht als die Glücksgütertheorie. Fraglich ist jedoch, ob er auch die zweite Subjektivitätsforderung, die individuelle Wertungssouveränität angemessen berücksichtigt. Bei allem Formalismus hinsichtlich der Lustquellen engt er das Spektrum der Möglichkeiten erheblich ein, indem er Glück auf Lustgewinn festlegt und damit der Wertungssouveränität des Subjekts entzieht. Demgegenüber ist festzuhalten, dass Lustgewinn zwar in der Regel, aber nicht notwendig glücklich macht – weder im logischen noch im naturgesetzlichen Sinn von Notwendigkeit. Lust kann auch als Störung bewertet werden (zum Beispiel wenn einem nach Arbeit zumute ist), Unlust kann auch willkommen sein (zum Beispiel, wenn man etwas zu büßen hat). Und auch dann, wenn es zutreffen sollte, dass alle Menschen glücklich werden und bleiben wollen, folgt daraus nicht, dass sie dieses Glück ausschließlich aus dem Erleben von Lustgefühlen beziehen wollen.

Wissenschaftler zum Beispiel streben primär nach Wahrheit und Erkenntnis, andere primär nach Status, Wohlstand oder Macht. Auch wenn das Erreichen dieser Ziele in der Regel mit starken Lustgefühlen verbunden ist, und diese Lustgefühle möglicherweise erklären, warum sich Menschen beim Erreichen bestimmter Ziele glücklich fühlen, sind doch diese Lustgefühle nicht das, wonach sie streben – so als wäre es ihnen (wie Angehörigen der sogenannten "Fun-Kultur" unterstellt wird) gleichgültig, *woraus* sie diese Lustgefühle beziehen.

Problematisch an der hedonistischen Deutung des Glücks ist zusätzlich ein grundsätzliches Defizit: Sie wird der die für Glückserfahrungen wesentlichen *intentionalen* Struktur nur unzureichend gerecht. Wir erleben Glück entweder in Gestalt von *episodischen Glücksgefühlen* oder in Gestalt von *längerdauernden, ganze Perioden umfassenden Glückszuständen*. Beide haben eine intentionale Struktur. Deshalb lässt sich weder die eine noch die andere angemessen als Empfindung oder Empfindungskomponente verstehen.

Episodische Glücksgefühle sind zuständige Gefühle. Sie kommen und gehen und dauern eine in etwa bestimmbare Zeit. Aber anders als Empfindungen haben sie in der Regel intentionale Gegenstände. Wir sind glücklich oder unglücklich *über* bestimmte (äußere und innere) Sachverhalte. Dieses Glücklich- oder Unglücklichsein kann mit einem sensorischen Zustand (etwa Lustgefühlen oder Gefühlen der Niedergeschlagenheit) eng zusammenhängen. Aber auch dann ist es mehr als ein sensorischer Zustand, nämlich eine auf eine eigene Empfindungen gerichtete wertende Einstellung. Diese Einstellung ist nicht eine weitere Empfindung, sondern die Perspektive, in der einem Individuum eine bestimmte Empfindung (oder andere Erfahrung) erscheint. Nur wenn diese Perspektive positiv ist, ist Glück möglich. Glück ist gebunden an eine emotionale Bewertung. Deshalb ist sie in erheblich stärkerem Maße als sensorische Empfindungen abhängig von Deutungen, Erwartungen und Ansprüchen. Das gilt für lustvolle wie für unlustvolle Empfindungen. Unlustvolle Empfindungen können einen Menschen unterschiedlich stark unglücklich machen, je nachdem wie er sie *deutet*: ob als sinnvoll oder sinnlos, als vorübergehend oder chronisch, als Anzeichen von Besserung oder von Verschlechterung.

Noch weniger vermag der Hedonismus die Besonderheiten des *periodischen* (manchmal auch "übergreifend" genannten, vgl. Seel 1995, 62) *Glücks* zu erfassen. Anders als auf die entsprechende Frage nach dem episodischen Glück lässt sich die Frage, ob man glücklich (gewesen) ist, in der Regel nur *ex post* beantworten. Beim periodischen Glück wird eine bestimmte Periode eines Lebens oder ein ganzes Leben als insgesamt glücklich oder unglücklich beurteilt. Beidemal erfolgt die Beurteilung nicht dadurch, dass man sich aktuelle Empfindungen oder Stimmungen bewusst macht, sondern rückblickend, in der Form eines zusammenfassenden Urteils. Entscheidend ist aber, dass ein Urteil, glücklich gewesen zu sein, auch dann zutreffen kann, wenn ein Leben oder eine Lebensphase nicht in jedem einzelnen Augenblick von Glücksgefühlen beherrscht war oder insgesamt die größtmögliche Menge und Intensität an Glücksgefühlen realisiert hat. Wie Mill zu Recht feststellt, was das Glück, das die antiken Eudaimonisten meinten (und denen er sich in diesem Punkt anschließt), "nicht ein Leben überschwenglicher Verzückung, sondern einzelne Augenblicke des Überschwangs inmitten eines Daseins, das wenige und schnell vorübergehende Phasen der Unlust, viele und vielfältige Freuden enthält (mit einem deutlichen Übergewicht der aktiven über die passiven) und dessen Grundhaltung es ist, nicht mehr vom Leben zu erwarten, als es geben kann." (Mill 2006, 41) Mill korrigiert damit den von Kant in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* dem Glücksbegriff unterstellten Maximalismus, nach dem "zur Idee der Glückseligkeit [...] ein Maximum des Wohlbefindens in meinem gegenwärtigen und jedem zukünftigen Zustande erforderlich" sei (Kant 1903/11, 418) Auch wenn es unwahrscheinlich ist, daß sich jemand als glücklich bezeichnen wird, der keine oder nur sehr wenige positive Gefühlszustände erlebt hat, kommt es doch nicht nur auf die Zahl und Intensität dieser positi-

ven Gefühlszustände an (und noch weniger darauf, ob zu diesen auch ausgesprochen ekstatische gehören), sondern darauf, ob er sein Gefühlsleben auf dem Hintergrund seiner höchstpersönlichen Wertmaßstäbe als *befriedigend* erlebt. Camus' Paradox, dass wir uns einen (hinreichend gelassenen) Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen müssen, ist alles andere als paradox.

Wie sähe eine Konzeption aus, die Glück – und damit "Nutzen" im Sinne des Utilitarismus – so bestimmt, dass beide dem Glücksbegriff inhärente Subjektivitätsmomente angemessen berücksichtigt werden? Eine entsprechende Konzeption ist von Haslett (1990) vorgeschlagen worden. Nach dieser wird "Nutzen" als eine *reflexive Selbstbewertung* interpretiert. Das Maß von Glück ist das Ausmaß, in dem ein Individuum seinen eigenen inneren Zustand reflexiv als positiv bewertet.

Diese Interpretation erfüllt das erste Subjektivitätsmoment, indem sie stets nur innere Zustände, aber keine Weltzustände zu Gegenständen von Bewertungen macht. Dabei darf allerdings "innerer Zustand" in keinem zu engen Sinne verstanden werden. "Zustände" umfassen nicht nur Empfindungen, sondern auch, was man weiß, glaubt, befürchtet und hofft. Wissen – aber auch Nichtwissen – können ebenso beglückend oder unerträglich sein wie Leidens- oder Begeisterungszustände. Man kann sich darüber freuen, dass man sich gesund *fühlt*, aber auch darüber, dass man *weiß*, dass man gesund ist. Man kann darunter leiden, dass man sich krank *fühlt*, aber auch darunter, dass man *weiß*, daß man krank ist, *ohne* sich krank zu fühlen. Dabei verfügen wir in der Regel über mehr als nur eine Reflexionsebene. Wir können die Bewertungen unserer sensorischen Zustände ihrerseits bewerten und uns etwa durch das Leiden an einer Empfindung (wie Schmerz) unterschiedlich belastet fühlen. Nicht nur sensorische Zustände, auch Interpretationen dieser sensorischen Zustände lassen sich durch Interpretation, aber auch durch schlichte Gewöhnung in ihrer Glücksrelevanz beeinflussen. Nicht nur unter Schmerzen, auch unter Leiden selbst kann man unterschiedlich stark leiden, z. B. je nachdem, ob es erwartet oder unerwartet ist, ob es selbst- oder fremdverursacht ist, wie weit es der "Preis" für positiv Bewertetes ist oder wie weit es positiv Bewertetes verhindert oder erschwert.

Dem zweiten Subjektivitätserfordernis wird dieser Vorschlag gerecht, indem er die Bewertungsstandards vollständig dem Individuum überlässt. Glück oder Unglück sind relativ auf individuelle Bewertungsmaßstäbe und damit auf Persönlichkeits- und Charakterstrukturen. Welche äußeren und inneren Glücksgüter einen Menschen glücklich machen, hängt u. a. davon, was für ein Mensch er ist. Zugleich wird das Ausmaß des durch äußere und innere Güter gewährten Glücks von den individuellen Ansprüchen abhängig gemacht: Glück wird, wie Schopenhauer im Anschluß an Epikur meinte (Schopenhauer 1988, 367) zu einem Bruch, bei dem der "Besitz" im Zähler und die "Ansprüche" im Nenner stehen.

Dass diese Konzeption den beiden Subjektivitätserfordernissen gerecht wird, heißt selbstverständlich nicht, dass sie allen Anforderungen gerecht wird, die man eine tragfähige Glückskonzeption stellen kann. An Hasletts Konzeption könnte in mindestens drei Hinsichten Kritik geübt werden:

1. Diese Konzeption scheint die Unterscheidung zwischen *Glück* und *Zufriedenheit*, auf die Mill besonderen Wert legte (vgl. Mill 2006, 31) zu nivellieren. Auch wenn sie Glück ausschließlich von Bewertungen der eigenen inneren Befindlichkeit (im umfassenden Sinne) abhängig macht und nicht von Bewertungen der äußeren Verhältnisse, scheint sie doch zur Folge zu haben, dass Glück auch unter sehr ungünstigen Bedingungen erlebbar wird, vorausgesetzt, der Bewertungsstandard habe sich den inneren Reaktionen auf diese Bedingungen durch Gewöhnung angepasst. Kann nicht danach auch der Sklave glücklich werden, vorausgesetzt, er habe seine Standards so heruntergeschraubt, dass er mit einem Minimum an Glücksmöglichkeiten zufrieden ist? Dagegen lässt sich Hasletts Konzeption allerdings ver-

teidigen: Erstens ist keineswegs ausgemacht, ob nicht auch der Sklave glücklich werden kann (siehe Dostojewskis Lagerinsassen). Zweitens besteht auch in einer rein subjektivistischen Glückstheorie ein Unterschied zwischen Glück und Zufriedenheit. Zufriedenheit ist kein hinreichendes Indiz für Glück. Zufriedenheit kann auch resignativer Art sein, ein Sich-Abfinden mit dem als schlecht oder mittelmäßig Beurteilten. Zufriedenheit ist mehr als Unglück, aber nicht immer schon Glück.

2. Nicht nur Bewertungen der äußeren Verhältnisse, auch Bewertungen der inneren Verhältnisse können Resultate von Manipulation sein und sind dann keine verlässliche Grundlage für Glücksbewertungen. Deshalb hat Sumner (1996, 156 ff.) vorgeschlagen, Hasletts Modell um eine *Authentizitätsbedingung* zu ergänzen. Danach soll ein vom Individuum als Wohlbefinden bewerteter subjektiver Zustand immer dann nicht als berücksichtigungswürdig gelten, wenn diese Bewertung durch äußere Faktoren wie Indoktrinierung und Gehirnwäsche bewirkt ist oder durch Manipulationen anderer Art induziert ist, die die Autonomie des Subjekts in der Wahl von Lebensoptionen zerstören. Diese Kritik ist sicher bedenkenswert. Ich bezweifle allerdings, ob sie wirklich tragfähig ist und eine Erweiterung des subjektivistischen Modells um objektive Faktoren erzwingt. Auch in Situationen, in denen sich niemand befinden möchte, weil sie extreme Unfreiheit und Abhängigkeit bedeuten (wie etwa Geiselnhaft), ist Glück nicht unmöglich (siehe das sogenannte "Stockholm-Syndrom"), auch wenn man Bedenken hat, es so zu nennen, weil der Begriff "Glück" unweigerlich eine insgesamt positive Wertung nahelegt.

3. Für problematisch könnte schließlich die Tatsache gehalten werden, dass diese Konzeption nicht auf Wesen anwendbar ist, die zeitweilig oder dauerhaft über keine Möglichkeit der reflexiven Selbstbewertung verfügen, etwa empfindungsfähige Tiere, Kleinkinder und hochgradig Demente. Wie soll etwa das Leiden, das leidensfähigen Tieren aus schmerzhaften oder ängstigenden Tierversuchen in der Arzneimittelforschung erwächst, mit der Leidensminderung verglichen werden, die diese Arzneimittel voraussichtlich oder möglicherweise bei menschlichen Patienten bewirken? In der Tat folgt aus diesem Einwand eine entscheidende Begrenzung der Reichweite von Hasletts Vorschlag. Die Reichweite dieser Konzeption ist sehr viel enger als die der utilitaristischen Ethik. Da Hasletts Nutzenkonzeption auf nicht-selbstbewusste empfindungsfähige Wesen nicht anwendbar ist, das Wohl und Wehe nicht-selbstbewusstseinsfähiger Wesen nach utilitaristischer Auffassung aber nicht weniger berücksichtigungswürdig ist als das selbstbewusstseinsfähiger Wesen, bleibt keine andere Wahl, als das Wohlbefinden nicht-selbstbewusstseinsfähiger Wesen weiterhin nach ihrer (vermuteten) Empfindungsqualität zu beurteilen.

Literatur:

Bentham, Jeremy: An introduction to the principles of morals and legislation (1789). New York 1948.

Harsanyi, John C.: Morality and the theory of rational behaviour. In: A. Sen/B. Williams (Hrsg.): Utilitarianism and beyond. Cambridge/Paris 1982, 39-62.

Haslett, D. W.: What is utility? Economics and Philosophy 6 (1990), 65-94.

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (1785). In: I. Kant: Werke (Akad.-Ausg.) Bd. 4, Berlin 1903/11.

Mill, John Stuart: Utilitarianism/Der Utilitarismus (1861). Stuttgart 2006.

Moore, George Edward: Principia Ethica (1903). Stuttgart 1970.

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra (1886). In: F. Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Band 4. München/Berlin 1980.

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit. In: A. Schopenhauer: Sämtliche Werke, hrsg. von Arthur Hübscher, Band 5. 4. Aufl. Mannheim 1988, 331-530.

Seel, Martin: Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik. Frankfurt am Main 1995.

Sumner, L. W.: Welfare, happiness and ethics. Oxford 1996.

Trapp, Rainer: Die Wertbasis des klassischen Utilitarismus. In: Ulrich Gähde/Wolfgang H. Schrader (Hrsg.): Der klassische Utilitarismus. Einflüsse - Entwicklungen - Folgen. Berlin 1992, 172-265.

Prof. Dr. Alfred Bellebaum, Soziologe
 (Universitäten zu Koblenz und Bonn,
 Gründung und Leitung des Instituts für Glücksforschung e.V.,
 Vallendar 1990-2006)

Glück – hat viele Gesichter

1. Glücksstreben

Es gibt einen bemerkenswerten älteren Aufsatz unter dem Titel „Welcher Hans in welchem Glück? Plädoyer für die Glücksforschung“ (Weinrich). Der Autor empfiehlt unter anderem bei den alten Lehrmeistern in die Schule zu gehen, das sind vor allem Philosophen und Theologen.

a) Philosophie

Bis auf den heutigen Tag wird immer wieder unter anderem und vor allem auch **Aristoteles** mit seinem Hinweis erwähnt: Alle Menschen wollen glücklich sein. Glück heißt für Aristoteles: Eudaimonia (wörtlich: einen guten Dämon haben), worunter, wie ein Interpret vermerkt, die Tätigkeit der Seele in ihrer wesenhaften Tüchtigkeit zu verstehen sei, derzufolge die Menschen vernunftgemäß handeln und also das täten, was ihnen von einer kosmischen Ordnung an ihrem je eigenen Platz zu tun zugewiesen werde (Hossenfelder: 1).

Diese Ansicht hat auch etwas mit den damaligen Problemen der überlieferten Polis zu tun, denn infolge des fortschreitenden Zerfalls der griechischen Stadtstaaten in der antiken Welt seien die politischen Staatsgebilde unübersichtlich geworden. Unter diesen politischen Bedingungen, so führt Weinrich aus, die denen der Gegenwart nicht unähnlich wären, seien die Glückslehren der Epikureer und der Stoiker entwickelt worden, also jener Philosophenschulen, die das Glück zu ihrem Hauptgegenstand gemacht hätten.

Alein schon wegen der erwähnten Parallelen erscheint es verständlich, dass die alten Lehrmeister des Glücks bei uns geradezu wiederentdeckt worden sind, in vielen neuen Abhandlungen erörtert und u.a. in zahlreichen philosophischen und thematisch ähnlichen Praxen für Lebenshilfe/Lebensgestaltung/Ethik/Moral/Pädagogik vermittelt werden. Wochenendaufenthalte in Klöstern, Vertiefung in mystische Gedankenwelten, Erlernen meditativer Praktiken, esoterische Erlebnisse beim Mount Shastra/Kalifornien nach Art "religiöser Woodstock-Festivals", Dalai Lama-Fanclubs analog Mutter Beyme-Verehrern sind weit verbreitet.

b) Anthropologie

Wer wie Aristoteles ein **natürliches** Glücksstreben unterstellt, der muss erklären können, woher das kommt. Für viele gilt der Mensch als ein instinktarmes bzw. instinktmäßig ungesichertes Lebewesen, dass also hinsichtlich Handlungszielen und Handlungsweisen nicht weitreichend abgesichert ist. Wir Menschen sind deshalb gezwungen, unser Leben zu **gestalten** und fortwährend **tätig** zu sein. Prominent sind die eindrucksvollen Aussagen von Blaise Pascal:

„Wenn ich mir mitunter vornahm, die vielfältigen Aufregungen der Menschen zu betrachten, die Gefahren und Mühsale, denen sie sich bei Hofe oder im Kriege aussetzen, woraus so vielerlei Streit, Leidenschaften, kühne und oft böse Handlungen usw. entspringen, so fand ich, dass das Unglück der Menschen einem entspringt, nämlich, dass sie unfähig sind, in Ruhe in ihrem Zimmer zu bleiben.“

Von den seit jeher vielen Beiträge zu einer anthropologisch begründeten Theorie der Unruhe seien hier die prägnanten Hinweise erwähnt: "Wir alle sind wie Tantalus" (Ficino) und "Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir" (Augustinus).

c) Vergänglichkeit und Überdruß

Es ist eine weit verbreitete leidvolle Erfahrung, dass Glückserlebnisse zeitlich begrenzt sind. Goethe dichtet vielen aus dem Herzen:

„Verweile doch, o Augenblick, du bist so schön.“

Und der alttestamentliche Querdenker Kohelet seufzt:

„Ich dachte mir, auf, versuch' es mit der Freude, aber auch das ist Windhauch.“

Zur Erklärung der Vergänglichkeit von Glücksgefühlen wird auf eine uns allen geläufige Erfahrung verwiesen. Was Menschen erreichen und sie beglückt, kann tendenziell immer in den Hintergrund der Aufmerksamkeit treten und damit an Reiz verlieren. In einem Bericht über das Leben superreicher Menschen wurde einer dieser Unglücklichen mit dem Ausspruch zitiert: Grässlich, wenn täglich Sonntag ist. Vertiefend der Hinweis:

Es gibt keine dauerhaften Empfindungen. Empfindungen sind keine Zustände. Sie kommen und gehen. Das Glück hat, wenn man es denn als Zustand verstehen will, den Charakter eines Ausnahmezustandes... Man kann ebenso wenig in einem unaufhörlichen Fest leben wie in einem dauernden Glück. Weder Glück noch Fest sind dem Menschen als Dauerzustand erlebbar. (Assmann). - Diese philosophische Anthropologie nimmt übrigens vorweg, was in neuerdings gelegentlich als Hintergrunderfüllung und Antriebsüberschuss bezeichnet wird. Selbst das Lottoglück verliert mit Zeit seinen Reiz.

Andauerndes Glück kommt in der griechischen Mythologie nur den Göttern zu, die freilich irgendwann auch die Lust verlieren und untereinander sowie im Umgang mit den Menschen zänkisch werden. Das hat schlimme Folgen, wie Hesiod berichtet. Wegen des Feuerdiebstahls öffnet Pandora auf Befehl des Zeus die berühmt-berüchtigte Büchse der Pandora. Seitdem ist die Menschheit mit vielen Plagen belastet, worunter sich auch der Kummer des Herzens befindet.

Man kann die zeitliche Begrenztheit von Glückserlebnissen übrigens auch von dem menschenbewegenden Thema der Langeweile her angehen. Ein bedeutender Philosoph führt aus:

Zwischen Wollen und Erreichen fließt nun durchaus jedes Menschenleben fort. Der Mensch ist, seiner Natur nach, Schmerz: Die Erreichung (von etwas) gebiert schnell Sättigung: das Ziel war nur scheinbar: der Besitz nimmt den Reiz weg: unter einer neuen Gestalt stellt sich der Wunsch, das Bedürfnis wieder ein: Wo nicht, so erfolgt Leere, Langeweile, gegen welcher der Kampf ebenso quälend ist wie gegen die Not. (Schopenhauer)

d) Glück ist verständlicherweise auch ein Thema vieler anderer Wissenschaften vom Menschen.

Manche Psychologen verweisen auf Emotionen als Reaktionen auf äußere und innere Reize. Was emotionspsychologisch sich im Einzelnen abspielt, wenn Reize wirksam werden, interessiert hier weniger als die Anlässe für Glücksgefühle. Berühmt sind die Studien beispielsweise über **Flow**erlebnisse. Im Zustand von Flow tauchen Menschen – verkürzt ausgedrückt – in ein befreiendes Stromerlebnis ein, gekennzeichnet u.a. durch herausfordernde Tätigkeiten, klare Ziele mit klaren Rückmeldungen, völlige Konzentration und Hingabe, Veränderungen des Zeitgefühls. Als Beispiel sind genannt worden u.a.: Extremsportler, Bergsteiger, Künstler und nicht zuletzt Chirurgen mit ihren - wie spitz bemerkt worden ist — leidenschaftlichen Lust, sich in ihren Bastelstudien als Herrgottsschnitzer zu betätigen.

Als kleiner Nachtrag zum weiten Bereich der Psychologie sei noch - ebenfalls ein weites Feld - auf Psychiatrie hingewiesen. Es gibt einen beachtenswerten Aufsatz: A proposal, to classify happiness as a psychiatric disorder. Dass - um nur ein Beispiel zu nennen - Liebe blind machen, einen Menschen nahezu um den Verstand bringen und bei manchen angesichts junger Frauen nochmals Triebe ansetzenden älteren Männern zum Verlust des Vermögens führen kann, ist hinlänglich bekannt.

Emotionen fallen nicht vom Himmel, sondern werden durch unsere biologische Natur ermöglicht. Aus der **Gehirnforschung** kennt man die große Bedeutung insbesondere des limbischen Teils des Großhirns. Hier gibt es besonders viele Rezeptoren, also Empfänger, an welche Endorphine andocken, das sind körpereigene Stoffe mit opiatartiger Wirkung. Von den zahlreichen Gehirnbotenstoffen sind Serotonin, Dopamin und Noradrenalin auch einer weiteren Öffentlichkeit bekannt. Die Werbung weiß: "Iß' Dich glücklich" - und zwar durch Aminosäuren, aus denen die Nervenzellen das gelegentlich so bezeichnete „Glückshormon Noradrenalin“ bilden. Die Beeinflussung von Serotonin und anderen Neurotransmittern, das sind die an den Nervenenden freigesetzten Übertragungstoffe, durch Psycho-Medikamente und sonstige Drogen liegt nahe. In weniger dramatischen Situationen reicht freilich Schokolade völlig aus.

2. Glücksmodelle / Glückskonventionen

In gesellschaftswissenschaftlicher Sicht interessieren natürlich besonders die sozialkulturellen Einflüsse auf Glücksziele und Glücksmittel.

a) Unstrittig sind Glücksvorstellungen nachhaltig **von zeit- und raumbedingten Verhältnissen beeinflusst**. Beeindruckend heißt es bei einem Kenner der Materie:

Jede Zeit hat ihre Glücksvorstellungen. Kulturen sind nichts anderes als Entwürfe von Glückseligkeit; Religionen sind ein Erinnerungszeichen dafür, dass keine Glücksvorstellungen, die der Mensch selbst entwerfen kann, genügt. Die Biographie des einzelnen wird zur Einheit durch seine Interpretation des Glücks, die Einheit einer Epoche lässt sich ausmachen an der Übereinstimmung mit ihrer Glückssuche. (Honnefelder)

Vielleicht noch eindrucksvoller schreibt ein Indologe:

Wenn ich mich daher jetzt der Frage nach den Konzeptualisierungen von Glück im alten Indien zuwende, so geht es vor allem um kulturspezifische Reaktionen des denkenden Geistes auf das natürliche Glücksstreben des Menschen. Er kann es fördern oder zu unterdrücken suchen; er kann es in bestimmte Richtungen lenken; er wird auch abzuwägen haben, wie sich individuelles Glück und kollektives Wohlergehen zueinander verhalten und wann das Glücksstreben des Einzelnen hinter dem Wohl der Gemeinschaft zurücktreten muss. (v. Stietencorn)

Woher die kulturspezifischen Reaktionen auf das natürliche Glücksstreben kommen, ist ein Thema für sich. Hier soll der Hinweis auf eine sozusagen prominente Gesellschafts-/Kulturtypologie und ihnen entsprechenden Glücksvorstellungen bzw. Glückserwartungen genügen.

b) Bezug ist der (keineswegs kritiklos geiebene) soziologische Bestseller "Die Erlebnisgesellschaft" (Schulze). Der Autor meint, dass ganze Gesellschaften von der Art und Weise geprägt seien, wie sich die Menschen das Glück vorstellen. Er unterscheidet:

* **Theozentrische Glücksmodelle:** Orientierungen an ein Jenseits. Gläubig gelebt und Gottes Gebote beachtet habende Menschen werden des Paradiesischen teilhaftig.

* **Soziozentrische Glücksmodelle:** Orientierung am Diesseits bei Vorherrschaft eines Kollektivs nach Art sozialistisch-kommunistischer Vorstellungen. In einer verwirklichten kommunistischen Gesellschaft würde nach Ansicht von Karl Marx ein glückliches Leben dadurch ermög-

licht, weil es jedem gestattet sei, "heute dies und morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirte oder kritisches Kritiker zu werden" (MEW, Bd.3).

Exkurs: Es gibt keinen feststehenden Begriff von Glück. In Anwendung des grundlagentheoretischen Konzepts des Sozialkonstruktivismus gilt, so Schulze. "Wenn man vom Erleben, Ergreifen, Erhaschen des Glücks spricht, so schwingt dabei meist die ontologische Vorstellung mit, Glück sei etwas Gegebenes, dessen 'Wesen' sich unserem Einfluss entziehe". Die Gegenposition laute, dass man sein Glück nur dann finden könne, wenn man es zuvor erfinde. In Konsequenz dieser Ansicht gelte: "Damit erscheint der Satz, 'jeder ist seines Glücks Schmied' in einem anderen Licht: Unsere Verantwortung erstreckt sich bis in den Begriff des Glücks selbst.

In der NS-Zeit war vom Glück verheißenden Tausendjährigen Reich die Rede. Stalin verließ paradiesische Zustände in einer klassenlosen Gesellschaft. Mao Tse Tung ließ in der sog. Kulturrevolution vieles zerstören, um den Boden für etwas völlig Neues zu bereiten. Pol Pot erstrebte auf seine Weise den Neuen Menschen, indem er ca. eine Million Landsleute größtenteils erschlagen ließ. Viele sogenannte Intellektuelle haben sich von solchen zwielichtigen Figuren beeinflussen lassen. Wohl dem, dem bei uns während des Nationalsozialismus die Gnade der späten Geburt zuteil geworden ist.

Der Neue Mensch - eine Zielvorstellung mit gnostischen Einflüssen und revolutionärer Zugkraft. Wer den alten Adam nicht selbst abstreift, der muss mit Folter und Tod rechnen - denn wo- gehobelt wird, da fallen Späne. Man wartet nicht mehr auf eine in ferner Zukunft oder in einer jenseitigen Welt mögliche Verwandlung, sondern will die Beseitigung der durch und durch verderbten Welt hier und heute, spätestens morgen oder übermorgen. Es gibt tatsächlich - so lautet ein gelungener Buchtitel (Jenkis) - barbarische Glücksverheißungen. Genauer ist vielleicht der Ausdruck Verrat am Glück, was freilich nur so formuliert werden kann, wenn man einen objektiven Glücksbegriff unterstellt. Dieser war in den traditionsreichen Glückseligkeitslehren der abendländischen Philosophie selbstverständlich. Mit Kant und seiner Auffassung vom Glück als einem unbestimmten Begriff endet diese Tradition.

* **Egoistisches Glücksmodell:** Menschen sind diesseitsorientiert und vorwiegend an schönen Erlebnissen orientiert. In einer mentalitätsmäßig entsprechend geprägten Gesellschaft herrscht ein sensualistischhedonistisches Glücksmodell vor und Erlebnisse sind die "unmittelbarste Form der Suche nach Glück" (Schulze)

Unstrittig möchten heutzutage viele Menschen – warum auch nicht? – sich freuen, Spaß haben, positiv gestimmt sein, kurzum: viel erleben. Man kann geradezu von einem ausgeprägten "Willen zum Glück" sprechen, der den meisten Menschen früherer Epochen eher fremd war. Eine entsprechende Lebensführung garantiert jedoch kein Glück. "Allzu glücklich scheinen die Menschen in der Erlebnisgesellschaft nicht zu sein" - und das Gespenst der Langeweile lauer allemal im Hintergrund (Schulze). Die englische Tageszeitung Observer titelte vor Jahren einmal: "Glück ruiniert unser Leben. Es ging uns nie so gut wie heute. Warum sind wir alle so unglücklich? Vielleicht bemühen wir uns alle zu sehr darum" (28.2.99). Mit "noch nie so gut dran" ist auch die menschenbewegende Frage nach der Bedeutung des Geldes für Glück angesprochen - ein komplexes Thema für sich.

Es gibt sie ja, jene Menschen, die als Mitglieder des internationalen Jetset u.a. in Marbella das II. Gebot beachten: Du sollst Dich nicht langweilen! Sehr gefragt sind freilich auch aufs breite Publikum abgerichtete Varianten des früheren Hofnarren mit beachtlichem Erfolg. Sie erreichen Millionen: Musikanten-Stadl, Anton aus Tirol, Hansi Hinterseer, die Kreuzbuben, ...

Exkurs: Ein mit dem egoistischen Glücksmodell zusammenhängender Typ hebt explizit auf Arten und Weisen sozialer Beziehungen ab. Wir wissen schon: für Aristoteles besteht nach Ansicht der erwähnten Interpreten das Glück darin, dass Menschen sich mit jener Stelle identifizieren und entsprechend verhalten, die ihnen von einer kosmischen Ordnung zugewiesen

wird. Auch im Alten Ägypten ist das Glück im Zusammenhang mit der Ordnung des Zusammenlebens gesehen worden. Der Fachmann bemerkt, dass das Glück für den Ägypter eine Sache gelungener Beziehungen, also der Erziehung sei. Glück bestünde darin, sich möglichst eng in die Ordnung des Zusammenlebens zu integrieren, und zwar dadurch, dass man "den anderen das Zusammenlebens mit sich selbst ermöglicht und ihren Beifall findet". - Zusammenfassend gilt: "Es gibt kein Glück ohne den anderen, es gibt kein Glück ohne den König, es gibt kein Glück ohne Gott". (Assmann)

Solche Auffassung ist nach Ansicht eines interpretierenden Philosophen der hellenistischen Philosophie fremd gewesen – also in der Stoa, im pyrrhonischen Skeptizismus und bei Epikur. In diesen philosophischen Richtungen werden nämlich das **Individuum** mit seinen Bedürfnissen und Wünschen betont. "Die Eudaimonia wird damit zu einer strikt privaten Angelegenheit ... Insofern ist der im Abendland vorherrschende Begriff der Glückseligkeit als einer privaten Sache, einer subjektiven Befindlichkeit, durch den Hellenismus geprägt worden". (Hossenfelder: I). Stichwortartig gilt: Subjektivierung, Privatisierung, Individualisierung des Glücks.

3. Glücksangebote

Wen den die geistesgeschichtlichen Hintergründe bestimmter Glücksauffassungen nicht weiter interessieren, wer vielmehr genauer wissen will, welches Glück hier und heute konkret angeboten wird, der hat die Wahl und oft die Qual. Hans im Glück hatte es dagegen einfach.

a) Wer hinsichtlich **Religion** die Heilige Schrift der Christen noch kennt, der weiß: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Der Glaube an das himmlische Jerusalem war und ist Millionen für den Umgang mit den Widrigkeiten des Lebens sehr hilfreich.

Theologie ist freilich heutzutage auch nicht mehr, was sie früher, vor dem II. Vatikanischen Konzil, gewesen ist. So sind beispielsweise die bildlichen Ausmalungen des himmlischen Paradieses ausgesprochen blass - wohingegen die Muslime nach Angaben des Korans mit edlen Speisen, Getränken und wunderschönen Jungfrauen rechnen dürfen. Erwähnenswert ist die Typologie: Theozentrischer Himmel = der Gegensatz zum irdischen Leben - Anthropozentrischer Himmel = Verlängerung des irdischen Lebens. (Lany/McDannell). Diesbezüglich sind manche Grabschriften aufschlussreich, etwa "Auf Wiedersehen" - was freilich manchen Menschen diese Art von Himmel schon vor der eigenen Himmelfahrt verleiden kann.

Gemäß einer neuzeitlichen Vorstellung wird das große Glück gar nicht in einem Jenseits erlebt, sondern es ist ein "Abbild dessen, was aus der Welt gemacht werden kann" (a.a.O.). Damit wäre man mit den Glückserwartungen wieder auf das Diesseits verwiesen. Der hier wichtige Begriff heißt **utopisches Glück**. Den Himmel auf die Erde holen - entsprechende Zukunftserwartungen haben im Abendland eine lange und nicht selten schreckliche Geschichte, worauf im Zusammenhang mit dem soziozentrischen Glücksmodell schon hingewiesen wurde.

b) Wir alle sind in mehrfacher Hinsicht in verschiedene Geflechte sozialer Beziehungen eingebunden. Das gilt ebenfalls für den **Staat**. Von ihm erwarten manche Menschen viel und andere gar nichts (mehr). Dennoch beeinflusst er uns alle in dieser oder jener Art und Weise, beispielsweise durch die Steuergesetzgebung.

In diesem Zusammenhang wird in der einschlägigen Literatur gerne die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 erwähnt. In ihr wird - übrigens unter starkem Einfluss schottischer Moralphilosophen wie Ferguson, Hume und Adam Smith - behauptet: "Wir halten die folgenden Wahrheiten für unmittelbar einsichtig: dass alle Menschen gleich geschaffen sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, und dazu gehören: Das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück

Es käme keinem Amerikaner in den Sinn, unter Berufung auf Pursuit of Happiness vom Staat sein Glück zu erwarten. Es ist vielmehr Aufgabe des Staates, den Menschen ein Streben nach

Glück zu ermöglichen. Die Eigenverantwortung wird in den USA entsprechend groß geschrieben - wobei allerdings zigmillionen auf der Strecke bleiben.

In Deutschland kennen wir keine vergleichbare Idee, wenngleich es im Konzept des **Sozialstaates** glücksnahe Vorstellungen gibt. Ob – dies eine berühmte Frage – der Sozialstaat glücklich macht, ist schwer zu beantworten. Mancher hat am eigenen Leib erfahren, dass der Wohlstand in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen hat, die Glücks-/Zufriedenheitsraten jedoch annähernd gleich geblieben sind. Ein Kenner der komplizierten Materie hat kritisch—bissig vermerkt, dass das wohlfahrtsstaatliche Bewusstsein ein zufriedenes Bewusstsein sei und doch voll von Ressentiment und Verdrossenheit wäre. Die Erklärung: „Wohlfahrt ist wohl nur eine abgemagerte Version von Glück. (Prisching)

c) Im alltäglichen Leben wird das Wort Glück inflationär gebraucht. Die **Glücksindustrie** bringt es mit nahezu Beliebigem zusammen - beispielsweise Rote Beete, Automarken, Stärkungsmittel für den Mann, Reiki-Behandlung, Heilen mit Kristallkugeln. . .Man sollte sich davor hüten, verallgemeinernd durchweg von Banalitäten zu sprechen, denn für viele Menschen ist der Konsum solcher Güter und Dienstleistungen sehr wichtig. Viele andere Menschen sind sich freilich im Klaren darüber, dass sie nur in einem „Warenhaus fürs kleine Glück“ (Christian Morgenstern) einkaufen. Wie viele Menschen wirklich an die Werbung glauben, wonach Glück käuflich sei, dürfte nicht bekannt sein.

Obwohl das Wort Glück, wie erwähnt, weithin beliebig benutzt wird, gibt es auf einer anderen Ebene der Betrachtung doch seriöse Analysen, in denen es darum geht, herauszufinden, unter welchen **gesellschaftlichen Bedingungen** bestimmte Güter und Dienstleistungen markt-gängig gemacht werden können. Ein Soziologe warnt die Bewusstseinsindustrie davor, ihren „Kreditspielraum für Glückserwartungen zu überziehen“, andernfalls die eingesetzten Werbemittel verpuffen würden.

Der Fachmann sieht die Marktgängigkeit zusammen mit kulturspezifischen Glückserwartungen. Er erwähnt gegenwartsbezogen vor allem: Jugendlichkeit, Schönheit, Gesundheit, Wohlstand und gelingende persönliche Beziehungen - insgesamt eine „breite Palette verschiedenster Formen des Lebensgenusses“. (Fürstenberg) Angesichts beispielsweise von Jugendlichkeit/Schönheit/Gesundheit als kulturell hochbewerteter Zustände ist die Attraktivität etwa der Wellness-Bewegung und der in diesem Zusammenhang angebotenen Güter und Dienstleistungen verständlich. Ein lebensoffener, vom Geist der Neuzeit geprägter Mensch wird eher beim Krafttraining mit sich selbst und seiner Umwelt zufrieden sein - während die Alten Ägypter u.a. ein gutes Begräbnis als ein hohes Glücksgut ansahen.(Assmann) Andere Zeiten, andere Sitten, anderes Glück.

4. Wege zum Glück

a) Bei Markuse lesen wir: „Es gibt im Reich der Ideale kaum eines, das populär geworden ist und einflussreicher als jener stoischer Weise, dem man immer nachgerühmt hat, dass er um das wahre Glück weiß.“ Gemeint ist Seneca. Lehrer Neros und stark stoisch geprägt.

Der Name Name Stoa kommt von stoa poikilé = bunte Säulenhalle, Treffpunkt der mit dem Tagungsort bezeichneten Philosophen. Berühmt und einflussreich auch für späteres christliches Gedankengut ist die stoische Affektenlehre. Menschen tun gut daran, die Hauptaffekte Schmerz, Begierde, Furcht und Lust energisch zu bekämpfen. Wem das gelingt, der kann in stoischer Ruhe und Gelassenheit natur- und vernunftgemäß und mithin glücklich leben. Berühmt ist Senecas Hinweis:

Glücklich ist also ein Leben in Übereinstimmung mit der Natur, das nur gelingen kann, wenn die Seele erstens gesund ist, und zwar in dauerndem Besitz ihrer Gesundheit, so dann tapfer und leidenschaftlich, ferner auf schöne Weise leistungsfähig, den Zeitum-

ständen gewachsen, um den ihr zugehörigen Körper, und was mit ihm zusammenhängt, besorgt, aber ohne Ängstlichkeit, ferner in Bezug auf die anderen Dinge, die zur Lebensgestaltung dienen, aber ohne übertriebenes Interesse für irgendetwas, willens, die Geschenke des Glücks zu nutzen, ohne ihnen zu dienen.

Das ist beeindruckend formuliert, freilich utopisch. Wer dieses umfassende Glück erreichte, der müsste ein Übermensch sein. Vielleicht sind solche Glücksvorstellungen und deren Vermittlung verantwortungslos – könnten sie doch chancenlose Erwartungen und Hoffnungen wecken und erreichbares Glück diskreditieren. Die Frage nach der Nützlichkeit von – ja allemal unerreichbaren – Idealen ist damit freilich nicht vom Tisch.

b) Hans im Glück gilt im Allgemeinen als einer jener genügsamen Menschen, denen materielle Dinge nicht weiter – zumindest nicht dauerhaft – interessieren. Das ist kein neuer Gedanke. Es ist darauf hingewiesen worden, dass in Teilen der hellenistischen Philosophie – Stoa, Pyrrhonischer Skeptizismus und Epikur – vorgeschlagen worden sei, die Bedürfnisse nicht ausufern zu lassen. Es wäre deshalb sinnvoll, sich nur solche Bedürfnisse – wenn dieser Ausdruck erlaubt ist – zu leisten, die befriedigt werden können. Glücklich wäre man dann, wenn nur dasjenige erstrebt würde, worüber man wirklich verfüge, alles Unverfügbare aber entwerfe und als indifferent betrachte. Also: "Wenn wir dadurch glücklicher werden, dass wir das, was wir erreichen wollen, auch tatsächlich erreichen, dann ist der kürzeste und sicherste Weg zum Glück zu kommen, sich möglichst wenig Ziele zu setzen". (Hossenfelder)

Das erscheint auch auf den ersten Blick einsichtig, ist aber nicht problemlos. Manchen Menschen ist es nämlich eher als anderen vergönnt, sich zu bescheiden, weil sie schon über vieles verfügen und auf die Befriedigung weiterer Bedürfnisse unschwer verzichten können. Wenn beispielsweise Besitz und Benutzung des Autos selbstverständlich sind, dann kann es eigenartig anmuten, etwa China zu empfehlen, sich entwicklungsmäßig zurück zu halten, um bei uns die Umwelt zu schonen.

Ein zweiter Gedanke: Der Ratschlag "Nimm Dir nichts vor, dann geht Dir nichts schief" erscheint plausibel. Wenn es aber töricht ist, Bedürfnisse zu erzeugen, die man gar nicht habe, dann wäre Werbung sinnlos. Manche Vertreter der 68er-Generation haben damals u.a. für Nullwachstum plädiert. Sie haben dabei freilich nicht bedacht, was beispielsweise für den Arbeitsmarkt zu erwarten ist, wenn nicht genügend Waren produziert und konsumiert werden.

c) Im üblichen Alltag sind solche Überlegungen kaum gefragt. Das Thema Glück ist in aller Munde, und die Medien überschlagen sich mit Analysen, Empfehlungen und Ratschlägen. Vor allem viele Zeitschriften sind fortlaufend damit beschäftigt, gut gemeinte Ratschläge zu erteilen. Das gilt beispielsweise für: Grünes Blatt, Brigitte, Cosmopolitan, Freundin, fit for fun, Petra, Bild der Frau, Die Bunte, lea, tina, bella, lisa, maxi, ...

Für die Ratgeberliteratur ist die Lehrbarkeit des Glücks selbstverständlich. Die meisten Zeitschriften liefern Anleitungen, um glücklich zu werden. Es gibt je nach Publikation z.B. 7, 12 oder 33 und mehr Wege zum Glück. Wer es richtig macht, dem wird Erfolg versichert. Wer will, der kann die angebotenen Tests benutzen, beispielsweise mit den Überschriften "Haben Sie Talent zum Glücklichsein?" oder "Sind Sie ein Lebenskünstler?" Ab einer bestimmten Punktzahl mal Quersumme und Wurzel aus... ist man mit dabei.

Diese Glücksangebote beziehen sich auf nahezu alles. Erwähnt werden u.a. Lachen, Musik, Akupunktur, Psychotherapie, Heirat, Scheidung, Ayurveda, Freundschaft, Liebe, Sex, sich Zeit nehmen und vegetarisch essen (obwohl das zu einem Folsäuremangel und damit zur perniziösen Anämie führen kann). Ob und wie solche Vorschläge beachtet werden, ist vermutlich noch nicht untersucht worden.

d) Wie dargelegt, gab und gibt es viele Glückstheorien mit mehr oder weniger Attraktivität. Beachtenswert ist auf jeden Fall die Glückstheorie von Selma:

*Es war einmal ein Schaaf
 Das fraß jeden Morgen etwas Gras
 Lehrte bis mittags die Kinder sprechen – Mäh
 Machte nachmittags etwas Sport
 Fraß dann wieder Gras
 Plauderte abends mit Frau Meier (eine Eule)
 Schief nachts tief und fest.*

Gefragt, was es tun würde, wenn es mehr Zeit hätte, sagte es:

*Ich würde bei Sonnenaufgang etwas Gras fressen
 Ich würde mit den Kindern sprechen – Mäh Mäh
 Dann etwas Sport machen
 Fressen*

*Abends würde ich gerne mit Frau Meier plaudern
 Nicht zu vergessen: ein guter fester Schlaf*

Und wenn Sie im Lotto gewinnen würden?

*Also ich würde viel Gras fressen ... am liebsten bei Sonnenaufgang
 Und viel mit den Kindern sprechen – Mäh Mäh Mäh
 Dann etwas Sport machen
 Am Nachmittag Gras fressen
 Abends würde ich gerne mit Frau Meier plaudern
 Dann würde ich in einen tiefen festen Schlaf fallen.*

Literaturauswahl:

Assmann, J.: Glück und Weisheit im Alten Ägypten, in: A.Bellebaum, Hg., Vom Guten Leben. Glücksvorstellungen in Hochkulturen, 1994.

Bellebaum, A.: Langeweile, Überdruß und Lebenssinn, Opladen 1990

ders.: Schweigen und Verschweigen als Kommunikationsform, Opladen 1992

ders.: Abschiede. Trennungen im Leben, Wien 1992.

ders.: 13 (Tagungs-)Bände Glücksforschung, zuletzt:

- Hg. (mit D. Herbers), Die Sieben Todsünden. Über Laster und Tugenden in der modernen Gesellschaft, Münster 2007.

- Hg. (mit D. Herbers), Glücksangebote in der Alltagswelt, Münster 2006. (darin enthalten u.a.: G. Schmied: Die Erleuchteten sind unter uns. Spiritualität als moderner Weg zum Glück?; M. Rosenberger: Öko-Seligkeit. Zufrieden im Einklang mit der Natur?; S. Boomers: Reisen als Lebensform. Hoffnungen auf Anderswelten; N. H. Platz: Wein als Kulturgut; K. v. Stuckrad: Moderne Astrologie: Hermeneutik der Seele)

- Hg. (mit P.Schallenberg), Glücksverheißungen, Heilige Schriften der Menschheitsgeschichte, Münster 2005

- Hg. (mit H. Braun), Quellen des Glücks - Glück als Lebenskunst, Würzburg 2004. (darin enthalten u.a.: M. Fuhrmann: Vom Genuß der humanistischen Bildung; A. Paus: Zur ekstatischen Erfahrung der unio mystica und dem inwendigen Schweigen; Chr. Schütz: Meditation: Wohnen in sich selbst; R. Hettlage: Selbstdisziplin: Begründungen, Formen und Praktiken asketischer Lebensweisen; H-G. Soeffner: Vermittelte Unmittelbarkeit. Das Glück der ästhetischen Erfahrung; A. Hahn: Das Glück des Gourmets; E. Hufnagel: Das Glück des Philophierens. Oder Rousseaus fragiler Versuch, das Leben zu träumen).

- Hg., Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme, Konstanz 2002; (darin enthalten u.a.: M. Koch: Beiträge der Gehirnforschung zum Verständnis menschlichen Glücks; A. Hahn: Paradiesisches Glück; J. Reichertz: 'Ich könnte schreien vor Glück', oder: Formen des Glücks in den Massenmedien; J. Brenner: Glück in der Literatur; E. Hufnagel: Erziehung zum Glück. Logos, Spiel und Heiterkeit

Bien, G.: Glück - was ist das?, Frankfurt 1999.

Birnbacher, G.: Glück und Moral, Stuttgart 1955.

- Blothner, D.:** Der glückliche Augenblick. Eine tiefenpsychologische Erkundung, Bonn 1993.
- Braun, H.:** Empirische Glücksforschung. Eine schwieriges Unterfangen, in: A. Bellebaum, Hrsg., Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahmen, Konstanz 2002: 43ff.
- Csikszentmihalyi, M.:** Flow. Das Geheimnis des Glücks, dt. Stuttgart 1992 u.ö.
- Duttweiler, St.:** Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungsideologie, Konstanz 2007.
- Ekeland, I.:** Zufall, Glück und Chaos. Mathematische Expeditionen, dt. München 1992.
- Fenner, D.:** Glück. Grundrisse einer integrativen Lebens-wissenschaft, Freiburg 2003.
- Fürstenberg, Fr.:** Soziale Muster der Realisierung von Glückserwartungen, in: H. Kundler, Hg. Anatomie des Glücks, Köln 1971.
- Höffe, O.:** Lebenskunst und Moral. Oder machen Tugenden glücklich?, München 2007.
- Höhn, H-J.:** Zertreibungen. Religion zwischen Sehnsucht und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998.
- Honnefelder, A.:** Vom Glück. Erkundungen, Frankfurt 1996.
- Horn, Chr.:** Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern, München 1998.
- Hossenfelder, M.(l):** Philosophie als Lehre vom guten Leben. Antiker und neuzeitlicher Glücksbegriff., in: A.Bellebaum, Hrsg., Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium, 1992.
- Hossenfelder, M.:** Antike Glückslehren. Quellen in deutscher Übersetzung, Stuttgart 1996.
- Jenkins, H.:** Sozialutopien. Barbarische Glücksverheißungen. Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft, Berlin 1992.
- Jones, H. M.:** The Pursuit of Happiness, Harvard 1995.
- Klein, St.:** Die Glücksformel oder wie die guten Gefühle entstehen, Reinbek 3.Aufl. 2002.
- Lang, B. / McDannell, C.:** Der Himmel. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens, dt.1988.
- Lyard, R.:** Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Gesellschaft, dt, Frankfurt 2006.
- Marcuse, L.:** Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud, Zürich 1972.
- Marquard, O.:** Glück im Unglück. Philosophische Überlegungen, München 1995.
- May, M.:** Die Glückslüge. Vom Glauben an die Machbarkeit des Lebens, Bergisch-Gladbach, 2003.
- Meck, S.:** Vom guten Leben. Eine Geschichte des Glücks, Darmstadt 2003.
- Mayring, P-H.:** Psychologie des Glücks, Stuttgart 1991.
- Rescher, R.:** Glück. Die Chancen des Zufalls, dt.Berlin 1996.
- Menuni, A.:** Anleitungen zum Glücklichsein, dt. Hamburg 1996.
- Prisching, M.:** Das wohlfahrtsstaatliche Weltbild, in: A. Bellebaum/K. Barheier, Hrsg., Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung, 1994.
- Schaaff, H.:** Kritik der eindimensionalen Wirtschaftstheorie. Zur Begründung einer ökologischen Glücksökonomik, Frankfurt 1990.
- Schaup, S.:** Die Suche nach Glück. Von der Schwierigkeit, glücklich zu sein, RadioEssay SWR2, 10.04.06.
- Schneider, W.:** Glück – was ist das? Versuch, etwas zu beschreiben, was jeder haben will, Reinbek 1981.
- Schneider, W.:** "Glück!".Eine etwas andere Gebrauchsanweisung, Reinbek 2007.
- Schopenhauer, A.:** Die Welt als Wille und Vorstellung 1, Zweiter Teilband, Zürich 1977.
- Schulze, G.:** Die Erlebnisgesellschaft. Eine Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt 1992.
- Schulze, G.:** Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur, Frankfurt 1999.
- Seneca:** De vita beata/Vom glücklichen Leben, Stuttgart 1990.
- Spaemann, R.:** Glück und Wohlbefinden. Versuch über Ethik, Stuttgart 1989.
- Stietencorn, Frh.v.,H.:** Das Glück und die Schatten der Vergänglichkeit. Religiös—Philosophische Konzeptualisierungen vom Glück im Alten Indien, in: (vgl.Assmann).
- Strommenger, St.:** Sachfragen und Glücksfragen. Von der Asymetrie zur Re-Symmetrisierung ihrer Wahrheitsfähigkeit, Paderborn 2006
- Veenhoven, R.:** Conditions of Happiness, Dordrecht 1994. - Ders.,Ed., Journal of Happiness Studies..., Rotterdam 2002ff.
- Weinrich, H.:** Welcher Hans ion welchem Glück? Plädoyer für die Glücksforschung, in: Süddeutsche Zeitung 4.1.1987.
- Wolf, U.:** Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben, Reinbek 1999.
- Zirfas, I.:** Präsenz und Ewigkeit. Eine Anthropologie des Glücks, Berlin 1994



**Fachverband
Philosophie e.V.**
Landesverband NRW

**THOMAS
MORUS
AKADEMIE**
Bensberg

Der Fachverband Philosophie, NRW und die Thomas Morus Akademie Bensberg laden zur Jahrestagung 2008 des Fachverbandes ein:

Wissenschaftstheorie

Die Frage nach dem Wahrheitswert wissenschaftlicher Erkenntnis

am 30. – 31. Oktober 2008

in der Thomas-Morus-Akademie/Kardinal-Schulte-Haus, Bensberg.

Leitung: StD Klaus Draken (FvP) und Dr. Hanns Gregor Nissing (TMA)

Die Wissenschaft bestimmt heutzutage in hohem Maße unser gesellschaftliches Leben. Nach ihren Ansprüchen, Argumenten, Methoden und Zielen zu fragen, ist Aufgabe der Wissenschaftstheorie. Im 20. Jahrhundert ist diese Disziplin u.a. mit den Namen Dilthey, Popper oder Kuhn verbunden. Welchen Blick auf wissenschaftliche Erkenntnis bieten ihre Theorien? Wie beantworten sie die Fragen nach Wahrheitsanspruch und Wirklichkeitserfassung? Wo liegen nach ihrer philosophischen Analyse Leistungen und Grenzen der Wissenschaft?

Seit Einführung des Zentralabiturs ist die Wissenschaftstheorie mit den o.g. Philosophen verbindliches Thema für die Jahrgangsstufe 13 der gymnasialen Oberstufe geworden. Aber auch in den Fragekreisen des neuen Kernlehrplans Praktische Philosophie scheint sie unter der „Frage nach Wahrheit, Wirklichkeit und Medien“ durch. Unter den Schwerpunkten „Medienwelten“ (5/6) „wahr und falsch“ (7/8), „Vorurteil, Urteil, Wissen“ und „Quellen der Erkenntnis“ (9/10) eröffnet der Kernlehrplan Spielräume. An den aktuellen Stand der fachlichen Diskussion anzuschließen und konkrete Ansätze für den Unterricht anzuregen, sind Ziele dieser Tagung.

Kostenbeitrag

€ 85,00 (Tagungsbeitrag, Verpflegung und Übernachtung)

€ 75,00 (Tagungsbeitrag, Verpflegung, aber ohne Übernachtung/Frühstück).

Anmeldeverfahren

Bitte melden Sie sich mit der beigefügten Karte **bis spätestens 30. September 2008** bei der Thomas-Morus-Akademie an. Eine Bestätigung erfolgt nicht. Den Kostenbeitrag entrichten Sie bitte bei der Ankunft. Bei nachträglicher Verhinderung bitten wir um Nachricht bis fünf Tage vor Tagungsbeginn. Andernfalls müssen wir Ihnen den vollen Kostenbeitrag in Rechnung stellen.

Anreise

- Mit dem **Bus** vom Hauptbahnhof Köln (Busbahnhof Breslauer Platz) mit den Schnellbuslinien 31 oder 41 in ca. 30 Minuten (Haltestelle Thomas-Morus-Akademie).
- Mit der **S-Bahn** vom Kölner Hauptbahnhof mit der S-Bahn Linie 11 zum Bahnhof Bergisch-Gladbach, Anschluss mit Linie 455, 421 oder 227 (20min-Takt).
- Mit dem **PKW** vom Kreuz Köln-Ost die A4 in Richtung Olpe, Ausfahrt Moitzfeld (Nr. 20), erste Kreuzung links Richtung Bensberg, nach ca. 400 m (vor der nächsten Ampel) rechts durch den Torbogen; Parkplätze sind vorhanden.

TAGUNGSPROGRAMM

Donnerstag, 30. Oktober 2008

- 9.30 Uhr** Begrüßungskaffee
Begrüßung und Einführung
- 10.30 Uhr** **Erklären, Verstehen und Wahrheit**
Wege der Wissenschaftstheorie im 20. Jahrhundert

Prof. Dr. Dr. Winfried Löffler,
Institut für Christliche Philosophie, Universität Innsbruck
- 12.30 Uhr** Konstituierung der Arbeitskreise
- 13.00 Uhr** Mittagessen (anschl. Zimmerbelegung)
- 14.30 Uhr** Arbeit in Arbeitskreisen I
- 15.30 Uhr** Kaffee- und Teepause
- 16.00 Uhr** **Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften**
oder: Warum heute Dilthey lesen

Prof. Dr. Hans-Ulrich Lessing,
Dilthey-Forschungsstelle, Universität Bochum
- 18.00 Uhr** Abendessen
- 19.00 Uhr** **Mitgliederversammlung** des Fachverbandes

Freitag, 31. Oktober 2008

- Frühstück für Übernachtungsgäste von 7.00 Uhr bis 9.00 Uhr
- 9.00 Uhr** Arbeit in Arbeitskreisen I
- 10.00 Uhr** **Die Logik der Forschung**
Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften nach Karl Popper

Prof. Dr. Lothar Schäfer,
Philosophisches Seminar, Universität Hamburg
- 12.00 Uhr** Arbeit in Arbeitskreisen II
- 13.00 Uhr** Mittagessen
- 14.00 Uhr** Arbeit in Arbeitskreisen II
- 15.30 Uhr** Kaffee- und Teepause
- 16.00 Uhr** **Abschlussplenum**
Kurzberichte aus den Arbeitskreisen / Konsequenzen für die Unterrichts-
arbeit in Praktischer Philosophie und Philosophie
- 17.00 Uhr** Ende der Tagung

Arbeitskreise: (Änderungen bleiben aus organisatorischen Gründen vorbehalten)

1) Dilthey – Problemstellung, Materialien und Anwendungsfelder für den Oberstufenunterricht

StD Dr. Bernd Rolf, Studienseminar Krefeld

2) Sir Karl R. Popper und Thomas S. Kuhn – klare Denker für die Neuzeit. Wissenschaftstheoretische Aspekte für den Unterricht

StD' Matthias Schulze, Studienseminar Bonn (angefragt)

3) Logikdidaktik

StD' Dr. Gabriele Münnix, Universität Münster

4) "Erkenntnistheoretische Bescheidenheit und Respekt vor Andersdenkenden als Grundlage für gelungene Gespräche/Dialoge/Polyloge"

StD Klaudius Gansczyk, Studienseminar Hagen

5) Wissenschaftstheorie für jüngere Schüler/innen: inhaltliche Chancen für Praktische Philosophie

Gregor Kertelge, Dr. Gerhard Müller-Strahl

Jede Teilnehmerin bzw. jeder Teilnehmer kann an zwei verschiedenen Arbeitskreisen im Verlaufe der Tagung teilnehmen.

✂-----

Anmeldung zur Tagung
„Wissenschaftstheorie – die Frage
nach dem Wahrheitswert
wissenschaftlicher Erkenntnis.“

Postkarte

**An die
Thomas-Morus-Akademie
Overather Straße 51-53**

51429 Bergisch Gladbach

Mitgliederversammlung am 30. Oktober 2008, 19:00 Uhr

Hiermit lade ich Sie ein zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

1. Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden
2. Information und Austausch über den aktuellen Stand der Entwicklungen unserer Fächer „Philosophie“ und „Praktische Philosophie“.
3. Beschlussfassung über fristgerecht eingereichte Anträge (Anträge an die Mitgliederversammlung müssen eine Woche vorher schriftlich beim Vorstand vorliegen.)
4. Planung für die kommenden Jahre
5. Verschiedenes

Klaus Draken (Vorsitzender)

§<-----

Hiermit melde ich mich verbindlich an zur Teilnahme an der Tagung „Wissenschaftstheorie“ am 30.-31.Oktober 2008 im Kardinal-Schulte-Haus in Bensberg.

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ PLZ Ort: _____

Schule: _____

und

Schulanschrift: _____

(bitte unbedingt angeben, falls vorh.)

Übernachtung: ja nein (bitte in Druckschrift ausfüllen)

Spätester Anmeldetermin: 30. September 2008.

Der Tagungsbeitrag von 85 € (75 € o.Üb.) wird bei Tagungsbeginn vor Ort erhoben.

Datum: _____ Unterschrift: _____

StD Helmut Engels
(Studienseminar Krefeld)

Kinder philosophieren über Glück

Wenn man mit Kindern über Glück nachdenken möchte, kann man keine Unterrichtsreihe entwerfen, die dann chronologisch abgearbeitet wird. Vielmehr wird man sich nach den Vorstellungen und Wünschen der Kinder richten und den Impulsen nachgehen, die von ihren Beiträgen ausgehen. Eine Vorbereitung auf die Sequenz ist dennoch möglich. Sie besteht in den Überlegungen, welche Fragen wichtig werden könnten, und in einem Vorrat an Aufgaben, Texten und Bildern, die weiterführen können. – Die im Folgenden aufgeführten Fragen, Aufgaben und Texte lagen als Anregung den beiden Arbeitskreisen zugrunde, die zum oben genannten Thema durchgeführt wurden. Die Auswahl hat als Hintergrund meine langjährige Erfahrung im Philosophieren mit Kindern im Alter zwischen 8 und 12 Jahren.

Fragen und Aufgaben

- Schreibt Fragen zum Thema „Glück“ auf, über die ihr gern sprechen möchtet.
- Welche Bedeutung hat in den beiden folgenden Sätzen „Glück“?
 1. *Franzi hat Glück gehabt. Mit einem einzigen Los hat sie die freie Auswahl bekommen.*
 2. *Jan sagt: „Für mich besteht Glück darin, mit meinen Freunden eine Bergwanderung zu machen.“*
- Welche von den folgenden Begriffen sind dem Begriff „Glück“ am nächsten: *Spaß, Freude, Zufriedenheit, Fun, Vergnügen, Wellness*
- Welche *Farbe* hat das Glück?
- Woran erkennt man, ob ein Mensch glücklich oder unglücklich ist?
- Wie *geht* ein Mensch, der glücklich ist? Wie ein unglücklicher Mensch?
- Ergänzt: Jan/Janina ist glücklich, wenn er/sie ... (Es darf auch euer Hund sein!)
- Schreibe zehn Namen von gleichaltrigen Jungen oder Mädchen auf, die du gut kennst. – Überlege nun, ob einer oder eine von ihnen vermutlich glücklicher ist als du. Wenn ja, warum? Wenn nein, wieso nicht? (Hat jeder, wie der Volksmund sagt, sein Päckchen zu tragen?)
- Gibt es ein Bild, dessen Anschauen dich glücklich macht? Oder ein Musikstück, oder einen Film, oder ein Buch? Einen Ort, an den du zurück möchtest, weil du dort glücklich warst?
- Schreibe ein Haiku oder ein Elf-Wort-Gedicht zum Thema Glück. Oder: Liste Ausdrücke auf, deren Anfangsbuchstaben zusammen das Wort GLUECK ergeben (Akrostichon-Gedicht).
- Du möchtest an einem Tage möglichst viele Menschen glücklich machen. Was tust du? – Zeichne, womit du glaubst, jemanden glücklich zu machen.
- Kann man überhaupt jemanden glücklich *machen*?
- Wie hilft man sich im „Harry Potter“ gegen die zerstörerische Macht der Dementoren? – (Man muss einen „Patronus“ erzeugen. Dieser ist ein Geistwesen in Tiergestalt, das eng mit einer Person verbunden ist. Um Dementoren zu verschrecken, muss man an den glücklichsten Augenblick im Leben denken.) - Woran würdest du denken?
- - Was wäre, wenn ich immer glücklich sein könnte? - Gibt es hundertprozentiges Glück im Leben? - Ist Glück für mich das Allerhöchste?
- Zeichne eine *Landkarte* mit Orten des Glücks und Orten dessen, was unglücklich macht. Du kannst auch davon ausgehen, was du dir im Leben wünschst und was du verab-

scheust. – Als bedenkenswerte Beispiele nenne ich einige Ortsbezeichnungen, die auf den Karten der Jungen und Mädchen auftauchten, mit denen ich philosophiert habe: *Brücke der Barmherzigkeit / See der Freude / Uraltes Tal der Weisheit / Park der Dankbarkeit / Grenze des Bösen / Wolkenberge der leichten Herzen / Turm der Hoffnung / Regenbogen der Versprechen / See der Stille / Gebirge der Hochnäsigkeit / Hochmoor der Verzweiflung / Sumpf der Einsamkeit / Feld der Verleumdung / Wüste der Einsamkeit / Sphinx der Hochnäsigkeit / Neidhausen / Burg der Kriege / Sumpf der Gesundheit / Brücke der Zwietracht / Fluss der Entscheidung*

Texte:

Die im Folgenden wiedergegebenen **Texte** werden jeweils knapp kommentiert. Die mit „h.e.“ gekennzeichneten Texte habe ich für „meine“ Philo-Kids geschrieben, da nicht immer Passendes vorlag.¹

Glück

„Ich bin glücklich“, sagte das Schwein, „wenn ich rundherum satt bin und mich mit Lust im Schlamm suhlen kann.“

„Ich bin glücklich“, sagte der Haushund, „wenn Herrchen oder Frauchen freundlich zu mir sind und mit mir Stöckchenholen spielen.“

„Ich bin glücklich“, sagte der Adler, „wenn ich hoch in der Luft kreise und das weite Land übersehen kann.“

„Ich bin glücklich“, sagte die Maus, „wenn ich weiß, dass die Katze nicht da ist, und ich keine Angst zu haben brauche.“

„Wir sind glücklich“, sagten die Stare, „wenn wir zusammen in einem großen Schwarm kreuz und quer über Felder, Wiesen, Wälder und Seen fliegen.“ h.e.

Der kleine Text bietet einen Anlass, darüber nachzudenken, was für einen persönlich Glück bedeutet. Die Jungen und Mädchen werden gefragt: „In welchen der Tiere erkennt ihr euch wieder?“ Ältere Kinder kann man auch fragen: „Mit welchen Tieren könnt ihr euch identifizieren.“ – Die Antworten fallen ganz unterschiedlich aus, die Begründungen für die gewählten Tiere werden meist recht ausführlich gegeben.

Erfahren wird hier, dass Glück etwas Personengebundenen, also Relatives ist. Verblüfft hat mich die Aussage eines kleinen zarten, sehr ordentlichen Mädchens, es könne sich sowohl mit dem Schwein als auch mit dem Adler identifizieren.

Die Puppe

Ein kleines Mädchen – es hieß Anne – hatte eine alte, abgewetzte, ganz unansehnlich gewordene Puppe. Mit der spielte es oft, es spielte lange und schön mit ihr. Die Freundin des Mädchens – sie hieß Charlotte – hatte viele Puppen, alle neu, eine schöner als die andere. Als Charlotte bemerkte, dass Anne so schön und liebevoll mit der alten Puppe spielte, die doch gar nicht mehr hübsch aussah, da bat sie ihre Mutter: „Kauf mir auch so eine Puppe wie die, die Anne hat!“ Denn diese Puppe musste etwas ganz Besonderes sein, sonst würde Anne nicht so lieb mit ihr spielen.

Die Mutter tat, worum sie gebeten worden war, und kaufte eine Puppe, die genauso aussah wie die von Anne, nur neu und noch nicht abgewetzt. Nun würde Charlotte genauso schön mit ihrer neuen Puppe spielen wie Anne mit ihrer alten.

Aber zum Erstaunen und zum Unwillen des Mädchens war die Puppe nichts Besonderes, es machte gar keinen Spaß, mit ihr zu spielen. „So ein blödes Ding!“, rief Charlotte und warf sie zu den anderen Puppen, die alle aussahen, als wären sie gerade erst gekauft worden. h.e.

Mädchen und Jungen wissen genau: Bloßes Haben reicht nicht zum Glück. Es hängt von meinem Umgang mit den Dingen ab, was sie mir bedeuten. Dies gilt auch für den Umgang mit Menschen und Tieren. Der Text wurde auch von Jungen akzeptiert.

Chinesische Parabel

Ein alter Mann mit Namen Chunglang, das heißt „Meister Felsen“, besaß ein kleines Gut in den Bergen. Eines Tages begab es sich, dass er eins von seinen Pferden verlor. Da kamen die Nachbarn zu ihm, um ihm zu diesem Unglück ihr Beileid zu bezeigen.

Der Alte aber fragte: „Woher wollt ihr wissen, dass das ein Unglück ist?“ Und siehe da: einige Tage darauf kam das Pferd wieder und brachte ein ganzes Rudel Wildpferde mit. Wiederrum erschienen die Nachbarn und wollten ihm zu diesem Glücksfall ihre Glückwünsche bringen.

Der Alte vom Berge aber versetzte: „Woher wollt ihr wissen, dass es ein Glücksfall ist?“ Seit nun so viele Pferde zur Verfügung standen, begann der Sohn des Alten eine Neigung zum Reiten zu fassen, und eines Tages brach er das Bein. Da kamen sie wieder, die Nachbarn, um ihr Beileid zum Ausdruck zu bringen. Und abermals sprach der Alte: „Woher wollt ihr wissen, dass dies ein Unglücksfall ist?“

Im Jahr darauf erschien die Kommission der „Langen Latten“ in den Bergen, um kräftige Männer für den Stiefeldienst des Kaisers und als Sänfenträger zu holen. Den Sohn des Alten, der noch immer seinen Beinschaden hatte, nahmen sie nicht.

Dschunglang musste lächeln.

Aus: Hermann Hesse: *Legenden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002⁹. (suhrkamp taschenbuch 909) S. 184

Jungen und Mädchen schätzen diesen Text, da er etwas Überzeugendes hat. Wenn sie ihn lesen, fühlen sie sich selbst klüger. Seine Grundaussage entspricht auch der rheinischen Volksweisheit, die sich in dem Satz ausspricht: „Wer weiß, wofür er jut is.“ So beherzigenswert die Haltung des Alten ist, zu fragen ist doch, ob dieser Mann sich über etwas freuen kann. Die aber dürfte eine wichtige Voraussetzung für Glücksfähigkeit sein.

Alles Unglück kommt vom ...

* Die Wolkenkratzer machten ihrem Namen Ehre: Ihre Spitzen verschwanden im Nebel und in tief hängenden Wolken. Die große Stadt wirkte geheimnisvoll, wie verzaubert. Die Touristin sagte mit betrübter Stimme zu ihrem Mann: „Es wäre doch viel schöner, wenn die Sonne scheinen würde und wir die Hochhäuser ganz sehen könnten.“

* Die Klassenlehrerin der B war Spitze. Alle mochten sie. Aber der Klassenlehrer der C konnte besser Geschichten erzählen.

* Als Sprinter war Devin noch nie so gut gewesen wie heute, er hatte sich selbst übertraffen. Nun stand er auf dem Siegetreppchen auf Platz drei. Aber er freute sich nicht richtig. Sein Freund, der immer schon besser war als er, hatte als erster das Zielband berührt und stand jetzt auf dem Podest ganz oben. Vielleicht ein andermal, seufzte Devin innerlich.

* Herr Engelbrecht war stolz auf seinen Garten. Denn zu jeder Jahreszeit blühte etwas: aus gesuchte Sträucher, Stauden und einjährige Blumen. Und die Farbtöne waren einfallreich aufeinander abgestimmt. Dieser Garten war ein Gedicht, sagte Herr Engelbrecht zu sich. Aber der Garten seines Kegelbruders Hans war noch schöner. Es gab da einen Springbrunnen, einen kleinen Goldfischeich und versteckte Lampen, die bei Dunkelheit die Blätter von unten her beleuchteten. Wenn Herr Engelbrecht daran dachte, verfinsterte sich seine Miene.

* Paul hatte einen MP3-Player. Er konnte alle Stücke aufnehmen und hören, die ihm gefallen. Leider gab es den i-Pod. Der konnte wesentlich mehr speichern und hatte noch mehr Funktionen. Den hätte Paul gern gehabt (aber er war viel teurer als der MP3-Player).

* Gewiss, die Ferien waren schön auf dieser Mittelmeerinsel. Das Essen war gut, das Wetter war noch besser, man konnte wandern, schwimmen, Volleyball spielen, shoppen gehen oder faulenzten. Die neuen Bekannten waren ganz nett. Aber Kerstin war nicht glücklich. Keiner von denen, mit denen sie im letzten Jahr so viel Spaß gehabt hatte, verbrachte den Urlaub hier, kein einziger.

* Manuels Zeugnis war wirklich hervorragend, Durchschnitt 1,5. Trotzdem war er nicht ganz glücklich. Denn das Zeugnis seines Freundes Niko hatte einen Durchschnitt von 1,3. So ein Pech!

* Die Königin war für ihre Schönheit berühmt. Sie war stolz auf ihre Schönheit. Aber da war noch Schneewittchen, ihre Stieftochter. - Wie's weitergeht, wisst ihr. - Alles Unglück kommt vom ... h.e.

Es geht in der Unterrichtssequenz nicht nur um Glück, sondern auch um die „Feinde“ des Glücks, also um die Frage, wodurch Glück verhindert wird. Hierzu macht der Text einen Vorschlag, über den man - auch mit Hilfe weiterer Beispiele - diskutieren kann. Die Antwort, die Mädchen und Jungen auf die in der Überschrift angedeutete Frage geben, lautet gewöhnlich: „Alles Unglück kommt vom Neid.“ Das trifft auf einen Teil der Beispiele zu. Allen Beispielen gemeinsam ist aber der Inhalt des Satzes: „Alles Unglück kommt vom Vergleichen.“ Stimmt der Satz in dieser Allgemeinheit?

Alle in einem Zimmer

Zugegeben: die kleine Geschichte ist alles andere als wahrscheinlich (was übrigens nicht schlimm ist). Allerdings muss man Folgendes bedenken. Die Geschichte stammt aus dem alten Russland, als es dort jüdische Gemeinden mit frommen Menschen gab. Für sie war es selbstverständlich, ihrem Rabbiner zu gehorchen, auch wenn er seltsame Ratschläge gab. Außerdem waren damals viele Menschen so arm, dass wir uns dies kaum vorstellen können. Und nun die - so oder so - denkwürdige Geschichte aus dem alten Russland.

Eines Tages kam ein sehr armer Mann zum Rabbiner und sagte: „Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt. Stell' dir vor: Ich, meine Frau, meine vier Kinder und meine Schwiegermutter, wir leben alle in einem einzigen Zimmer.“ Der Rabbi dachte nach und fragte: „Hast du Hühner?“ Der Unglückliche antwortete: „Ja, vier Hühner hab' ich.“ Darauf der Rabbi: „Dann nimm sie mit herein in das Zimmer.“ Der Mann traute sich nicht zu widersprechen und nickte. Nach einer Woche kam der Mann wieder zum Rabbi und rief: „Es ist noch schlimmer als vorher. Die Hühner machen überall hin. Ein Huhn hat unseren Jüngsten gepickt. Und meine Frau hat die Hühner über die Betten gejagt. Es ist schrecklich.“

Der Rabbi dachte nach und fragte: „Hast du ein Kalb?“ Der Mann bejahte. Sein entsetztes Gesicht kann man sich vorstellen. „Dann nimm es mit herein in das Zimmer“, sagte der Rabbi. Und der Mann gehorchte.

Nach vier Tagen kam der Mann wieder. Er rannte und rief schon von weitem: „Rabbi, es ist nicht zum Aushalten. Das Kalb brüllt und trampelt auf die Kinder. Die Hühner fliegen umher und legen Eier ins Bett.“

Der Rabbi schaute den Mann lange an und fragte schließlich: „Hast du ein Pferd?“ „Ja“, sagte der Mann, „ein kleines. Aber ich muss das Pferdchen doch nicht ...?“ „Nimm das Pferdchen sofort mit ins Zimmer!“, befahl der Rabbi.

Schon am nächsten Morgen kam der Mann gerannt: „Es ist furchtbar, ich kann's nicht länger aushalten. Es ist die Hölle. Wir werden noch alle verrückt.“ Der Mann war den Tränen nahe.

Der Rabbi sagte: „Tja, wenn du es nicht länger aushalten kannst, dann nimm die Hühner heraus aus dem Zimmer, nimm das Kalb heraus dem Zimmer und nimm das Pferdchen heraus aus dem Zimmer.“ Der Mann lief, so schnell er konnte, nach Hause.

Nach nur einer Stunde kam der Mann lachend wieder. Er wusste sich vor Freude nicht zu lassen, er wedelte mit den Armen und rief: „Rabbi, ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt.“ Lächelnd nickte der Rabbi.

Das ist die - so oder so - denkwürdige Geschichte aus dem alten Russland. Am Ende war bei dem armen Mann alles so wie am Anfang. Oder doch nicht? h.e.

Nach einem Text aus dem Kapitel „Aus osteuropäischen Ghettos“, in: *Humor seit Homer*, Hrsg.: *** . Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg 1964 (rororo 625). S. 78.

Der Gedanke des beinahe rührenden Textes ist einfach, aber schlagend: Glück ist relativ auch in dem Sinne, dass es abhängt von einem Vergleich mit anderen Situationen, die man erlebt hat. Manchmal mag es helfen, sich eine schlimmere Situation auch nur vorzustellen.

Glück ist nicht Glück

Sie saßen am Ufer des kleinen Flusses, schauten auf die sich verändernden Muster der Wellen und warfen Steinchen ins Wasser: Joop, Pee, Marc, Kim und Kri. Sie fanden einsilbige Namen gut. Wenn die Namen mehr Silben hatten, wurden sie eben gekürzt.

Nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten, sagte Joop ohne irgendeinen Zusammenhang mit dem, was sie vorher geredet hatten: „Die Erwachsenen sind komisch. Da fragt mich doch meine Tante Veronika, die bei uns zu Besuch war, ob ich glücklich bin. ‚Bist du glücklich, mein Junge?‘ Genau das fragte sie. Was soll man da antworten? Ich weiß selbst nicht so genau, ob ich glücklich bin. Darüber denke ich doch nicht nach, will es auch nicht. Ich denke nicht: Jetzt bin ich glücklich. Oder: Jetzt bin ich unglücklich. Mal geht es mir gut, mal geht es mir schlecht. Das ist alles.“ Joop war wie üblich ganz schwarz gekleidet.

„Wer kann schon sagen, was das ist: Glück?“, sagte Pee und ließ einen flachen Stein über die Wasseroberfläche hüpfen. „Für den einen ist Glück das und für den anderen was anderes. Keiner kennt das Glück für alle.“

Marc, dessen Haare wie Igelborsten abstanden, erhob sich langsam und reckte sich. „Ich hab' jedenfalls mal Glück gehabt. Eindeutig. Da gibt es gar nichts rumzurätseln. Beim letzten Schulfest habe ich mit der Wasserpistole auf brennende Kerzen geschossen. Man musste möglichst viele Flammen ausschließen. Ich hatte wirklich Glück, denn ich bin kein Superhüter. Ich habe einfach draufgehalten. Aber ich hatte die höchste Punktzahl und habe ein Handy bekommen. Ein Handy mit Karte!“

„Ja, da hast du Glück gehabt“, sagte Pee. „Man kann auch sagen: Schwein gehabt. Aber davon reden wir gar nicht. Wir reden nicht davon, dass einer Glück *hat*, sondern davon, dass jemand glücklich *ist*.“ Sein Versuch, einen weiteren Stein über das Wasser hüpfen zu lassen, misslang. „Pech“, sagte er.

„Aber wenn einer Glück *hat*, dann *ist* er doch auch glücklich.“ Marc hatte voller Überzeugung gesprochen.

„Schön wär's.“ Pee schaute Marc an. „Hast du noch nie von Lottokönigen gehört, die kurz nach dem ersten tollen Gefühl todunglücklich waren? Die nicht wussten, was sie anfangen sollten? Und es gibt Leute, die ein Flugzeug verpasst haben, das dann abgestürzt ist. Die hatten also Glück. Aber ob die wirklich glücklich waren, bezweifle ich. Ich glaube, die denken: Es hätte auch mir passieren können.“

Marc gab nicht auf: „Ich jedenfalls *war* glücklich, als ich Glück *gehabt* hatte. Bei anderen ist das vielleicht anders.“

Kim, die ein wenig pummelig war, versuchte, mit drei Kieselsteinen zu jonglieren. Es klappte nicht. Sie stand auf und versuchte es noch einmal. Wieder klappte es nicht. „Es glückt mir einfach nicht“, sagte sie und versuchte das Ganze mit zwei Steinen, die sie überkreuz von einer Hand in die andere warf. Diesmal klappte es. „Das wenigstens *glückt* mir“, sagte sie mit einem Lächeln. Und während sie mit den beiden Steinen spielte, fuhr sie fort: „Stimmt das eigentlich, was der Pee gesagt hat, dass nämlich Glück für den einen das und für den anderen etwas anders ist?“

„Klar doch“, sagte Kri. Ihr glattes langes Haar hatte die Farbe glänzender Kastanien. „Das hängt davon ab, was man braucht oder was man mag. Wer krank ist, möchte gesund werden,

wer bitter arm ist, möchte mehr Geld haben, und wer hungrig ist, möchte etwas zu essen bekommen. Und wenn man bekommt, was man möchte, dann ist man glücklich. Jedenfalls kurze Zeit. Mein Vater ist glücklich, wenn er mal Austern schlürfen kann. Ich finde das einfach Ekel erregend. Wenn ich gezwungen würde, Austern zu essen, würde ich glatt ...“

„Das brauchst du gar nicht zu sagen.“ Kim warf die Steine hinter sich und hob abwehrend die Hände. „Ich hab' das kapiert. Aber ich frage mich: Ist man nur glücklich, wenn man etwas bekommt, was man sich gewünscht hat? Kann man nicht auch glücklich sein, wenn etwas geschieht, was man nicht wollte, etwas, womit man nicht gerechnet hat?“

„Versteh ich nicht“, meldete sich Marc zu Wort und fuhr mit seiner Linken durch die Igelborsten. „Kannst du mal ein Beispiel nennen?“

Kim hob einen weißen Kieselstein auf und warf ihn von einer Hand in die andere. Dabei zog sie die Augenbrauen zusammen. Schließlich sagte sie: „Vielleicht kommt dir das ein bisschen verrückt vor, was ich jetzt erzähle. Aber es war genauso, wie ich das sage. Ich bin mit dem Rad zu meiner Oma gefahren. Ich kam da an Feldern vorbei. Ein Getreidefeld war wunderschön, für mich jedenfalls. Es sah so weich aus, wie Samt oder Seide. Und wenn der Wind darüber wehte, dann gab es sanfte Wellen, wie bei einem See. Als ich da vorbeifuhr und das alles anschaute, da hat mich das richtig glücklich gemacht. Außerdem roch das Feld so gut. Meine Oma meinte, dass das Getreide wohl Gerste war. Kein anderes Getreide schimmert so schön wie Gerste, sagte sie. Also: Hier hast du dein Beispiel für Glück, das nicht in“, sie dachte nach und suchte nach dem richtigen Ausdruck, „das nicht in der Erfüllung eines Wunsches besteht.“

Marc nickte. „Ich finde das mit dem Gerstenfeld gar nicht so komisch. Ich weiß jetzt, was du meinst. Vielleicht findest du *mein* Beispiel verrückt. Mir ist es mal genau so wie dir ergangen. Ich habe aber nichts in der Natur gesehen, sondern – lach nicht! – ein Auto. Und zwar einen Bugatti Veyron, der ist total windschlüpfrig und kann über 400 km/h fahren. Stellt euch das vor! Den habe ich mit eigenen Augen gesehen. Und ich habe ihn angefasst, gestreichelt, mit meinen eigenen Händen. Da war ich richtig happy.“

Die anderen lachten. Das war typisch Marc!

Inzwischen waren alle aufgestanden. „Fang!“ rief Joop und warf Kri in einem eleganten Bogen einen fast kugelförmigen Stein zu. Sie fing ihn geschickt auf und warf ihn in einem ebenso schönen Bogen zu Joop zurück. „Du bist das einzige Mädchen, das so fangen und werfen kann“, sagte Joop und wirkte ein wenig verlegen. Rasch redete er weiter: „Ich will nicht darüber nachdenken, ob ich glücklich bin oder nicht. Deswegen fand ich die Frage von Veronika so doof. Ich habe Angst, das Nachdenken könnte das Glücksgefühl irgendwie platzen lassen. Aber: sich daran zu erinnern, dass man glücklich war, das ist was anderes.“ Er klopfte Staub von seiner schwarzen Hose. „Ich glaube, man kann auch glücklich sein, wenn man nichts Besonderes erlebt, so wie du“, er sah zu Kim hin, „oder wie der Marc mit seinem Bugatti Verosonstwas. Mir ist schon passiert, dass ich einfach glücklich war. Nur so. Ohne irgendeinen Grund. Kennt ihr das auch: ein Glücksgefühl ohne Grund?“

Die anderen guckten etwas ratlos. Kri strich ihr langes Haar zurück und sagte: „Bei mir ist das so: Mal bin ich ohne vernünftigen Grund richtig down, ich habe mein Tief, fühle mich so leer. Aber dann – leider zu selten – bin ich ohne Grund obenauf, wunschlos glücklich. Ich könnte tanzen vor Glück. Tu's aber nicht, damit ich nicht für verrückt gehalten werde. Glück ist schon was Seltsames.“

Sie gingen die Böschung hoch, kämpften sich durch Gras und kleine Büsche. Oben angekommen, schauten sie zum Fluss zurück. „Glück kann man nicht machen“, sagte Pee, „nicht erzwingen. Aber ...“ Er zögerte. „Aber man kann etwas dafür tun“, fuhr Kim fort. „Man muss nur die Augen aufhalten. Wer immer in Gedanken ist, sieht die sanften Wellen eines Gerstenfeldes nicht – und auch nicht den Bugatti Verosonstnochwas.“ Sie lachte freundlich. Marc grinste und nickte zustimmend.

„Aber“, Pee hatte endlich seinen Gedanken gefunden, „man darf sich das Leben nicht unnötig schwer machen. Es gibt Leute, die sehen nur das Schlechte und machen sich tausend Sorgen wegen nichts und wieder nichts. Die sind doch selbst schuld, wenn sie unglücklich sind.“

„Stimmt“, sagte Kri, „lieber am Wasser sitzen, Steine flitschen lassen und sehen, wie die Wellen sich unaufhörlich verändern.“

„Waren wir denn eben glücklich?“, fragte Marc erstaunt. Joop, der neben ihm stand, klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. h.e.

Dieser Text wird am besten gegen Ende der Einheit über Glück gelesen. Er kann als eine Art Zusammenfassung (mit Lücken) gesehen werden. Er enthält wichtige Unterscheidungen: Glück als „happiness“ und Glück als „luck“; Glück als Wunscherfüllung, Glück als Geschenk („wind fall“), das grundlose Glück. - Glück ist etwas Relatives. Glück kann zwar nicht erzwungen werden, man kann aber etwas dafür tun, glücklich zu werden. Der Text spricht von Feinden des Glücks, die man bekämpfen sollte. Zu beachten, da leicht übersehen: der Ausdruck „es glückt etwas“.

Zusätzliche Tipps:

- Die Gier nach immer mehr kann als „Feind“ des Glücks angesehen werden. Dies macht das Grimmsche Märchen „*Von dem Fischer und syner Fru*“ schlagend deutlich. Das Märchen hat die beste Wirkung, wenn der Inhalt von der Lehrerin oder vom Lehrer möglichst frei vorgetragen wird. Den Beschwörungsvers sollte man von den Kindern im Chor mitsprechen lassen: *Manntje, Manntje, Timpe Te, / Buttje, Buttje, in der See. / Myne Frau, die Ilsebill / Will nich so, as ik wol will.* Das amüsiert und dient dem Erinnern.
- In dem Songtext „*Porzellan*“ gibt Farin Urlaub indirekt subtile Anweisungen dafür, wie man sich verhalten sollte, um Glück zu bewahren: „Glück ist zerbrechlich, fass es vorsichtig an, wie Porzellan“. Der Text aus der CD „*Am Ende der Sonne*“ enthält eine Reihe von Verhaltensweisen, die glücksfeindlich sind. Die Musik ist nicht unbedingt nach dem Geschmack von Zehnjährigen. (http://www.songtextemania.com/farin_urlaub_songtexte_14091.html)

StD Klaus Draken (Studienseminar Wuppertal)

Francois Lelord: Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück

Ob der langjährige Bestseller – literarisch umstritten aber fraglos von einem in der Sache kompetenten Autor verfasst – tatsächlich als Ganzschrift für die Fächer Philosophie oder Praktische Philosophie taugt, war im gleichnamigen Arbeitskreis der Tagung umstritten. Dass er aber Anlässe für vielfältige Überlegungen, Hintergrundsanalysen und auch spezifisch philosophische Gedankengänge bietet, darüber waren sich alle Teilnehmer/innen einig.

*„Es war einmal ein ziemlich guter Psychiater, sein Name war Hector, und er verstand es, den Menschen nachdenklich und mit echtem Interesse zuzuhören. Trotzdem war er mit sich nicht zufrieden, weil es ihm nicht gelang, die Leute glücklich zu machen. Also gibt sich Hector auf eine Reise durch die Welt, um dem Geheimnis des Glücks auf die Spur zu kommen.“*⁶⁵

⁶⁵ Das Zitat stammt aus dem Umschlagtext der Taschenbuchausgabe: Francois Lelord: Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück. München: Piper, 2004. Dieser Ausgabe sind auch die Formulierungen der „Lektionen“ – die im Verlaufe der Romanhandlung entstehen – und der nachfolgenden Zitate entnommen.

Diese kurze Leseprobe mag einen ersten Eindruck vom Schreibstil des Romans geben. Die sich auf dieser fiktiven „Reise durch die Welt“ ergebenden Erlebnisse dienten auch als Gliederung des Arbeitskreis-Readers. Hector fasst sie im Buch in Form von „Lektionen“ zusammen. Dazu „nahm er ein Notizbüchlein, das er sich extra zu diesem Zweck gekauft hatte, und notierte:

Lektion Nr.1: *Vergleiche anzustellen ist ein gutes Mittel, um sich sein Glück zu vermiesen.*

Lektion Nr.2: *Glück kommt oft überraschend.*

Lektion Nr.3: *Viele Leute sehen ihr Glück nur in der Zukunft.*

Lektion Nr.4: *Viele Leute denken, dass Glück bedeutet, reicher oder mächtiger zu sein.*

Lektion Nr.5: *Manchmal bedeutet Glück, etwas nicht zu begreifen.*

Lektion Nr.6: *Glück, das ist eine gute Wanderung inmitten schöner unbekannter Berge.*

Lektion Nr.7: *Es ist ein Irrtum zu glauben, Glück wäre das Ziel.*

Lektion Nr.8: *Glück ist, mit den Menschen zusammen zu sein, die man liebt.*

Lektion Nr.8b: *Unglück ist, von den Menschen, die man liebt, getrennt zu sein.*

Lektion Nr.9: *Glück ist, wenn es der Familie an nichts mangelt.*

Lektion Nr.10: *Glück ist, wenn man eine Beschäftigung hat, die man liebt.*

Lektion Nr.11: *Glück ist, wenn man ein Haus und einen Garten hat.*

Lektion Nr.12: *Glück ist schwieriger in einem Land, das von schlechten Leuten regiert wird.*

Lektion Nr.13: *Glück ist, wenn man spürt, dass man den anderen nützlich ist.*

Lektion Nr.14: *Glück ist, wenn man dafür geliebt wird, wie man eben ist.*

Anmerkung: *Zu einem lächelnden Kind ist man freundlicher (sehr wichtig).*

Lektion Nr.15: *Glück ist, wenn man sich rundum lebendig fühlt.*

Lektion Nr.16: *Glück ist, wenn man richtig feiert.*

Frage: *Ist Glück vielleicht einfach eine chemische Reaktion im Gehirn?*

Lektion Nr.17: *Glück ist, wenn man an das Glück der Leute denkt, die man liebt.*

(**Lektion Nr.18:** *Glück wäre, wenn man mehrere Frauen gleichzeitig lieben könnte.)*

Lektion Nr.19: *Sonne und Meer sind ein Glück für alle Menschen.*

Lektion Nr.20: *Glück ist eine Sichtweise auf die Dinge.*

Lektion Nr.21: *Rivalität ist ein schlimmes Gift für das Glück.*

Lektion Nr.22: *Frauen achten mehr auf das Glück der anderen als Männer.*

Lektion Nr.23: *Bedeutet Glück, dass man sich um das Glück der anderen kümmert?*

Hector fragte sich, ob dies nicht eine weitere Lektion war: *Nimm dir Zeit, die Schönheit der Welt zu betrachten.“*

Für den Unterricht besteht übrigens keine Notwendigkeit, mit dieser Liste Hectors einzusteigen. Erfahrungen verschiedener Kollegen zeigten, dass Schüler/innen ähnliche „Lektionen“ durchaus in einem Brainstorming selbst zusammenstellen können.

Der Tagungsreader bot allerdings zu genau diesen bei Lelord aufgeführten Lektionen weiterführende Textmaterialien an. Im Folgenden sind nur einige Materialien zu zwei zusammenhängend im Arbeitskreis thematisierten Lektionen aufgenommen:

Lektion 1:

„Hector fühlte sich sehr glücklich, dort zu sitzen. Sein Sessel war sehr bequem, die Stewardessen hatten ihm Champagner serviert, und er fand, dass sie ihn oft anlächelten, viel häufiger, als wenn er in der anderen Klasse reiste. [...] Schon seit dem Beginn ihres Gesprächs wollte Hector Charles fragen, ob er glücklich sei [...]. Schließlich begann er mit der Bemerkung, ‚Wie komfortabel diese Sitze sind!‘, denn er dachte, Charles würde dann vielleicht sagen, dass er sehr froh sei, in der business class zu reisen, und man könnte über das Glück reden. Aber Charles brummte nur: ‚Pah, die lassen sich lange nicht so gut runterklappen wie die in der first class‘. Und Hector verstand, dass es für Charles eine Gewohnheit war, in der business class zu reisen. [...] Es war das erste kleine Glück auf seiner Reise gewesen, aber als er Charles

ansah, wurde Hector doch unruhig. [...] „Lektion Nr.1: Vergleiche anzustellen ist ein gutes Mittel, um sich sein Glück zu vermiesen.“ (Lelord: Seite 24/26f.)

Lektion 21:

[Der Professor] sah jetzt sehr unglücklich aus und sehr zornig, und Hector wusste gut, dass es in solchen Fällen half, wenn man darüber redete. Also fragte er den Professor, weshalb Rupert ein Schuft war.

„Nicht bloß, dass er mir meine Forschungsgelder wegnimmt, jetzt scharwenzelt er auch noch um Rosalyn herum!“ entgegenete der Professor.

Und er erklärte, dass Rupert auch Professor war, und zwar Spezialist für die Unterschiede im Gehirn bei Männern und Frauen. Er machte eine Menge Experimente mit Rosalyns Maschine (medizinisches Messgerät), also sah er Rosalyn ziemlich oft.

„Und weil die Unterschiede zwischen Männern und Frauen gerade groß in Mode sind, interessieren sich die Medien dafür, und Rupert tritt im Fernsehen in diesen Frauensendungen auf. Unserem Dekan gefällt das, denn es ist gut für das Ansehen der Universität, und so kriegt niemand im Institut so viele Forschungsgelder wie Rupert!“

Und Hector merkte, wie der Professor litt, wenn er sah, wie Rosalyn und Rupert miteinander redeten und sich dabei anlächelten.

Hector notierte in seinem Gedächtnis eine Lehre, die er später ins Büchlein schreiben wollte:

Lektion Nr.21: Rivalität ist ein schlimmes Gift für das Glück.“ (Lelord: Seite 165)

Kurt Tucholsky: Das Ideal (1927)

Ja, das möchtest:

Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse,
vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße;
mit schöner Aussicht, ländlich-mondän,
vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn -
aber abends zum Kino hast du nicht weit.

Das Ganze schlicht, voller Bescheidenheit:
Neun Zimmer - nein, doch lieber zehn!

Ein Dachgarten, wo die Eichen drauf stehn,
Radio, Zentralheizung, Vakuum,
eine Dienerschaft, gut gezogen und stumm,
eine süße Frau voller Rasse und Verve -
(und eine fürs Wochenende, zur Reserve) -
eine Bibliothek und drumherum
Einsamkeit und Hummelgesumm.

Im Stall: Zwei Ponies, vier Vollbluthengste,
acht Autos, Motorrad - alles lenkste
natürlich selber - das wär ja gelacht!

Und zwischendurch gehst du auf Hochwildjagd.

Ja, und das hab ich ganz vergessen:

Prima Küche - erstes Essen -
alte Weine aus schönem Pokal -
und egalweg bleibst du dünn wie ein Aal.

Und Geld. Und an Schmuck eine richtige Portion.

Und noch ne Million und noch ne Million.

Und Reisen. Und fröhliche Lebensbuntheit.

Und famose Kinder. Und ewige Gesundheit.

Ja, das möchtest!

Aber, wie das so ist hienieden:
 manchmal scheint so, als sei es beschieden
 nur pöapö, das irdische Glück.
 Immer fehlt dir irgendein Stück.
 Hast du Geld, dann hast du nicht Käten;
 hast du die Frau, dann fehlt dir Moneten -
 hast du die Geisha, dann stört dich der Fächer:
 bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher.
 Etwas ist immer.
 Tröste dich.
 Jedes Glück hat einen kleinen Stich.
 Wir möchten so viel: Haben. Sein. Und gelten.
 Daß einer alles hat:
 das ist selten.⁶⁶

Stefan Klein: Die Seitenblicke (Die Glücksformel, S. 228-230)

Wer kennt nicht den Blick auf Nachbarn und Kollegen, denen es im Zweifelsfall immer besser geht als einem selbst? Dabei ist der Neid durchaus wechselseitig. Von außen betrachtet stellt sich heraus, dass umgekehrt genau diese Leute missgünstig-bewundernd auf uns und unser Glück schielen - ein Effekt, den der amerikanische Sozialpsychologe Ed Diener sogar statistisch nachgewiesen hat. Irgendjemand muss also Unrecht haben. Beide vielleicht? Es gibt keine objektive Norm für Zufriedenheit. Hoffnung und Befürchtungen sind der Maßstab, nach dem wir die Wirklichkeit bewerten. Oft muss auch der Vergleich mit anderen herhalten, um zu entscheiden, ob wir uns nun wie Prinzen und Prinzessinnen fühlen oder für arme Teufel halten sollen. „Wenn ein Mensch nur glücklich sein wollte, wäre dies nicht so schwer, aber er will glücklicher als andere sein, und dies ist fast immer schwer, denn wir stellen uns die anderen glücklicher vor, als sie sind“, schrieb der Staatstheoretiker Montesquieu. Wer sich vergleicht, verliert, Seitenblicke machen nicht nur abhängig von anderen, sondern können obendrein zu falschen Entscheidungen führen. Wie subtil und wie wenig bewusst wir uns selbst dabei austricksen, haben Versuche des Sozialpsychologen Schwarz gezeigt. Er nahm sich die Zufriedenheit in der Partnerschaft vor, die eigentlich wenig damit zu tun haben sollte, ob andere Menschen in ihrer Liebe mehr oder weniger Erfüllung gefunden haben als man selbst.

So ist es aber nicht. Schwarz bat Studenten, die mit einer Frau zusammenlebten, um Auskünfte über ihr Sexleben. Zwischen allerlei Fragen, die der Ablenkung dienten, wollte der Psychologe von den jungen Männern wissen, wie oft sie sich selbst befriedigten. Die Antworten waren anonym auf einem Formular einzutragen, von dem es zwei Ausführungen gab. Die eine Gruppe konnte auf einer Skala wählen, die von „weniger als einmal pro Woche“ bis „mehrmals am Tag“ reichte. Die meisten kreuzten ein Kästchen an wie ein- oder zweimal wöchentlich, was nach den Erhebungen von Sexualforschern für die meisten Männer ungefähr der Wahrheit entspricht. Die andere Gruppe bekam Möglichkeiten von „niemals“ bis „mehrmals pro Woche“ angeboten. Wer ehrlich antwortete, fand sich bei dieser Skala am oberen Ende wieder: „Mehrmals pro Woche“ war auf diesem Fragebogen der Extremfall. Daraus mussten die Studenten schließen, sich überdurchschnittlich oft selbst zu befriedigen. Das war beunruhigend, umso mehr, als die Frage nach der Häufigkeit von Sex mit der Lebensgefährtin ebenfalls mit einer manipulierten Skala daherkam. War möglicherweise an der Partnerschaft etwas faul?

Dass solche Zweifel tatsächlich an den Studenten nagten, stellte Schwarz fest, als er sie kurz darauf nach der Zufriedenheit mit ihrer Beziehung fragte. Die Teilnehmer der zweiten Gruppe, in deren Köpfen die manipulierten Skalen Unruhe gestiftet hatten, äußerten überdurchschnittlich oft Missmut über ihre aktuelle Liebe. Und als Schwarz auch noch wissen woll-

⁶⁶ In: K. Tucholsky, Gesammelte Werke Bd. 5, Hamburg 1985, S. 269f.

te, wer einen Seitensprung in Betracht ziehe, fanden sich diese Männer viel eher dazu bereit. So bestimmen zufällige und meist unbewusste Urteile unser Leben.

Jeder erlebt solche Situationen fast täglich, nur sind es normalerweise nicht trickreiche Experimente, die uns in Unzufriedenheit stürzen und zu Fehlschlüssen verleiten: Heere von Zeitschriftenmodellen bringen uns dazu, Traumfiguren und eine makellose Haut für den Normalfall zu halten; die Erzählungen anderer Mütter lassen die eigenen Kinder wie verzogene Fratzen und Schulversager erscheinen; und wer in Wirtschaftsblättern von all den Erfolgsmenschen und Unternehmensgründern liest, kann den eigenen Lebensweg eigentlich nur für verpfuscht halten. Schwarz klärte seine Versuchspersonen nach dem Experiment über die Täuschung auf. Im Alltag hingegen müssen wir uns selbst daran erinnern, wie sehr uns die Gewohnheit des Vergleichens in die Irre führen kann.

Wikipedia zu „NEID“⁶⁷

Unter Neid versteht man das ethisch vorwerfbare, gefühlsmäßige (emotionale) Verübeln der Besserstellung konkreter Anderer. Ähnlich, aber ungebräuchlicher ist der Begriff Missgunst. Fehlt es am ethischen Vorwurf, spricht man auch von Unbehagen gegenüber Überlegenheit, die man selber gerne hätte und nicht zu erreichen vermag. Will man Neid rechtfertigen, so ist eher von einem Streben nach Gleichheit die Rede. Wie andere Gefühle auch, hat der Neid Vorteile für den, der ihn hegt.

Das Gegenteil des Neides ist die *Gunst*.

Neidisch ist mithin jemand (der „Neider“), den ein Besitztum oder Vorzug anderer - auch unbewusst - kränkt (ein Minderwertigkeitsgefühl auslöst). Das Ziel des Neides ist dementsprechend, den beneideten Vorzug auszugleichen (nicht primär, ihn an sich zu bringen; das wäre dann zum Beispiel Habsucht). Neid kann sich nicht nur auf Besitztümer beziehen, sondern ebenso auf beispielsweise biologisch (Gesundheit) oder kulturell (Schönheit) geprägte Merkmale wie auch direkt auf den sozialen Status (der „Klassenbeste“, der „Torschützenkönig“). In gesteigerter Form kann der Neid für Beneidete gefährlich werden, wenn er zur Triebkraft destruktiven Handelns wird. [...].

Im *Hinduismus* wird gesellschaftliche Ungleichheit als Folge des individuellen spirituellen Karmas dargestellt und Neid lediglich als das nicht akzeptierte Karma bzw. Schicksal, das der Welt der Kasten entgegensteht. Danach kann nur ein spiritueller esoterischer Aufstieg nach dem Anerkennen des eigenen Karmas erfolgen, der einen in eine höhere Kaste nach einer späteren Wiedergeburt bringt, oder ganz im Jenseits. Als Anti-Neid-Konzept ist der Hinduismus sehr populär bei den durch das Karma weniger benachteiligten und bestimmt so den Großteil der Welt von 850 Millionen Hinduisten.

Sozialneid: Unter Sozialneid versteht man den Neid in einem sozialen Milieu auf eine – auch nur vermeintlich – besser gestellte Gruppierung (Bezugsgruppe). Er kann sich sowohl auf Privilegien als auch auf Besitz beziehen. „Neid“ wird in diesem Zusammenhang auch als polemischer Kampfbegriff gegen Soziale Bewegungen (historisch zum Beispiel gegen die Arbeiterbewegung) benutzt, um den eignen Vorzug (das eigene Privileg) zu wahren. Dem liegt der Gedanke zu Grunde, ein Wunsch nach Gleichheit entspränge dem Neid, und dieser rühre aus der Unfähigkeit der Neider, durch Leistung den beneideten Vorzug selber zu erringen.



Der Neid (allegorisches Gemälde von Giotto, um 1300)

⁶⁷ Gefunden unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Neid> (25.11.2007 / 12:30 Uhr)

Sonstiges: Sogenannte Neidköpfe, meist angebracht an Giebeln, sollten dem Volksglauben nach das Unheil und Böse abwehren. Die bösen Mächte und Geister sollten den Menschen in den damit bedachten Gebäuden nichts neiden und sie damit nicht gegen die Bewohner aufbringen.

Stefan Klein: Der Neid (Die Glücksformel, S. 230-232)

„Wann freut sich ein Buckliger? – Wenn er einen noch größeren Buckel sieht“, behauptet ein jiddisches Sprichwort. Schadenfreude kann befriedigend sein, weil wir in diesen Momenten unser Glück gegenüber dem Unglück des anderen hervorstechen sehen. Kontrollierte psychologische Experimente haben die traurige Wahrheit bestätigt – schon die bloße Anwesenheit eines Rollstuhlfahrers hebt bei den meisten Menschen die Stimmung und lässt sie auf Fragebögen über die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben höhere Werte ankreuzen.

Doch solches Behagen währt kurz. Es fällt zwar leicht, Menschen zu entdecken, denen es schlechter geht, aber man findet immer auch jemanden, den man beneiden kann. Selbst die Erfolgreichsten sind davor nicht gefeit. „Napoleon beneidete Caesar, Caesar Alexander den Großen, und Alexander vermutlich Herkules, den es nie gegeben hat“, schrieb der Philosoph Bertrand Russell.

Dass der Neid unausrottbar scheint, versuchen Evolutionspsychologen mit dem Darwin'schen Überlebenskampf zu begründen: Wenn in der Natur jeder mit jedem rivalisierere, genüge es nicht, gut zu sein und genug zu haben – durchsetzen könne sich nur, wer besser ist und mehr hat als andere. Deshalb sei uns die Missgunst einprogrammiert.

Ob es sich wirklich so verhält, ist ebenso schwer zu beweisen wie zu widerlegen. Weil Neid eine Funktion haben kann, muss er noch lange nicht angeboren sein. Allerdings trifft es zu, dass Menschen sogar dann neiden, wenn sie sich selbst damit schaden, solange der Schaden für die anderen nur noch etwas größer ist. Bei einem Tarifkampf in einem englischen Flugzeugturbinenwerk etwa waren die Arbeiter bereit, auf einen Teil ihres Lohns zu verzichten, wenn sie dann nur mehr bekämen als eine rivalisierende Gruppe. So viel Widersinn hat selbst die anwesenden Sozialpsychologen, die den Vorfall untersuchten, in Erstaunen versetzt. Dass sich ihr Anliegen gegen die eigenen Mitglieder richtete, war den streitenden Gewerkschaftlern natürlich bewusst; sie meinten aber, es sei eine Frage der Gerechtigkeit.

Neid entbehrt aber auch dann jeder Logik, wenn er dem Neider keinen handfesten Nachteil, sondern nur schlechte Gefühle einträgt. Sehr oft beruht das Unbehagen am scheinbaren Glück der anderen auf einer verzerrten Wahrnehmung: Wir sehen das Haben der Mitmenschen ohne ihr Soll, ärgern uns über einen Glanzpunkt in deren Leben und verkennen dabei, was sie dafür getan haben. Für dieses Denken hat der stoische Philosoph Epiktet schon vor zwei Jahrtausenden ein schönes Beispiel und böse Worte gefunden: „Es ist dir jemand vorgezogen worden. (...) Du hast keine Einladungen zum Essen erhalten? Du hast auch dem Gastgeber den Preis nicht gezahlt, um den er sein Mahl gibt; um Lob, um Aufmerksamkeiten ist es zu haben. Wenn du glaubst, dass es dir Nutzen bringt, so bezahle die Kosten, um die es zu haben ist. Willst du diese nicht tragen und doch jenes haben, dann bist du ebenso unverschämt wie einfältig.“

Man muss nicht so hart urteilen wie Epiktet. Vielleicht ist uns eine Neigung zum Neid tatsächlich angeboren und in diesem Fall wäre es schwer, diese Regung ganz loszuwerden. Doch mit etwas Logik lässt sich Missgunst in sinnvollere Bahnen lenken: Sie kann zum besseren Erkennen der eigenen Wünsche verhelfen.

Wikipedia über „Neid als Todsünde“

Sünden entstehen nach der klassischen Theologie aus sieben schlechten Charaktereigenschaften:

- *Superbia:* Hochmut (Übermut, Eitelkeit, Stolz, Ruhmsucht)
- *Avaritia:* Geiz (Habgier, Habsucht)
- *Invidia:* Neid (Missgunst, Eifersucht)

- *Ira*: Zorn (Wut, Vergeltung, Rachsucht)
- *Luxuria*: Wollust (Unkeuschheit)
- *Gula*: Völlerei (Gefräßigkeit, Unmäßigkeit, Maßlosigkeit, Selbstsucht)
- *Acedia*: Trägheit des Herzens / des Geistes (Faulheit, Überdruß, Feigheit)

Da die Hauptlaster Ursache und somit *Wurzel* von Sünden sind, werden sie gelegentlich auch als *Wurzelsünden* bezeichnet; auch der Begriff *Hauptsünde* ist gebräuchlich. Verwirrend und theologisch falsch, aber umgangssprachlich gebräuchlich ist die Bezeichnung der sieben Hauptlaster als *sieben Todsünden*.

Erstmals findet sich eine solche Kategorisierung von menschlichen *Lastern* bei Evagrius Ponticus Ende des 4. Jahrhunderts, der acht negative Eigenschaften benennt, von denen die Mönche heimgesucht werden können. *Invidia* gehörte für ihn nicht dazu, aber zusätzlich zu den oben genannten *Vana Gloria* (Ruhmsucht) und *Tristitia* (Trübsinn). Papst Gregor I. ordnete Trübsinn der *Acedia* zu, die Ruhmsucht dem Hochmut und fügte dem Sündenkatolog den Neid hinzu. [...] ⁶⁸

Epiktet: Verlange nicht, dass die Dinge verlaufen, wie du es wünschst, sondern wünsche sie so, wie sie verlaufen; dann wirst du glücklich sein.

Mark Aurel: Man kann wohl kaum unglücklich sein, wenn man nicht beachtet, was in der Seele eines anderen vorgeht. Wer sich aber nicht um die Bewegungen der eigenen Seele kümmert, der gerät notwendigerweise ins Unglück. ⁶⁹

Weitere Hinweise auf Positionen der Philosophiegeschichte finden sich in diesem Heft im Vortrag von Hans-Ulrich Lessing, z.B. auf Demokrit (Seite 8) oder Epikur (Seite 12).

Schlusswort: „Vielleicht ist das Glück eines jener letzten Geheimnisse, dieser Erde, denen nachzuspüren uns erfreut, die uns beseelen und uns zu neuen Entdeckungen vorantreiben. [...] / Um] Glück zu empfinden, bedarf es mehr als tätiger Gehirnfunktion, es bedarf einer menschlichen Seele.“ ⁷⁰

Literaturhinweise:

- Michael Baumann und Hartmut Kliemt (Hg.): Glück und Moral (Arbeitstexte für den Unterricht SII). Stuttgart: Reclam, 1987
 Dieter Birnbacher (Hg.): Glück (Arbeitstexte für den Unterricht SI). Stuttgart: Reclam, 1983
 Bruno Heller: Glück. Ein philosophischer Streifzug. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2004
 Julia Jänicke (Hg.): Denkanstöße für Glückssucher. München: Piper, 2006
 Stefan Klein: Die Glücksformel oder Wie die guten Gefühle entstehen. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2003
 Francois Lelord: Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück. München: Piper, 2004
 Sabine Meck: Vom Guten Leben. Eine Geschichte des Glücks. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003
 Martin E.P. Seligman: Der Glücks-Faktor. Warum Optimisten länger leben. Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 2005
 Paul Watzlawick: Anleitung zum Unglücklichsein. München: Piper, 1988
 Wolfgang Weinkauff (Hg.): Die Philosophie der Stoa. Ausgewählte Texte. Stuttgart: Reclam, 2001

StR Oliver Beicht

Arbeitskreise auf der Suche nach dauerhaftem Glück - die Buddhistische Sicht

⁶⁸ Gefunden unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Tods%C3%BCnde> (25.11.2007 / 12:30 Uhr)

⁶⁹ Epiktet wie Mark Aurel zitiert nach: W. Weinkauff, Die Philosophie der Stoa, Seite 271-272

⁷⁰ Sabine Meck: Vom Guten Leben, Seite 188

Die Einladung von Klaus Draken kam im Sommer per E-Mail. Als mein Philosophie-Fachleiter wusste er, dass ich seit einigen Jahren meditiere und mich mit Buddhas Lehre beschäftige, und so lud er mich ein, auf der Fachverbandstagung im Herbst einen Arbeitskreis zum Thema „Glück aus buddhistischer Sicht“ zu leiten. Gerne sagte ich zu, der Schulleiter gab auch bald sein OK und stellte mich für die zwei Tage frei.

Auf welcher Ebene, so fragte ich mich, macht es Sinn einzusteigen? Wie tief kann und soll man in diesem Rahmen gehen? Und was vor allem kann Buddhas Lehre zum Thema Glück beitragen?

Die Besonderheit in Buddhas Belehrungen zum Thema Glück liegt wohl in der Unterscheidung zwischen bedingtem und letztlichem Glück. Und hier wollte ich auch einsteigen.



Bedingtes Glück

Im Arbeitskreis sah das konkret so aus, dass wir also zunächst *bedingtes Glück* untersucht haben, also die Glückszustände, die durch zusammenkommende günstige Bedingungen entstehen. Hierbei stellten wir fest, dass in unserem Alltagsleben ein ganz eigenartiges Paradox vorliegt:

Die allgemeine Wahrnehmung und dann auch das damit verbundene Verhalten ist nämlich doch meist so ausgerichtet, *als ob das Glück in den Dingen läge*. Das neue Auto, das größere Haus, die noch aufregendere Freundin oder der noch flottere Herr – die Geschmäcker sind verschieden, in jedem Fall aber ist man die ganze Zeit damit beschäftigt, die verschiedensten glückverheißenden Zustände zu suchen oder aktiv zu gestalten.

Bedingt werden diese Glückszustände aus buddhistischer Sicht genannt, weil bestimmte Bedingungen zustande kommen müssen, damit Glück erfahren wird. So muss also unter anderem mein Gehaltsscheck groß genug sein, pünktlich eintreffen und gedeckt sein, damit ich am Sonntag beim Autohändler stehen und mir meinen neuen Volvo abholen kann. Kommt am Samstag der freundlich formulierte, in der Sache aber völlig erbarmungslose Brief vom Finanzamt mit einer saftigen Steuernachzahlung, sieht die Sache mit dem neuen Volvo schon anders aus. Und tatsächlich sind die Bedingungen sehr sehr vielschichtig und der Grat damit recht schmal, so dass es nicht leicht ist, unter den gegebenen Umständen tatsächlich glücklich, geschweige denn dauerhaft glücklich zu werden. Trotzdem verhält sich der allgemeine Mensch zu einem Großteil der Zeit so, als läge das Glück in den Dingen. Als wären also zum Beispiel Produkte, die wir erwerben, quasi ab Fabrik mit einer Art Glücksspray eingesprüht, das wir nach dem Kauf einatmen, was dann augenblicklich zu einem Glückszustand führt. Dann, nach ein paar Tagen oder Wochen, verflüchtigt sich aber dieses imaginäre Spray, und wir finden die ersten Macken am neuen Auto oder am neuen Partner, und die Suche fängt von vorne an. Eine nachvollziehbare Erfahrung.

Man könnte sagen, dass wir uns allgemein so verhalten wie in dem Witz, wo einer nachts seinen Schlüssel verloren hat und unter einer Laterne danach sucht. Da kommt ein Freund vorbei und fragt, was los sei. Der Suchende erklärt dem Freund die Lage. Also machen sich beide auf die Suche nach dem verlorenen Schlüssel, bis irgendwann der Freund fragt: „Sag mal, weißt du denn noch ungefähr, wo du deinen Schlüssel verloren hast?“ „Ja,“ entgegnet der An-

dere, „das muss so zwanzig, dreißig Meter die Straße runter gewesen sein... aber sehen kann man ja nur hier unter der Laterne was...“

Der allgemeine Impuls ist also immer, das Glück da zu suchen, wo es nicht zu finden ist, denn schließlich werden ja nicht die Autos oder Häuser glücklich, sondern nur der eigene Geist. Wo auch immer man den vermutet, zwischen den Ohren oder den Rippen, in jedem Fall entsteht das Glücksgefühl ja in uns. Wäre es so, dass das Glück tatsächlich in den Dingen läge, dann gäbe es ja pauschal glückbringende Gegenstände oder Umstände, die alle gleichermaßen glücklich machen würden. Wie man allerdings schon an den sehr verschiedenen Angeboten der Werbung erkennt, ist dies wohl nicht der Fall. Vielmehr unterscheiden sich die Glücksobjekte, die gewünscht werden, von Person zu Person, sie verändern sich zusätzlich im Laufe des Lebens bei ein und derselben Person und sind natürlich auch von Kultur zu Kultur verschieden.

Was dabei aber alle Wesen miteinander verbindet, ist die *Suche nach Glück*. Wo auch immer dieses Glück nun vermutet wird, alle versuchen nach Kräften, Glück zu haben, Leid zu vermeiden und mit dem zurechtzukommen, was man nicht ändern kann. Und leider ist es dann so, dass das gesuchte Objekt (wie der Schlüssel im Witz) nicht da gefunden werden kann, wo man es sucht (unter der Laterne), weil es dort gar nicht liegt. Auf die Suche nach dem Glück bezogen kann man sagen: das Glück liegt nicht in den Dingen. Warum aber suchen dann alle quasi ‚unter der Laterne nach dem Schlüssel‘ und nicht da, wo er tatsächlich zu finden ist? Um das zu verstehen, schauten wir uns also den Vorgang des Entstehens von Glück einmal genauer an.

Obwohl die Mehrheit der Arbeitskreisteilnehmer Autofahrer waren, konnten alle die Situation nachvollziehen, dass man morgens (nehmen wir an, dass das mit dem Volvo dann doch nicht geklappt hatte) mit dem Bus zur Arbeit fährt. An einem Tag – zum Beispiel einem Montag – hat man vielleicht etwas länger als üblich gebraucht, um das Haus zu verlassen. Man kennt den Weg zur Haltestelle, weiß wie lange man braucht (es sind zehn Minuten), sieht auf die Uhr und stellt fest, dass man es nicht mehr rechtzeitig schafft, den Bus noch zu erwischen (es sind noch fünf Minuten bis zur Abfahrt). Trotzdem versucht man es und wünscht sich im Laufschritt auf dem Weg zur Haltestelle nichts mehr, als dass der Bus heute einmal ein wenig Verspätung hat. Man läuft nun auf die Haltestelle zu und sieht die anderen Fahrgäste dort stehen - der Bus ist an diesem Tag tatsächlich spät dran! Es entsteht ein Glücksgefühl. Man ist jetzt froh, es noch geschafft zu haben.

An einem anderen Tag (vielleicht an dem Dienstag darauf) hat man sich beeilt und steht nicht nur rechtzeitig, sondern sogar etwas zu früh an der Haltestelle. Leider ist das Thermometer an diesem Tag unter Null gefallen, und wir haben etwas zu optimistisch in den Kleiderschrank gegriffen (nämlich kaum), so dass wir der Kälte ausgesetzt sind. An diesem Tag wird also unser innigster Wunsch sein, dass der Bus doch bitte mal ein wenig früher kommt. Und tatsächlich: Der Bus kommt früher! Glück entsteht.

Die entlarvende Frage, die sich hieraus ergibt, lautet: Was ist denn nun Glück? Dass der Bus später kommt oder dass er früher kommt?

Und die Antwort kann ja nur heißen: Weder so noch so. Das Erleben von Glück hängt mit unseren Erwartungen zusammen.

Es ist also so, dass Situationen, in denen bedingtes Glück erlebt wird, immer nach dem gleichen Schema ablaufen:

1. Es gibt eine Erwartung an die Situation, die besagt, dass die Umstände so und so sein sollten.

2. Wenn die Umstände dann der Erwartung entsprechen, entsteht Glück.
3. Wenn die Umstände der Erwartung nicht entsprechen, entsteht bestenfalls kein Glück oder vielleicht auch Frustration oder sogar Ärger.

Spannenderweise zeigt sich dieses Muster nicht nur in einzelnen abgegrenzten Situationen wie der oben beschriebenen, auch nicht nur in Bezug auf materielle Dinge, sondern es durchzieht unsere gesamte Alltagswahrnehmung der Dinge. Es zeigt sich auch in unserer Lebensplanung („Mit meinem professionellen Hintergrund sollte ich in einem Beruf arbeiten, der mich ganz ausfüllt und fordert.“) und in unserer Vorstellung von einer Partnerschaft („Derjenige, mit dem ich zusammen bin, sollte Hunde/Katzen/Volvos mögen.“)

Dabei macht die Bussituation sehr deutlich, dass die Dinge gar nicht immer so sein *können*, wie wir sie uns wünschen. Wie sollte der Bus nämlich fahren, wenn es einen Fahrgast gibt, der zu spät kommt und einen, der an der Haltestelle steht und friert? Früher oder später als sonst?

In der bedingten Welt ist es also sehr schwer, auf Bedingungen zu treffen, die den eigenen Erwartungen entsprechen. Klappt das, so entsteht Glück. Und genau diese Art von Glück ist gemeint, wenn von bedingtem Glück gesprochen wird. Der Anspruch aber, den wie erwähnt alle Wesen teilen, nämlich *dauerhaft* glücklich zu sein, wird von diesem bedingtem Glück nicht erfüllt.

Was soll dann letztendliches Glück sein?

Da wie beschrieben ja nicht die Autos oder Häuser glücklich werden, musste sich die Untersuchung jetzt dorthin wenden, wo das Glück immer schon entsteht – es musste der eigene Geist und die Art und Weise wie er funktioniert genauer betrachtet werden. Hier wurde es spannend: Buddha hat nämlich erklärt, dass der Geist funktioniert wie ein Auge, das alles außerhalb von sich sehr gut wahrnehmen, einordnen und verstehen kann, *sich selbst* aber nicht sieht. So konnten wir wohl recht präzise Aussagen darüber machen, wie groß der Raum ist, in dem wir uns befinden oder welche Farben die Tapeten haben. Was da aber wahrnimmt und versteht, durch die Ohren hört und durch die Augen blickt, bleibt bei all dem unbekannt. Wie groß ist der Geist? Welche Farbe hat er? Und wenn er grün ist, kann er dann etwas Blaues wahrnehmen oder erkennen?

Dass der Geist wie ein Auge funktioniert, war nach Buddhas Belehrungen schon immer so. Und dies führte (nicht ursächlich zwar, da es seit anfangsloser Zeit so ist) dazu, dass der Geist immer schon den Blick auf die vermeintlich äußere Welt gerichtet und dabei sich selbst nicht gesehen hat. Diese Wahrnehmung führte dann zu einer Unterscheidung zwischen innen und außen, Ich und Welt, hier und da, die dann in eine als wirklich erlebte Trennung zwischen Ich und Welt mündete (wie erwähnt nicht chronologisch, es war schon immer so). Da sie seit anfangsloser Zeit besteht, wird diese Trennung, obwohl Illusion, allgemein als Faktum angesehen. „Ich bin doch hier und die Welt ist alles außerhalb von mir.“ sagt der allgemeine Mensch.

Und dies geschieht, obwohl sich auf allen Ebenen alles ständig ändert. Vom Kindes- bis zum Greisenalter spricht man von diesem „Ich“. Ein Blick in die eigenen Kinderfotos belegt aber eindrucksvoll, dass der Körper des kleinen Wesens mit Pudelmütze und Gummistiefeln sich wohl ziemlich von der heutigen physischen Erscheinung unterscheidet. So sehr, dass – würde man sich neben eine Ausgabe von sich selbst vor 30 Jahren stellen – selbst die besten (und ansonsten wohlwollendsten) Freunde keine Ähnlichkeit mehr würden feststellen können. Im Körper ist also keine solche Konstante zu finden, wie wir sie mit dem immer gleichen Wort „Ich“ bezeichnen.

Auf der Ebene der Gedanken und Gefühle geht diese Veränderung noch schneller vonstatten. Man sagt zwar: „The only difference between the men and the boys is the price of their toys,“ und das Volvo-Beispiel stützt natürlich diese Vermutung. Trotzdem lehrt uns die Lebenserfah-

rung, dass selbst bei den Herren zwischen dem, was uns damals wichtig war („Tüte Lakritz für fünfzig Pfennig“), und dem, was uns heute wichtig ist („Wie können wir unsere europäischen Werte und unsere Freiheit bewahren und schützen?“) mitunter Welten liegen. Trotzdem sprechen wir in allen Lebensphasen vom „Ich“, und es ist spannend zu sehen, dass dies immer mit der größten Selbstverständlichkeit geschieht, obwohl das Ich als Konstante doch gänzlich un auffindbar ist. Wie hängt das Ganze nun mit dem letztendlichen Glück zusammen?

Der Schlüssel liegt in der Trennungssillusion.

Die Momente höchsten Glücks sind nämlich interessanterweise immer die, wo man eben nicht mehr an sich selbst denkt. Sei es beim freien Fall kurz bevor sich der Fallschirm öffnet oder in den besten Momenten der Liebe, alle Augenblicke höchster Freude und Erfüllung haben eines gemeinsam: dass man sich selbst vergisst.

Wo man also vergisst, die Trennung zwischen Ich und Welt zu machen, zwischen sich und anderen, wo man aufhört, nach dem eigenen Glück zu suchen, stellt sich Glück von ganz alleine ein. Die Erfahrung zeigt also, dass es der *natürliche Zustand* des Geistes ist, wenn er in sich ruht. Normalerweise ist es so als würde man das Glück die ganze Zeit um den Küchentisch jagen und nie erreichen. Dann, in solchen Momenten, wo man vergisst, etwas zu erwarten, bleibt man einfach stehen, und das Glück springt einem quasi auf den Rücken.

Hier erklärt Buddha also, dass der Geist, der in sich ruht, nicht nur zufrieden ist in dem Sinne, dass er nichts braucht, sondern dass er *von sich aus* freudvoll ist und dass hierzu nichts Weiteres nötig ist. Die Blickrichtung ändert sich. Das Ziel ist stets, dauerhaft glücklich zu sein, wo aber der allgemeine Mensch die ganze Zeit die Bedingungen der Welt zu verändern sucht, schaut wer klug ist direkt auf die Quelle des Glücks, und das ist der eigene Geist.

Hier ist Buddha ein Experte, weil sämtliche seiner Belehrungen auf genau auf diesen Zustand dauerhaften Glücks abzielen. Und weil er keine Anhänger sondern freudvolle Kollegen wünschte, hat er seinen verschiedenen Schülern auch unterschiedliche Belehrungen gegeben, um den eigenen Geist kennen zu lernen, dabei stets alles selbst zu prüfen und schließlich sinnvoll mit dem eigenen Geist zu arbeiten.

Die drei Fahrzeuge (Yanas)

Die ersten Schüler, die zu Buddha kamen, waren vor allem daran interessiert, selbst dauerhaft glücklich zu werden und das eigene Leid zu beenden. Ihnen gab Buddha die Belehrungen des Kleinen Fahrzeuges (skt. *Hinayana*).

Die Ausgangslage für diese Schüler ist in den sogenannten Vier Edlen Wahrheiten beschrieben:

1. Es gibt Leid.
2. Es gibt eine Ursache für Leid.
3. Es gibt ein Ende des Leids.
4. Es gibt einen Weg dorthin.

Leider wird Buddhas Lehre wegen der ersten dieser vier edlen Wahrheiten oft als ziemlich pessimistisch dargestellt. Dabei geben die drei weiteren Feststellungen doch wirklich Anlass zur Freude.

Das Leid, von dem hier die Rede ist, resultiert ja eben aus der Ich-Vorstellung, die dafür sorgt, dass man im Denken, Reden und Handeln stets dauerhaftes Glück dort sucht, wo es nicht zu finden ist. Das angesprochene Ende des Leids ist dann die Auflösung der Ich-Vorstellung, was aber nicht dazu führt – wie oft in diesem Zusammenhang vermutet – dass man in ein schwarzes Loch fällt oder irgendwie ‚verlöscht‘. Vielmehr hört man einfach auf, ständig Konzepte und Vorstellungen über die Erlebnisse zu stülpen, und erlebt die Dinge wie sie sind, völlig unverstellt und klar. Weil die Ich-Vorstellung wegfällt, sieht man sich nicht mehr als Zielscheibe der Ereignisse, sondern man versteht, dass in der bedingten Welt alles nach Ursache und Wir-

kung funktioniert, dass die Dinge kommen, frei spielen und sich dann auch wieder auflösen. So wie man sich nicht mehr damit *identifiziert*, sind Alter, Krankheit, Tod und Verlust genauso spannend wie Jugend, Gesundheit, und ein Leben im Reichtum, weil sie eben Ausdrucksformen der zahllosen Möglichkeiten des Geistes sind.

Buddha selbst nannte seine Lehren *Dharma*, was im Sanskrit bedeutet „Wie die Dinge sind.“ Wenn man sich nicht einfach so hinsetzt und jenseits von Erwartungen und Befürchtungen die Dinge wahrnehmen kann wie sie sind und in dem ruhen kann, was ist, braucht man Ratschläge von jemandem, der das schon kann.

Deshalb weist Buddha seine Schüler auf der Ebene der **Sicht** darauf hin, dass die Ich-Vorstellung eine Illusion ist, was die Schüler im Alltag dann vielfach prüfen können: „Ist es dasselbe Bewusstsein, das den Volvo startet wie dasjenige, das ihn stoppt?“, „Wenn es verschieden ist, welche Eigenschaften hat es dann?“

Auf der Ebene der **Meditation** gibt er seinen Schülern Übungen, die den Geist durch die Ausrichtung auf einen Punkt (z.B. den Atem, der an der Nasenspitze kommt und geht) daran gewöhnen, in sich zu ruhen wie eine Tasse Kaffee, die nicht mehr geschüttelt wird und die dann die Umgebung widerspiegelt.

Auf der Ebene des **Verhaltens** erklärt Buddha, dass die bedingte Welt nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung funktioniert, dass also das gegenwärtige Erleben eine Auswirkung früherer Gedanken, Worte und Taten ist und dass die gegenwärtigen Gedanken, Worte und Taten das Erleben von morgen bestimmen. Wer also dem eigenen Leid ein Ende bereiten will, braucht lediglich immer nur positive Eindrücke zu säen und wird nach einiger Zeit auch nur noch positive Erlebnisse haben. Wenn der Geist dann so richtig in positiven Eindrücken ‚badet‘, passiert etwas Besonderes, dass nämlich die Quantität (der guten Eindrücke) zu Qualität wird. Wenn die Welt wegen der vielen guten Eindrücke als strahlend und voller Möglichkeiten gesehen wird, entspannt sich der Geist auf einer sehr tiefen Ebene, weil es keinen Grund mehr gibt, anzunehmen, dass innen und außen voneinander getrennt sind. Dann fällt in einem Moment, vielleicht auch dauerhaft, die Ich-Vorstellung weg und man erlebt wirklich, dass alles mit allem verbunden ist.

Bleibt dieses Erleben, so spricht man im buddhistischen Sinne von Befreiung, vom sogenannten *kleinen Nirvana*. Hier ist dann das Endziel des kleinen Fahrzeuges erreicht, weil man das Leiden endgültig loswurde. Wo kein Ich mehr ist, kann auch kein Leiden mehr stattfinden, eben weil hierzu die Identifikation mit dem Leiden nötig ist. Wo also der Ring des Leidens keinen Haken mehr findet, kann er auch nicht bleiben.

Auf allen drei Ebenen ist dieser kleine Weg allerdings recht schwer zu gehen und dauert lange. Der Grund liegt darin, dass die einfache Erkenntnis im Zusammenhang mit der Entscheidung, dass es gut wäre, etwas Bestimmtes zu tun und etwas Anderes sein zu lassen, oft nicht ausreicht, um unser Handeln tatsächlich langfristig zu bestimmen. Bestimmte Gewohnheiten im Denken, Reden und Handeln stehen dem im Weg, und auch wer sich fest vorgenommen hat, nur noch positive Eindrücke zu sähen, sieht sich trotzdem spätestens nach dem verlorenen Volvo, dem verpassten Bus, und dem schnauzenden Chef vor eine echte Geduldsprobe gestellt, die man nicht immer besteht.

Deshalb hat Buddha seinen ersten Schülern empfohlen, als Mönche und Nonnen zu leben, um gerade die alltäglichen Lebensbereiche, die uns besonders berühren, abzuschneiden. Nicht weil Buddha lebensfern oder sogar lebensfeindlich war, sondern weil diese Lebensbereiche eben viel Potential bergen, uns vom Vorhaben, nur noch sinnvoll zu denken, reden und handeln, abzubringen.

Die zweiten Schüler, die zu Buddha kamen, merkten wohl zwar auch, dass sie selbst leiden. Sie sahen aber zusätzlich, dass es allen anderen fühlenden Wesen auch so geht, dass alle in ihrem Wunsch, Glück zu haben und Leid zu vermeiden, miteinander verbunden sind.

Deshalb waren die Schüler daran interessiert, Mittel und Wege zu finden, um dauerhaftes Glück für alle fühlenden Wesen zu erreichen. Ihnen gab Buddha die Belehrungen des großen

Fahrzeuges (skt. **Mahayana**).

Auf der Ebene der **Sicht** nimmt man dabei die Welt als gemeinsamen Traum wahr. Da Buddha wie erwähnt keine Anhänger sondern Kollegen wünschte und der voll entwickelte eigenständige Mensch das höchste Ziel seiner Belehrungen war, bedeutet das natürlich nicht, dass er seine Schüler zu Tagträumern machen wollte. Die Kulturgeschichte zeigt aber wohl, dass immer da, wo etwas Großes zum Nutzen Vieler geschah – von der Einführung der allgemeinen Schulpflicht bis hin zur Entdeckung des Penicillin – dass dies meist jenseits des bisher für möglich Gehaltenen bewirkt wurde.

So wird also der Alltag nicht wie im Hinayana als Hindernis, sondern als Möglichkeit zur Transformation von Erlebnisebenen gesehen. Störende Gefühle werden als dann Ausdruck der innewohnenden Weisheit des Geistes angesehen, die entdeckt und genutzt werden kann. Die Entwicklung erfolgt hierbei stufenweise.

Auf der Ebene des **Verhaltens** arbeiten die Schüler des großen Fahrzeuges mit dem Aufbau von Mitgefühl und Weisheit. Warum sind beide verknüpft? Nun, für sich genommen kann die Weisheit recht unterkühlt daherkommen, wenn man etwa einem guten Freund, der in Schwierigkeiten steckt, kluge Ratschläge gibt, wie man selbst es vermieden hätte, in diese Lage zu kommen. Auch das Mitgefühl allein hilft oft nicht weiter, wenn man angesichts des Leides anderer nur so dahinschmilzt und schluchzt aber nichts wirklich Sinnvolles zu tun vermag. Beide zusammen genommen aber sind wie die starken Beine, die einen vorwärts tragen (Mitgefühl) und die guten Augen, die die Richtung vorgeben (Weisheit).

Dabei gibt es verschiedene Arten von Mitgefühl: das Mitgefühl des Königs, der zuerst sich selbst satt macht, um hinterher noch mehr für andere tun zu können; das Mitgefühl des Fahrers, der gemeinsam mit allen anderen zum Ziel kommen will, und das Mitgefühl des Schöpfers, der zuerst alle anderen in Sicherheit wissen will, bevor er an sich selbst denkt. Mit den verschiedenen Arten ist keine Bewertung verbunden – die Schüler sind verschieden und ihr Mitgefühl drückt sich auch unterschiedlich aus. Weil es aber darum geht, sich selbst zu vergessen, ist der Schöpfer natürlich am schnellsten im Ziel.

Was ist dann mit Weisheit gemeint? Buddha geht es hier nicht um die weltliche Weisheit, die man an Schulen und Universitäten lernen kann, sondern um die letztendliche Weisheit, die nicht damit zusammenhängt, auf einer intellektuellen Ebene etwas zu verstehen, sondern den Geist in sich ruhen zu lassen und die Dinge so wahrzunehmen wie sie sind. In diesem Zusammenhang lernen die Schüler, die Vorstellungen und Konzepte, die man in jedem Augenblick neu über die Welt stülpt, loszulassen und wirklich in dem zu verweilen was ist.

Auf der Ebene der **Meditation** gibt es verschiedene Weisen zu praktizieren. Bei *Tong-len*, der *Meditation des Gebens und Nehmens* etwa wird vor allem das Mitgefühl entwickelt. Die Vorstellung hierbei ist, alles Leiden der bedingten Existenz beim Einatmen aufzunehmen. Im eigenen Herzen sitzt dabei als der Ausdruck des Mitgefühls aller Buddhas der Buddha *Liebevolle Augen* (tib. *Chenrezig*, skt. *Avalokitesvara*). Beim Ausatmen strahlt dann glückbringendes klares Licht zu allen Wesen hin.

Weil die Praktizierenden des großen Fahrzeuges sich zum Besten Aller entwickeln wollen, werden hier störende Gefühle im Gegensatz zum kleinen Fahrzeug nicht als Hindernis angesehen, sondern jede schwierige Situation wird zu einem Schritt auf dem Weg. Man nutzt die Weisheit, die in den verschiedenen störenden Gefühlen steckt, sozusagen als Treibstoff auf dem Weg. Aus diesem Grund ist der Mahayana-Weg ein schnellerer Weg, weil alles zu einem Schritt in Richtung Befreiung und Erleuchtung wird.

Unter den Mahayana-Praktizierenden wird es deshalb als nicht unbedingt erforderlich angesehen, Mönch oder Nonne zu werden. Hier ist der Anteil an Laien größer, die Familien haben, in der Mitte der Gesellschaft stehen und Buddhas Lehren in den Alltag integrieren.

Die letzten Schüler, die zu Buddha kamen, haben sicher das Leiden der bedingten Welt bemerkt, auch bemerkt, dass es in der Hinsicht allen fühlenden Wesen gleich geht, waren aber

auch von den erleuchteten Qualitäten Buddhas inspiriert und gleichzeitig überzeugt, dass Buddha etwas erreicht hatte, das für sie auch in greifbarer Nähe lag. Ihnen gab Buddha die Belehrungen des Diamantweges (skt. **Vajrayana**).

Die Praxis setzt hier auf eine ständige Identifikation mit den erleuchteten Qualitäten, die allen Wesen innewohnen. Da der Geist nach wie vor gewöhnt ist, nach außen zu schauen und sich selbst nicht zu sehen, tauchen diese Qualitäten dabei immer in Form eines erleuchteten äußeren Lehrers auf, mit dem man sich gerne identifiziert, obwohl er einem genaugenommen ja immer das eigene schöne Gesicht zeigt.

Auf der Ebene der **Sicht** ist Buddhas Empfehlung für die Diamantwegspraktizierenden deshalb auch, nach Kräften alle Wesen als weibliche oder männliche Buddhas zu sehen und ständig die höchste Sicht auf die Welt zu üben, die Welt also als strahlend und voller Möglichkeiten zu erleben.

Auf der Ebene des **Verhaltens** benimmt man sich dann so lange wie ein Buddha bis man selbst einer geworden ist. Das heißt, man arbeitet rund um die Uhr zum Besten aller. Treten doch einmal störende Gefühle wie Abneigung oder Eifersucht auf, nutzt man auch hier die ihnen innewohnende Energie und Weisheit, um nur um so schneller voranzukommen und noch mehr Konzepte loszuwerden.

Auf der Ebene der **Meditation** arbeitet man stets über die Identifikation mit dem Lehrer, der hier nicht als Person oder Mann gesehen wird, sondern als Ausdruck der voll erleuchteten Qualitäten sämtlicher Buddhas aller Zeiten und Richtungen.

Weil man sich auf diese Weise ununterbrochen mit dem Ziel des Weges (der Erleuchtung) identifiziert, ist Entwicklung im Diamantweg am schnellsten möglich. Die erleuchteten Qualitäten des Lehrers wird man rasch selbst entwickeln und so immer besser für Andere da sein können.

Die Praxis im Mahayana und im Vajrayana zielt dabei immer auf die volle Erleuchtung, also auf den Zustand, den Buddha selbst erlangt hat. Wenn dann die eigenen Trips, Konzepte, Hoffnungen und Befürchtungen nach und nach wegfallen, bleibt nicht etwa ein schwarzes Loch übrig, wie die leider so hartnäckige wie falsche Fehlübersetzung des Sanskritwortes *Nirvana* (als ‚Verlöschen‘) nahe legt. Durch das Wegfallen aller Begrenzungen entsteht vielmehr eine riesige Freiheit und Offenheit. Immer mehr zeigt sich dann das volle Potential des Geistes, das sich in dreifacher Weise ausdrückt:

Die Gewissheit, dass der Geist kein Ding ist, also auch nicht zerstört oder irgendwie geschädigt werden kann, zeigt sich als **Furchtlosigkeit**. Wo man sich nicht mehr mit dem eigenen Körper, den eigenen Gedanken oder Lebensumständen identifiziert, muss man auch nicht mehr um sie fürchten und wird frei, das zu tun, was wirklich langfristig Nutzen für alle bringt.

Das Erleben, dass alles mit allem verbunden ist, führt dann zu einem **aktiven Mitgefühl**. Wer keinen Unterschied zwischen den eigenen Schwierigkeiten und dem Leiden anderer macht, hat großes Interesse daran, langfristig nach Kräften allen fühlenden Wesen zu nutzen und zu helfen.

Schließlich zeigt sich die Einsicht, dass es sich bei den verschiedenen Erlebnissen, die auftauchen, um das freie, ungehinderte Spiel des Geistes handelt, als **höchste Freude**. Man könnte auch sagen, es ist ein Glück, das nicht von bestimmten Erlebnissen, von bestimmten Bildern im Spiegel abhängt, sondern im Geist, im Spiegel selbst begründet liegt, kurz: ein dauerhaftes Glück.

Rolf Sistermann (*Arbeitskreisbericht*)

Sinnvorstellungen aus nichtreligiöser und religiöser Sicht

Die Frage nach dem Glück ist sowohl in dem alten wie in dem neuen Entwurf des Kerncurriculums eng mit der Frage nach dem Sinn verknüpft ist. Zu einem differenzierenden Vergleich von nichtreligiösen und religiösen Vorstellungen zum Fragenkreis 7 eignet sich die Frage nach dem Sinn jedoch besser als die Frage nach dem Glück.

Der Arbeitskreis beschäftigte sich mit zwei auf die Hälfte gekürzten Kapiteln aus dem neuen Unterrichtswerk für Praktische Philosophie und Ethik „*Weiterdenken*“, dessen Band B für die Klassen 8 bis 10 im Sommer 2008 im Schroedelverlag erscheinen wird. Die beiden Kapitel sind im Folgenden mit den Formulierungen der Unterthemen aufgelistet. Die Unterthemen, die im Arbeitskreis vorlagen, sind besonders gekennzeichnet:

- ⇒ Alles Egal? Die Frage nach dem Sinn des Lebens
- Der biologische Tod und was darüber hinaus geht
- Das Bewusstsein des Todes bei Tier und Mensch
- Augenblicke des Glück und das Bewusstsein des Todes
- Wenn ich nur noch eine Nacht zu leben hätte
- Mein Tod und der Tod der anderen
- ⇒ Versuche, den Tod zu bannen
- ⇒ Die Suche nach unsterblichem Ruhm
- ⇒ Helden, Angeber und Platzhirsche
- ⇒ Dem Führer folgen — bis in den Schlachthof?
- ⇒ Wege im Umgang mit dem Wissen um den Tod
- Hinter dem Horizont
- Ägyptische Vorstellungen von der Reise ins Jenseits
- Der Ursprung des jüdischen Glaubens: Die Befreiung aus ägyptischer Knechtschaft
- ⇒ Die ursprüngliche jüdische Hoffnung auf eine gelungenes, sinnvolles Leben
- ⇒ Die apokalyptische Vorstellung von Himmel und Hölle
- ⇒ Die metaphysische Vorstellung vom Leben nach dem Tode
- Das Weltgericht in den Evangelien des Neuen Testaments
- ⇒ Symbolische Vorstellungen vom Leben nach dem Tode
- Die Verfolgung der Juden und die jüdische Hoffnung
- ⇒ Islam: Wer Gutes tut, kommt ins Paradies; wer Böses tut in die Hölle
- ⇒ Katholische und evangelische Vorstellungen vom ewigen Leben
- ⇒ Wörtlich und symbolisch verstandene Vorstellungen von Himmel und Hölle.

Den Teilnehmern wurden die zwei grundlegenden didaktischen Prinzipien vorgestellt, durch die sich das Buch *Weiterdenken* von den bisher vorliegenden Unterrichtswerken unterscheidet:

1. Zu jedem der sieben Fragenkreise enthält das Buch fünfzehn Doppelseiten. Diese sind nach einem einheitlichen Lernprozessmodell gestaltet, in dem offene kreative Phasen mit geschlossenen standardorientierten Phasen so verbunden sind, wie es im Sinne einer Optimierung des Lernprozesses heute notwendig erscheint. Die Reihenfolge der eingesetzten Medien und die damit verbundenen Arbeitsaufgaben entsprechen also einer lernpsychologischen Logik, zielen auf einen wahrnehmbaren Lernfortschritt und können so unmittelbar im Unterricht eingesetzt werden.

Die Teilnehmer des Workshops erhielten dazu die folgende Kurzbeschreibung des Lernprozessmodells und sollten an einer von ihnen ausgewählten Doppelseite nachprüfen, wieweit diese dem Modell entspricht.

Die Phasierung des Lernprozesses im Bonbonmodell

Wenn man Lernen als zielgerichtetes, intentionales Handeln begreift, müssen bestimmte Lernphasen beachtet werden, deren Länge sehr unterschiedlich sein kann, deren Abfolge jedoch unabdingbar ist.

Um einen deutlich wahrnehmbaren Lernfortschritt zu erreichen und um den Zugang zu anspruchsvollen Texten oder anderen Arbeitsmedien zu erleichtern, müssen diese jeweils an eine Problemstellung angebunden werden, mit der sich die Schüler beschäftigen können, bevor sie das betreffende Arbeitsmedium erhalten. Sie haben damit die Möglichkeit, in einer selbstgesteuert intuitiven Problemlösungsphase eigene Antworten zu finden, die in der anschließenden angeleitet kontrollierten Problemlösungsphase mit den Antworten des Textes verglichen werden können. Sie können auf diese Weise wesentlich leichter ein Verständnis des Textes oder des sonstigen Arbeitsmediums entwickeln, den Wert der dort gegebenen Antworten ermessen und kritisch dazu Stellung nehmen.

Entscheidend ist es, eine qualifizierte Frage zu finden, die die Schüler dazu bringt, ein Bewusstsein für das im fraglichen Text behandelte Problem zu entwickeln und mögliche Lösungen zu antizipieren. Der Lehrer arrangiert also mit den Schülern zusammen einen Lernprozess, in dem die Schüler selbst feststellen können, welchen Fortschritt sie in der Beschäftigung mit den Medien in der kontrollierten Problemlösungsphase gemacht haben. Der Lernprozess braucht nicht mit dem Ablauf einer Unterrichtsstunde identisch zu sein, sondern kann sich auch schon einmal über mehrere Unterrichtsstunden hinziehen oder kann in einer Stunde mehrmals stattfinden. Wichtig ist nur, dass der Lehrende und möglichst auch der Lernende weiß, in welcher Lernphase er sich jeweils befindet.

Lernschritte	Denkmethoden	Das Bonbonmodell des Lernprozesses
1. Stufe der Motivation	(1.) Phänomenologische Methode: Etwas wahrnehmen können	
2. Stufe der Schwierigkeiten	(2.) Probleme konstituieren	
3. Stufe der Lösungen	(3.) Spekulative Methode: Einfälle haben können	
4. Stufe des Tuns und Ausführens	(4.) Hermeneutische Methode: Jemanden verstehen können	
5. Stufe des Behaltens und Einübens	(5.) Analytische Methode: Argumente und Begriffe klären können	
6. Stufe des Bereitstellens, der Übertragung und der Integration des Gelernten	(6.) Dialektische Methode: Auseinandersetzungen führen können	

H. Roth, Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens, 12.A. 1970, S.208ff

E. Martens, Methodik des Ethik- und Philosophieunterrichts, 2003, S.54ff.

R. Siffermann (ZDPE 1/2005, S.26)

2. Das zweite didaktische Prinzip, das in anderen Unterrichtswerken so noch nicht verwirklicht worden ist, besteht in dem besonderen Umgang mit Jugendliteratur. Auszüge aus literarischen Texten haben den Vorgeben des Kerncurriculums entsprechend inzwischen in allen Büchern für Praktische Philosophie ihren Platz. Allerdings tauchen sie immer nur in einem kurzen Auszug auf einer Seite einmal auf. Wenn Lehrer und Schüler sich einmal in die Geschichte hineingedacht haben, werden sie auf den anderen Seiten wieder mit völlig andere Geschichten und Figuren konfrontiert. Schülern, die die thematischen Zusammenhänge noch nicht so gut im Blick haben, geht dabei der rote Faden verloren. Lehrer müssen nach jeder Stunde wieder neu entscheiden, welches Unterthema als nächstes kommt. Kontinuität wird oft durch wenig überzeugende blutleere Kindernamen hergestellt, die dann immer mal wieder im Kapitel auftauchen nach dem Motto „Anja hat ein Problem...“ oder „Peter hat auf dem Dachboden ein Buch über indische Weisheit gefunden und will es Erika unbedingt vorlesen...“

In dem Schroedelbuch „Weiterdenken“ haben die Autoren sich bemüht, möglichst viele Textausschnitte aus einem zu dem jeweiligen Fragekreis passenden Jugendbuch in das Kapitel aufzunehmen und diese als Hinführung für die Lernprozesse wie an einem roten Faden durch das ganze Kapitel durchzuziehen. Auf den Eingangsseiten werden die Figuren vorgestellt, die dann immer wieder im Kapitel aufgegriffen werden und zu den einzelnen Problemstellungen der Unterthemen führen. Als Beispiel lag den Teilnehmern u.a. die erste Doppelseite des 7. Kapitels „Sinn des Lebens- Selbstbehauptung im Wissen um den Tod?“ vor, in der die Hauptpersonen aus dem Roman „Die Sache mit Christoph“ vorgestellt werden. Das angesprochene Problem wird dann im Sinne des Bonbonmodells entfaltet:

Alles egal? Die Frage nach dem Sinn des Lebens

„**Heute haben wir Christoph begraben.**“ So beginnt der Jugendroman ‚Die Sache mit Christoph‘ von Irina Korschunow. Der siebzehnjährige Christoph ist auf einer abschüssigen Straße mit dem Fahrrad gegen einen Lastwagen gefahren und tödlich verunglückt. War es wirklich ein Unfall oder wollte Christoph nicht mehr leben? In den Tagen nach dem Begräbnis geht sein bester Freund Martin dieser Frage nach. Er spricht mit Christophs Vater, einigen Lehrern und Ulrike, Christophs Freundin. Dabei erinnert er sich an all das, was er in dem letzten Jahr, seit Christoph aus Norddeutschland in ihre Kleinstadt nach Bayern kam, mit ihm erlebt hatte. Martins Mutter war von der Freundschaft nicht angetan. Sie hielt Christoph zwar für einen sensiblen, intelligenten Burschen, befürchtete aber, dass er einen schlechten Einfluss auf Martin hätte. Denn Christoph interessierte sich mehr für die Musik als für die Schule. Er spielte leidenschaftlich gern und gut Klavier. Bach und Beethoven ebenso wie Bob Dylan und die Beatles. Aber Christophs Vater drohte damit, ihm die Klavierstunden zu streichen, wenn er sich in der Schule nicht mehr anstrengen würde. Christoph wollte weg von dem Zwang, „von dem Habenmüssen und Müssenmüssen“. Er legte sich mit den Lehrern an und lächelte nur abschätzig und kühl, wenn sie ihm seine schlechten Leistungen vorhielten. Auch in der Klasse galt er eher als arrogant, hielt nichts von Klassengemeinschaft und wollte mit der „Meute“, wie er sie nannte, nichts zu tun haben. Aber für Martin war er der einzige, mit dem er wirklich reden konnte. Martin war zwar auch vorher immer in einer Clique, aber mit Christoph war es anders. Christoph war ein richtiger Freund. Er konnte mit ihm darüber reden, dass sie nicht so werden wollten wie die Erwachsenen. „Diese Heuchelei auf Schritt und Tritt, in der Politik, der Wissenschaft, der Religion. Dieses Gequatsche von hehren Gefühlen und dabei geht es nur um Macht und Geld.“ Auch Martin hatte oft Krach mit seiner Mutter wegen der Schule. Sie kanzelte ihn manchmal ab wie einen Zehnjährigen und er schrie zurück, sie solle ihn in Ruhe lassen. Es sei sein Leben, wenn er es vergammele. Sie legte dann manchmal den Kopf auf den Tisch und weinte und er hatte Wut auf sie und auf sich und Mitleid mit ihr und mit sich. Nach Christophs Begräbnis erwartet Martin wieder solch eine Situation:

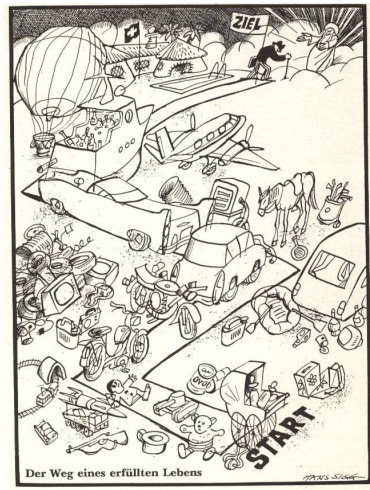
Seit ich nachdenke In meinem Zimmer griff ich mir meine Gitarre. Ich spielte so vor mich hin, alles durcheinander, Pink Floyd und Bach und Country Rock und Flamenco - in die Gitarre reinseiern, nennt meine Mutter das. Ich rechnete damit, dass sie über kurz oder lang auftauchen würde um mich an die Hausaufgaben zu treiben. So wie früher, als sie damit Erfolg hatte. Ich, der liebe kleine Junge: Immer freundlich. Immer nett. Immer ordentliche Hefte. Immer die Vokabeln im Kopf. Immer pünktlich zur Schule und pünktlich nach Hause. Und so ein fröhliches Kind.

Damals habe ich eben noch nicht nachgedacht. Höchstens über meine Computerspiele.

Aber seit ich nachdenke, ist alles anders geworden.

Es kam ganz allmählich. Zuerst war es nur eine Art Angst vor dem, was die Erwachsenen »das Leben« nennen: Beruf, heiraten, Kinder, Arbeit, Geldverdienen, am Wochenende feiern, ausschlafen, und weiter im selben Trott bis zur Pensionierung. Ich las die Todesanzeigen - lauter Namen von Leuten, die dagesessen hatten wie ich, gelernt hatten, getrimmt worden waren - und wozu? Für so ein Leben? Je länger ich nachdachte, umso schlimmer wurde es: Ich hielt es nicht mehr aus, dass die Leute so taten, als ob alles in Ordnung sei, als müsse man nur seine Pflicht tun, fleißig, pünktlich, und alles sei okay. (I. Korschunow: Die Sache mit Christoph, 22.A. München: dtv, 22f; Würzburg: Arena 1978)

1. Welche Fragen sind bei Martin aufgetaucht, seit er nachdenkt? Wie kann man sie zusammenfassen? Was haben sie mit den Todesanzeigen zu tun, die Martin gelesen hat?
2. Ein Karikaturist hat seiner Zeichnung den Titel gegeben: Der Weg eines erfüllten Lebens. Findest du den Titel passend? Welchen Titel würdest du der Zeichnung geben?
3. Erörtere die Frage, ob die offenen Arme an der Himmelstüre ernst gemeint sind?
4. Versuche einmal, deinen Lebensweg aufzuzeichnen. Durch welche Landschaften führt er? Welche Hindernisse musst du überwinden? Was bleibt am Rande liegen? Wo findest du dich gerade?
5. Der amerikanische Philosoph Thomas Nagel hat sich gefragt, wann wir unser Leben als sinnvoll, wann als sinnlos empfinden. Welche Antwort hat er gefunden?



Alles egal?

Vielleicht hattest du schon einmal den Gedanken, daß in Wirklichkeit alles egal ist, da wir in hundert Jahren alle tot sein werden. (...) Man denkt hier offenbar, daß wir uns in einer Art Treitmühle befinden, wenn wir uns für unsere Ziele abstrampeln und etwas aus unserem Leben machen, daß all dies jedoch nur dann sinnvoll ist, wenn unsere Errungenschaften von ewiger Dauer sind. Das wird jedoch nicht der Fall sein. Selbst wenn du ein großes literarisches Werk hervorbringst, das auch in tausend Jahren noch gelesen wird, irgendwann wird das Sonnensystem erkalten oder das Universum wird ausgehen oder zerplatzen, und jede Spur deiner Bemühungen wird verschwinden. Jedenfalls dürfen wir noch nicht einmal auf einen Bruchteil einer derartigen Unsterblichkeit hoffen. (...) Warum gibt es hier überhaupt ein Problem? Wir können bezüglich der meisten Dinge, die wir tun, erklären, warum sie sinnvoll sind. Wir arbeiten, um Geld zu verdienen und uns und vielleicht unsere Familie zu ernähren. Wir essen, weil wir hungrig sind, schlafen, weil wir müde sind, gehen spazieren oder rufen einen Freund an, weil wir Lust dazu haben, lesen die Zeitung, um herauszufinden, was auf der

Welt passiert. Würden wir nichts von alledem tun, so wären wir unglücklich; worin liegt also das Problem?

Es liegt darin, daß es zwar innerhalb des Lebens Rechtfertigungen und Erklärungen für die meisten unserer großen und kleinen Taten gibt, daß jedoch keine dieser Erklärungen den Sinn unseres Lebens als Ganzes angeben - des Ganzen, von dem diese Aktivitäten, diese Erfolge und Fehlschläge, Bemühungen und Enttäuschungen, Teile sind. Wenn wir über die ganze Sache nachdenken, so scheint sie überhaupt keinen Sinn zu haben. Von außen betrachtet wäre es ganz egal, wenn es uns überhaupt nicht gegeben hätte. Und wenn es uns einmal nicht mehr gibt, so wird es egal sein, daß es uns gegeben hat.

Natürlich ist deine Existenz anderen - deinen Eltern und anderen Leuten, denen du etwas bedeuten - nicht egal, doch als Ganzes betrachtet hat auch deren Leben keinen Sinn, so daß es egal ist, daß du ihnen nicht egal bist. (Thomas Nagel; Was bedeutet das alles? Stuttgart: Reclam 1990, 10)

Warum sollen wir uns anstrengen, wenn unser Leben doch sowieso bald vorbei ist? So entsteht nach Thomas Nagel die Frage nach dem Sinn des Lebens.

6. Ähnlich wie Thomas Nagel meint der Religionspsychologe Bernhard Grom, dass es in der Sinnfrage darum geht, ob man sich engagieren oder sich treiben lassen soll. Im folgenden Textausschnitt erklärt den Unterschied zwischen Sinn und Glück. Worin unterscheiden sich diese beiden für den Menschen so wichtigen Bestimmungen des Lebens?

Sinn und Glück „Man sucht nach etwas, das fähig und es wert ist, Anstrengungen auf sich zu nehmen und auf diese Weise von Stimmungen zu befreien, die Langeweile, Müdigkeit, Überdruß, Vergeblichkeit oder Verzweiflung heißen können.

(....) Der Zukunftsbezug ist unmittelbar mit der praktischen Eigenart der Sinnfrage gegeben. Die Universalität [das Umfassende] des Ausgriffs liegt darin, dass ich mich nicht nach der Zweckmäßigkeit dieses oder jenes Tuns frage, sondern nach der Sinnhaftigkeit des Tuns überhaupt; nicht nur: »Soll ich mich für diese Bürgerinitiative einsetzen oder nicht?«, sondern auch: »Lohnt es sich überhaupt, sich für etwas einzusetzen?« Die letzte Frage zeigt eine Bedrohung an: Sinn ist ein Begriff, der erst dann auftaucht, wenn man Sinn vermisst. (...) Glück steht anders zur Zeit als Sinn. Glück ist etwas Präsentisches; man vergisst die Zeit, wenn man glücklich ist.“

(Bernhard Grom, Norbert Brieskorn, Gerd Haeffner, Glück – auf der Suche nach dem »guten Leben«, Ullstein Sachbuch, Frankfurt/M; Berlin: Ullstein, 1987, 208f)

Die nichtreligiösen Sinnvorstellungen werden in „Weiterdenken“ in Kap. 7 „Sinn des Lebens-Selbstbehauptung im Wissen um den Tod?“, die religiösen im Kapitel 8 „Judentum, Christentum, Islam – Der Glaube an die Teilhabe am Ewigen Leben“ vorgestellt. Die Gelenkstelle bildet eine Zusammenfassung des Buches „Das Dilemma der menschlichen Existenz“ von Werner Becker am Ende des 7. Kapitels, in dem auch die leitenden Begriffe Selbstbehauptung und Teilhabe eingeführt werden. Die fünf Schritte des Gedankengangs wurden von den Teilnehmern so, wie es auch für die Schüler geplant ist, in einem Gruppenpuzzle erarbeitet und diskutiert.

7. Der Philosoph Werner Becker sieht zwei grundsätzliche Möglichkeiten, mit dem Bewusstsein des Todes umzugehen. Man kann seinen Grundgedanken in fünf Schritten darstellen. Teilt euch zu einem Gruppenpuzzle [vgl Methoden] in fünf Expertengruppen auf, die sich je einen Schritt vornehmen. Danach kommt ihr in Stammgruppen zusammen, in der für jeden Schritt ein Experte sitzt. Ihr könnt so den ganzen Gedankengang rekonstruieren und eine Übersichtsfolie erstellen.

„Das Dilemma der menschlichen Existenz“

Der Gedankengang des Buches von Werner Becker in fünf Schritten:

1. In dem ersten Schritt geht es um das Bewusstwerden der Sterblichkeit, das den Menschen grundlegend vom Tier unterscheidet. Der Mensch kann darauf mit Annahme oder Abwehr reagieren, kann aber nicht mehr dahinter zurück. Indem er sich bewusst geworden ist, dass der Tod nicht nur das andere Tier in seinem Rudel oder seiner Herde bedroht und schmerzhaft erfasst, sondern auch unausweichlich ihn selbst erreichen wird, ist er aus dem Paradies des zeitlosen Lebens herausgefallen und weiß, dass er sterblich ist. Er hat gewissermaßen von der Frucht der Erkenntnis des Guten und Bösen genossen.

2. In einem zweiten Schritt verbindet sich mit der Anerkennung der Tatsache der eigenen Sterblichkeit das existentielle Dilemma [s. Glossar] des Menschen.

„Einerseits akzeptiert man, wie alle sterblich zu sein. Andererseits versteht man sich, in Auflehnung dagegen, als einzige mögliche Ausnahme. Die Intensität [Eindringlichkeit] der Dramatisierung, mit der die Auflehnung gegen das Sterbenmüssen einhergeht, macht zugleich den zentralen Gehalt des Individualitätsbewusstseins aus. Die spezifische Art und Weise, wie Menschen auf das Wissen um den Tod reagiert haben, ist für das menschliche Individualitätsbewusstsein charakteristisch.“ (27)

3. Der dritte Schritt betrifft die besondere Ausprägung des menschlichen Individualitätsbewusstseins. Ist der Mensch sich einmal seiner Vergänglichkeit bewusst geworden, bleiben ihm nur zwei Möglichkeiten: Der eine ist der Weg der Teilhabe oder Partizipation. Dieser findet seine Bestimmung letztlich nur in der Teilhabe an einem überindividuellen unsterblichen Wesen. Der andere ist der Weg der Selbstbehauptung, des Heroismus und der Individuation.

Der eine Weg beinhaltet einen weitgehenden Verzicht auf Ausgestaltung der eigenen Individualität durch "Externalisierung" [Entäußerung] alles Besonderen. Der andere beinhaltet eine Steigerung des Besonderen durch Theatralik "grandioser Selbstinszenierung". Man könnte auch sagen, es ist der Weg der Ruhmsucht, des Größenwahns oder der Angeberei. Beide Versuche, mit der Todesangst fertig zu werden, sind kulturschaffend und kulturprägend.

4. Man kann also in einem vierten Schritt *Teilhabe und Selbstbehauptung* als grundlegende kulturelle Betätigungen unterscheiden. Religiös geprägte Kulturen gehören sicher zu den ersteren. *Religion* kann als der Versuch betrachtet werden, das Dilemma von Besonderheit und Einzigartigkeit auf der einen Seite und von Vergänglichkeit und Bedeutungslosigkeit auf der anderen Seite dadurch zu lösen, dass die Vorstellung von Individualität auf ein unsterbliches Wesen übertragen wird. In der verehrenden Teilhabe an diesem Wesen kann der Mensch zwar nicht selbst der Sterblichkeit entgehen, aber an Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit in einer wie auch immer gearteten Form teilhaben.

Der Weg der Selbstbehauptung dagegen ist der des *Heroismus* [s. Glossar]. Er versucht mit der Todesangst dadurch fertig zu werden, dass das Selbst seine Größenphantasien auslebt und seine Individualität möglichst grandios inszeniert.

5. In einem fünften Schritt des Gedankengangs bei Werner Becker geht es um die Kosten und den Erfolg der Versuche, mit der Todesangst fertig zu werden.

Die Religionskritik hat immer nur die Versuche, an einem göttlichen Wesen und seiner Unsterblichkeit teilhaben zu wollen, für illusionär gehalten und die Anerkennung der Sterblichkeit als verheißungsvollen Weg zu einer befreienden Autonomie gepriesen. Werner Becker betont dagegen, dass auch der Weg der Selbstbehauptung zum Scheitern verurteilt ist, weil die Positionen gesellschaftlicher Anerkennung, die die Todesangst verblassen lassen, knapp sind. Immer nur ganz wenige können hoffen, sich einen Namen gemacht zu haben, der noch einige Zeit im Gedächtnis der Menschheit bleiben wird, und selbst die wenigen werden einmal vergessen sein. Der Kampf um die knappen Positionen gesellschaftlicher Anerkennung ist der von Hobbes beschriebene Kampf aller gegen alle [s. Kap. 4]. Besonders zerstörerisch wird er, wenn die Verdiesseitigung beibehalten wird und aus der Erkenntnis der Knappheit eine Dilemmaentlastung in einem heroischen Kollektivsubjekt, z.B. der Nation, gesucht wird.

(nach Werner Becker: Das Dilemma der menschlichen Existenz: die Evolution der Individualität und das Wissen um den Tod, Stuttgart u.a. 2000)

Prof. Dr. Volker Steenblock

Was sollen zukünftige Philosophielehrer können?

Zur Koordination von erster und zweiter Ausbildungsphase, Universität und Studienseminar

Auch Fachlehrer der Philosophie/Praktischen Philosophie werden die aktuellen Tendenzen der empirischen Bildungsforschung, PISA-Studien und Lernstandserhebungen verfolgen, auch wenn deren Diagnostizitätigkeit derzeit vor allem die Fächer D, M, Fremdsprachen und Naturwissenschaften betrifft. Eine öfter formulierte Befürchtung ist in diesem Zusammenhang: Anspruchsvolle Bildungsdimensionen, in denen ein „Endverhalten“ (Jargon!) als „output“ nicht so gut „standardisierbar“ und messbar ist, drohen marginalisiert zu werden, so z.B. die literarische und künstlerische Bildung und eben auch die philosophische Reflexion. Die grassierende *Bildungssysteminnovation* mag schärfere Hintersichten ermöglichen im Elementarunterricht, etwas aus der Sorge um die bis zu 20% der Schülerinnen und Schüler ohne Abschluss heraus (aber hier sind auch Sozialarbeiter und Psychologen gefragt!). Die Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen sind an den Schulen womöglich in der Tat qua Mindeststandards zu definieren, die alle Menschen für ein selbstbestimmtes Leben brauchen. Entsprechende, z.B. deutschdidaktische Forschung wird dabei derzeit, so scheint es, nicht selten zu einer *Text- und Verständnistheorie*.

Am Beispiel der seit ca. vier Jahren bestehenden Gesellschaft für Fachdidaktik (GFD), des Dachverbandes primär natur-, aber auch geisteswissenschaftlicher Fachdidaktiken,⁷¹ zeigt sich, wie sehr auch auf der Seite der Universität die Fachdidaktiken im Zeichen der gegenwärtigen Standardisierungs- und Kompetenzdebatten stehen. Tagungen der einzelnen FD-Verbände (also der Schwes-tern“ des „Forums für Didaktik der Philosophie und Ethik“) wurden/werden im Rahmen der Gesamtveranstaltung durchgeführt. Das „Forum für Didaktik der Philosophie und Ethik“ hat sich der genannten Entwicklungen auf seiner Tagung im Mai 2007 in Karlsruhe angenommen und ihre Bedeutung für unser Fach ausgelotet; die wichtigsten Beiträge werden im „Dresdner Jahrbuch für Didaktik der Philosophie und Ethik“ publiziert werden. Zentrales Problem ist hierbei in meinen Augen, dass die Universitätspädagogik – von der (ebenfalls, vorsichtig formuliert, nicht immer unproblematischen) Hochschullehre abgesehen – zu wenig von jener *Binnenperspektive* erfährt, mit der Lehrerinnen und Lehrer tagtäglich in den Unterricht gehen. Mittlerweile wird an unseren Universitäten bereits ein „empirisch forschender“ Nachwuchs ausgebildet, der selbst niemals – noch nicht einmal in Absolvierung des Referendariats – vor einer Klasse gestanden hat. Dies bedeutet nicht, dass Schule und Universität nicht von einander profitieren könnten, macht aber *Vermittlungen*, d.h. eine Zusammenarbeit zwischen Fachlehrerinnen und Fachlehrern, Fachleitern und universitären Philosophiedidaktikern und dem FV Philosophie – erforderlich. Aus dieser Vermittlungsnotwendigkeit wiederum entstehen Chancen, auf die „Eckpunkte“ der Landesregierung zur Philosophielehrausbildung an den nordrhein-westfälischen Universitäten produktiv zu reagieren. Nicht zuletzt der Fachverband Philosophie könnte ein geeignetes Forum curricularer Abstimmungen und Festlegungen zwischen den Studienseminaren/Philosophie-Fachleitern und den NRW-Unis werden.⁷² In einer solchen Interaktion von Lehramtsstudium und Referendariat ließe sich erreichen, was nur eigentliches Ziel der Ausbildung sein kann: zukünftige LehrerInnen als pädagogische Persönlichkeiten zu gewinnen, als kompetente, engagierte und glaubwürdige Vertreter der Bildung, die Freude am Lernen anderer haben, weil sie selbst gern lernen, lesen, philosophieren, ins Theater gehen usw.

⁷¹ Ein besonders guter Organisationsstand zeichnet die Verbände der Physik-, Chemie- und Biologiedidaktik aus; der GFD gehören ferner das Symposium Deutschdidaktik, die Konferenz für Geschichtsdidaktik sowie die religionsdidaktischen Verbände AKRK und AR an.

⁷² Zu unseren „Bochumer“ Vorschlägen zur Philosophielehrausbildung vgl. Michael Flacke – Volker Steenblock: Eule über'm Campus. Kontexte und Konzepte für ein *Philosophiestudium / Lehramtsstudium Philosophie/Praktische Philosophie*. In: E. Martens – Chr. Gefert – V. Steenblock/Hrsg., Philosophie und Bildung, LIT: Münster 2005, 147-164, überarbeitet auch in: J. Rohbeck/Hrsg., Hochschuldidaktik, Dresdner Jahrbuch 2008.

Tagungsankündigungen:

**THOMAS
MORUS
AKADEMIE**
Bensberg

Anmeldung / Informationen:
Overrather Straße 51-53, 51429 Bergisch Gladbach
Telefon 0 22 04 / 40 80, Telefax 0 22 04 / 40 84 20
email: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

16. bis 17. August 2008 (Sa.-So.)

Die Wiederkehr der Religion – Mode oder Megathema?

Offene Akademietagung

30. bis 31. August 2008 (Sa.-So.)

Vom Unbegreiflichen sprechen – Möglichkeiten und Grenzen religiöser Sprache

Offene Akademietagung

4. bis 5. September 2008 (Do.-Fr.)

Tot oder lebendig? – Zur Diskussion um das Kriterium des Hirntodes

Offene Akademietagung

9. September 2008 (Di.)

Vermessungen des Nirgendwo – Die „Utopia“ des Thomas Morus

Clubabend in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Leitenden Militärdekan Köln-Wahn

13. bis 14. September 2008 (Sa.-So.)

Denken im System – Niklas Luhmanns Systemtheorie

Philosophisches Seminar

8. bis 9. November 2008 (Sa.-So.)

Von der Tragödie zum Komplex: Ödipus – Philosophische und literarische Wandlungen eines Mythos

Philosophisches Seminar in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Philosophische Praxis und der VHS Neuss

9. Dezember 2008 (Di.)

Die Erschaffung des modernen Staates - Politische Philosophie bei Hobbes und Locke

Clubabend in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Leitenden Militärdekan Köln-Wahn


**KATHOLISCHE AKADEMIE
SCHWERTE**

Anmeldung / Informationen:
Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte
Telefon: 02304 / 477-502, Telefax 02304 / 477-599
e-mail: info@akademie-schwerte.de
homepage: www.akademie-schwerte.de

Der Trinitätsglaube als konkreter Monotheismus?

Zum gegenwärtigen Streit um den drei-einen Gott in der Theologie der Religionen

(Referent: PD Dr. Klaus von Stosch, Dozent für Systematische Theologie, Universität Paderborn

Termin: 05. - 07. Dezember 2008, Freitag - Sonntag, 14.30 - 13.00 Uhr

*Tagungsgebühr pro Person: • inkl. Verpflegung und Unterkunft: EZ 89,- / DZ 77,- (50,-/44,-) €
• inkl. Verpflegung, ohne Unterkunft: 51,- (31,-) €*

Immanuel Kant (1724-1804) - Einführung in seine Kritische Philosophie (IV)

»Kritik der praktischen Vernunft« - Kants Grundlegung einer autonomen Ethik

Referent: Prof. Dr. Michael Bösch, Professor für Philosophie an der Katholischen FH Paderborn

Termin: 08. - 09. November 2008, Samstag - Sonntag, 09.30 - 13.00 Uhr

*Tagungsgebühr pro Person: • inkl. Verpflegung und Unterkunft: EZ 86,- / DZ 81,- (63,- / 60,-) €
• inkl. Verpflegung, ohne Unterkunft: 67,- (53,-) €*

Antrag auf Mitgliedschaft im Fachverband Philosophie

An den
 Fachverband Philosophie, Landesgruppe NRW
 Klaus Draken
 Am Dönberg 65 H
 42111 Wuppertal

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im Fachverband Philosophie,

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Tel.: _____

Ich bin

- im aktiven Dienst (Mitgliedsbeitrag 20 €/Jahr)
 Referendar(in) / im Ruhestand (Mitgliedsbeitrag 8 €/Jahr)
 Student(in) / zur Zeit arbeitslos (Mitgliedsbeitrag 5 €/Jahr)

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

Die Einzugsermächtigung ist beigelegt.

Mit der Weitergabe meiner Adresse an einen philosophischen Verlag (betrifft Zusendung der Verbandsmitteilungen)

- bin ich einverstanden bin ich nicht einverstanden.

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

 (Ort)

 (Datum)

 (Unterschrift)

Einzugsermächtigung

Einzug von Forderungen mittels Lastschrift

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Beitragszahlungen für den Fachverband Philosophie e.V. bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos

Nr.: _____

Kontoinhaber: _____

bei Kontoinstitut: _____

Bankleitzahl: _____

mittels Lastschrift einzuziehen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des Kreditinstitutes keine Verpflichtung zur Einlösung.

Zur Sicherheit des Kontoinhabers ist gesetzlich geregelt, dass für jede Lastschrift vom Kontoinhaber innerhalb von sechs Wochen die Rückbuchung verlangt werden kann. Sollte die Lastschrift mangels Kontodeckung nicht ausgeführt werden können oder nehme ich eine ungegerechtfertigte Rückbuchung vor, so werden die dadurch entstehenden Buchungskosten durch den Fachverband Philosophie e.V. von mir zurückgefordert.

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Tel.: _____

(Ort)

(Datum)

(Unterschrift)

Hefttitel seit 1996

- 28 (1996): Ersatzfach Philosophie – Literarische Texte im Philosophieunterricht
 29 (1996): Philosophie im Schulprogramm
 30 (1997): Demokratische Handlungsfähigkeit
 31 (1997): Praktische Philosophie – Religion im Philosophieunterricht
 32 (1998): Natur und Ethik
 33 (1999): Vollendung der Aufklärung oder Neue Moderne?
 34 (2000): Praktische Philosophie
 35 (2000): Menschenrecht und Menschenwürde
 36 (2001): Neue Arbeitsformen im Philosophieunterricht
 37 (2002): Medizin- und Bioethik
 38 (2003): Wirtschaft und Ethik
 39 (2004): Praktische Philosophie praktisch
 40 (2005): Geist und Gehirn
 41 (2006): Interkulturelle Philosophie
 42 (2007): Orientierung durch Philosophieren (LIT-Verlag)
 43 (2007): 10 Jahre „Praktische Philosophie“ – Methodenvielfalt im Unterricht

Impressum:

Philosophieunterricht in Nordrhein-Westfalen – Beiträge und Informationen
 Mitteilungsblatt des Fachverbandes Philosophie e. V., Landesgruppe Nordrhein-Westfalen
 Erscheinungsweise: mindestens einmal im Jahr. Anzeigenpreise auf Anforderung.
 Beiträge werden erbeten an den Landesvorsitzenden (s. u.).

Herausgeber:

Der Vorstand des Landesverbandes Philosophie in Nordrhein Westfalen:

Vorsitzender: StD Klaus Draken, Am Dönberg 65h, 42111 Wuppertal

Stellv. Vors.: Dr. Brigitte Wiesen, Stauffenbergstr. 9, 41063 Mönchengladbach

Schriftführer: Dr. Andreas Siekmann, Am Frölenberg 5, 33647 Bielefeld

Kassierer: Dr. Klaus Blesenkemper, Hoher Heckenweg 17, 48249 Dülmen

Beisitzerin: Katrin Gülden-Klesse, Beringweg 28, 59457 Werl

Assoziierte Mitglieder des Vorstands:

Dr. Gabriele Münnix &

Prof. Dr. Volker Steenblock,

Institut für Philosophie, Ruhr-Universität Bochum, 44780 Bochum

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Klaus Draken, Am Dönberg 65h, 42111 Wuppertal, Klaus.Draken@gmx.de, <http://www.fv-philosophie-nrw.de>